

SIGRID DUŠEK

LS

A

3868

wim 7

ichte und Kultur
lawen in Thüringen

MUSEUM FÜR UR- UND FRÜHGESCHICHTE THÜRINGENS

Erläuterungen zur Ausstellung [6]

Herausgegeben vom Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens
durch Rudolf Feustel

SIGRID DUSEK^v

Geschichte und Kultur der Slawen in Thüringen

Weimar 1983

4 3868

(Handbestand)



Titelbild: Symbolische Vereinigung von Slawen und Deutschen auf einem Relief des
16. Jh. in Großbrembach

Zeichn.: A. Roscher, R. Meuche

Phot.: Archiv Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens

Druckgenehmigungs-Nr.: R 59/82

Gesamtherstellung: Druckerei Möbius, Artern

DDR 8,- M

© 1983 Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, Weimar

Nachdruck oder sonstige Vervielfältigung, auch einzelner Teile, ohne ausdrückliche
Genehmigung nicht gestattet.

29. 11. 83

Inhalt

	Seite
Einleitung	5
Urheimat und Westausbreitung der Slawen	7
Älteste Einwanderung ins Mittel- und Saalegebiet	10
Slawische Besiedlung Thüringens	18
Der Mensch	32
Siedlungswesen	33
Materielle und geistige Kultur	43
Ökonomische Grundlagen	68
Gesellschafts- und Sozialstruktur des slawischen Bevölkerungsanteils im feudalen Thüringen	75
Ausblick	81
Literatur	82

Einleitung

Zahlreiche Sachzeugen und andere kulturelle Überlieferungen führten schon vor langer Zeit zu der Erkenntnis, daß an der Herausbildung der mittelalterlichen Kultur und Bevölkerung Thüringens auch andere ethnische Gruppen beteiligt waren, in starkem Maße die Slawen. Ihre Spuren werden in besonderem Maße bei archäologischen Untersuchungen freigelegt, sie sind aber auch evident erhalten in einer großen Anzahl von Ortsnamen, deren slawische Herkunft sich selbst dem Laien durch die Endung „itz“ offenbart oder die durch die Zufügung wie „wenden oder winden“ direkt Zeugnis über die ehemalige Besiedlung durch Slawen ablegt. Im gleichen Sinne aufschlußreich sind die Benennung von Fluren und Gewässern.

Auch die schriftlichen Urkunden nennen für zahlreiche thüringische Orte slawische Bevölkerungssteile und kennzeichnen deren differenzierte Stellung. Eine weitere Quelle unseres Wissens über den Anteil der Slawen an der Ethnogenese der thüringischen Bevölkerung bilden – besonders in Ostthüringen – die Sagen.

Dieses vielschichtige Quellenmaterial über die Geschichte der Slawen in Thüringen, ihre materielle Kultur, soziale Stellung und über das von ihnen gepflegte Brauchtum kann nur dann einen wirksamen Beitrag zur Geschichtserkenntnis bringen, wenn die Ergebnisse der verschiedenen, sich dem Studium der Slawen in Thüringen widmenden Forschungszweige in interdisziplinärer Zusammenarbeit in einer Synthese vereint werden.

In der Vergangenheit wurden diese methodischen Grundsätze nur ungenügend respektiert. Der Grund dafür lag einmal in der noch nicht sehr breiten Materialbasis für eine umfassendere Darstellung, andererseits aber auch in der geistig-ideologischen Abhängigkeit mehrerer bürgerlicher Forscher von der Ideologie des Nationalsozialismus, die sie zu Verfechtern der These von der Geschichtslosigkeit und Primitivität der Slawen bzw. Wenden werden ließ.

Die nach dem 2. Weltkrieg einsetzenden archäologischen Forschungen und die Erforschung der slawischen Orts-, Flur- und Gewässernamen in Thüringen erbrachten grundlegende neue Erkenntnisse, die die Dichte und Ausbreitung slawischer Ansiedlungen betreffen, die soziale Struktur des slawischen Bevölkerungsanteils und die Beziehungen zwischen Franken, Deutschen und Slawen charakterisieren sowie ihre materielle und geistige Kultur. Gezielte Forschungen zur Geschichte und Kultur slawischer Stämme zwischen Oder und Elbe sowie in den südlichen und östlichen sich anschließenden Besiedlungsgebieten slawischer Stämme auf den heutigen Territorien Polens, der CSSR und der SU, teilweise auch Ungarns, Rumäniens und Bulgariens stellen die thüringischen Belege über die Anwesenheit der Slawen in einen größeren historischen Rahmen und beleuchten ihre Bedeutung an der Westgrenze der Ausbreitung slawischer Stämme.

Urheimat und Westausbreitung der Slawen

Die Beschäftigung mit der Frage der slawischen Besiedlung wirft seit jeher das Problem der Urheimat der Slawen auf, die Frage also nach jenem Territorium, von dem aus sie in engem kausalen und zeitlichen Zusammenhang mit der großen Völkerwanderung weite Gebiete Mittel- und Südeuropas besiedelten. Die Vertreter der Sprachforscher ermittelten aufgrund der Verbreitung gemeinslawischer botanischer Bezeichnungen, z. B. für Eibe und Weißbuche, die Urheimat der Slawen östlich der Weichsel bzw. im Weichsel- und Oderbecken. Andere Forscher – besonders Archäologen – versuchten, die Urheimat der Slawen im Siedlungsgebiet der Lausitzer Kultur der Bronzezeit im Weichselgebiet wahrscheinlich zu machen, von wo aus sie sich um 1300 v. u. Z. nach dem Westen ausgebreitet hätten. Solche oder ähnliche Theorien, ließen sich weder durch Beweise aus der eigenen Disziplin erhärten, noch konnte zu ihrer Beweisführung auf die Nachrichten antiker Schriftsteller verwiesen werden.

Aufgrund der ersten Nachweise der Slawen in den historischen Quellen begann ihr ethnogenetischer Prozeß vor ca. 2000 Jahren, als die römischen Historiker Plinius der Ältere, Tacitus und der griechische Geograph Ptolemäus erstmalig die Slawen unter der Bezeichnung „Venedi“ erwähnten und sie östlich der Weichsel lokalisierten, d. h. nördlich der Karpaten. Sie waren den Finnen und Peucinen, Balten, Ugrofinnen und Germanen benachbart. Ihre Ausbreitung nach Westen läßt sich schon der Mitteilung des byzantinischen Chronisten Prokopius zum Jahre 512 entnehmen, daß die Heruler auf ihrer Wanderung aus dem mittleren Donaauraum zu den Warinern im heutigen Mecklenburg „alle Länder der Sklawenen“ durchziehen. Diese Quelle wird als ältester Beleg für die Besiedlung des Odergebietes durch die Slawen gewertet. In der Mitte des 6. Jh. erfährt man in der Gotengeschichte des Historikers Jordanes, daß die Slawen – hier in Sklawenen, Anten und Veneter getrennt – ein Gebiet von der Stadt Noviodunum bis zum Dnestr und im Norden bis zur Weichsel bewohnen. Diese in den schriftlichen Überlieferungen faßbare Erweiterung des Siedlungsgebietes nach Südosten deutet auf den Beginn der Wanderbewegungen der Slawen hin.

Zielgerichtete archäologische Forschungen ermöglichten es, die Ausgangsgebiete der Slawen neuerdings präziser zu lokalisieren. Es sind vor allem die intensiven Untersuchungen sowjetischer Archäologen, die Ausdehnung und archäologisch faßbare kulturelle Merkmale jener Kultur des 3. und 4. Jh. u. Z. ermittelten, die sich in der Grenzzone von Wald zu Waldsteppe zwischen Dnestr und Dnepr konzentrierte und in der archäologischen Literatur unter der Bezeichnung Černjachov-Kultur bekannt ist. Aus dem großen Verbreitungsgebiet der Černjachov-Kultur (von der unteren Donau, Teil des östlichen Karpatenbogens, nördlich der Karpaten bis zum Oberlauf der Oder und Weichsel und östlich bis zum Donez-Becken) ist es besonders das Gebiet am Mittellauf von Dnestr und Dnepr, das durch eine Reihe von Erscheinungen eng mit der Genese der Slawen verbunden werden kann. Von einigen sowjetischen Forschern wird diese Kultur

ethnisch den von Jordanes für die Mitte des 1. Jahrtausends zwischen Dnepr und Dnepr überlieferten Anten zugeschrieben.

Die hauptsächlich archäologisch-kulturellen Übereinstimmungen zwischen Fundkomplexen der Černjachov-Kultur und der ältesten slawischen Kultur zeigen sich in meist quadratischen Grubenhäusern und Brandbestattungen mit einfacher, unverzierter Keramik abgerundet konischer Form, für die sich in der archäologischen Fachliteratur die Bezeichnung Prager Typ oder Prag-Korčak-Gruppe eingebürgert hat.

Durch archäologische Untersuchungen lassen sich die Ausbreitungsgebiete dieser typischen Merkmale und ihre chronologische Abfolge recht gut ermitteln, sie spiegeln die Wanderungsbewegungen der ältesten slawischen Stämme, die in mehreren Lokalgruppen feststellbar sind, wider.

Vom Dnepr-Dnepr-Gebiet breitete sich diese archäologische Prag-Korčak-Gruppe vom 5.-6. Jh. nach Süden und Südosten aus, sie überschritt die Donau und besiedelte seit der 1. Hälfte des 6. Jh. Teile des nördlichen Bulgariens (Abb. 1). In westlicher und nordwestlicher Richtung überschritten diese ältesten slawischen Stämme die Karpaten und hinterließen Spuren geringerer Besiedlung in der Ostslowakei, dichtere in der Westslowakei, in Mähren und Böhmen und drangen über die Mittelgebirge und dem Elblauf folgend seit der 2. Hälfte des 6. Jh. ins Mittelalb-Saale-Gebiet vor. Das Vordringen der Slawen ins Maingebiet erfolgte sowohl von hier aus diesem Gebiet durch Überschreiten der Mittelgebirge in S-W-Richtung als auch durch Vordringen aus dem böhmischen Becken.

Andere frühslawische archäologisch-kulturelle Gruppen sind die Penkovka-Gruppe, charakterisiert durch doppelkonische Gefäße und lokalisiert zwischen mittlerem Dnepr und Bug, und die Devinska-Nová-Ves-Gruppe bzw. die Keramik vom Donau-Typ der Südwestslowakei und Mähren, die oft schon in Fundkomplexen des Prager Typs auftritt. Diese Gruppe nahm Einfluß auch auf die Gestaltung der frühslawischen Kulturen Böhmens und des Elb-Saale-Gebietes.

Durch Ausbreitung frühslawischer Siedler aus dem Oder-Weichsel-Gebiet nach Westen wurden die Ober- und Niederlausitz sowie das Havelland von slawischen Stämmen besiedelt. Die charakteristischen archäologisch-kulturellen Erscheinungen sind in der Regel unverzierte, auf der Drehscheibe hergestellte Gefäße – Tornower Typ – ebenerdige Häuser, meist in Block- oder Pfostenbauweise errichtet, und Burgen von 30–40 m Durchmesser mit Befestigung in Rostbaukonstruktion. Aus Schlesien und dem Karpatenvorland wird auch jene frühslawische Einwanderergruppe an der unteren Oder mit ihren typischen großen Volksburgen und der verzierten Keramik vom Feldberger Typ aus dem 7. Jh. abgeleitet.

Einfache, unverzierte Keramik, die nach dem Fundort als „Sukower Gruppe“ benannt wird, wurde bisher in West-Mecklenburg, aber auch in Ostholstein, Mittel- und Westbrandenburg festgestellt. Sie stammt aus Fundstellen, die zeitlich vor der Feldberger Gruppe liegen, und scheint daher eine mehrphasige slawische Einwanderung nach Westen zu belegen.

Diese Einwanderungsgruppen verschiedener Ausgangsgebiete bildeten die Grundlage für die Herausbildung großer Stammesgruppen, die in den

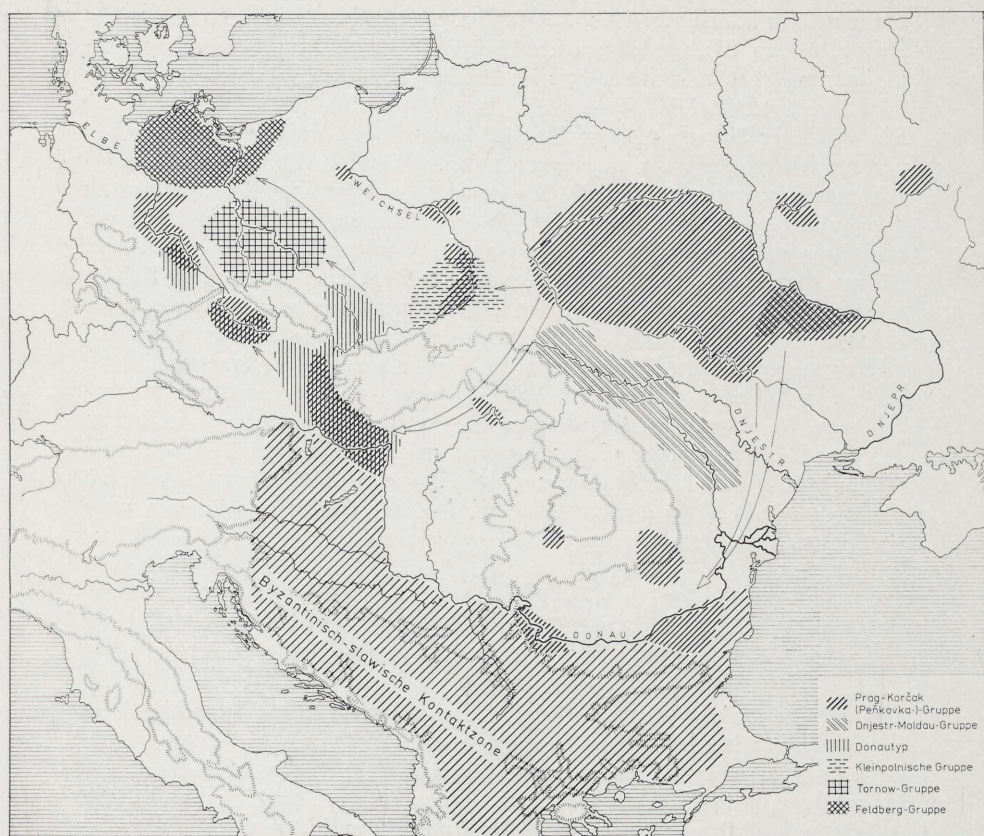


Abb. 1 Urheimat und Ausbreitung der ältesten frühslawischen Gruppen
(n. Herrmann 1979)

schriftlichen Quellen als Obodriten mit mehreren Teilstämmen (südlich der Ostsee zwischen Kieler Förde und Warnow), Wilzen – später als Lutizen bezeichnet – (östlich der Warnow bis zur Oder) und Sorben (Elbe-Saale-Gebiet) genannt werden.

Als Ursachen der Wanderbewegung der Slawen müssen die gleichen angenommen werden, die seit dem 3. Jh. die große Völkerwanderung germanischer Stämme ausgelöst haben: entwickeltere sozial-ökonomische Verhältnisse mit Zersetzungserscheinungen der urgesellschaftlichen Gesellschaftsformation, zu denen u. a. auch Ausbreitungsdrang und Eroberung fremder Gebiete, die teilweise durch den Druck des Bevölkerungsüberschusses auf den Stand der Produktivkräfte stimuliert wurden, zu zählen sind. Daher verließen eine Reihe germanischer Stämme seit dem 3. Jh. das Oder-Elbe-Gebiet und zogen in Gebiete des Römischen Imperiums ab, wie Burgunder, besonders aber Langobarden und mit ihnen ein Teil der Sach-

sen aus Nordthüringen. Die Abwanderungen gaben größere Landstriche frei, in denen die vordringenden Slawen nur eine Restbevölkerung vorfanden, zwischen beiden erfolgte im Laufe der nächsten Jahrhunderte eine friedliche Assimilation.

Ein wichtiger äußerer Faktor für die Ausbreitung der Slawen war neben der Anziehungskraft der Errungenschaften antiker Kulturen das Vordringen nomadischer Stämme nach Westen. So beschleunigte der Niedergang der Hunnenmacht am Ende des 5. Jh. das Vordringen slawischer Stämme besonders nach Süden und Südwesten in Gebiete römischer Provinzen. Dieser Zug nach Süden wurde durch die Expansion awarischer Reiter-scharen nach Südosteuropa und den Donaauraum um 560 jäh unterbrochen. Einer Unterwerfung durch diese Nomaden zogen die Slawen eine Abwanderung nach dem Norden vor, da hier kein mächtiges Staatsgebilde – wie es im Süden das Byzantinische Reich war – einer Ansiedlung hinderlich war. So überschritten slawische Stämme die Mittelgebirge und ließen sich im Elb-Saalegebiet nieder, andere gelangten durch die Mährische Pforte ins Odertal. Die Ausbreitung der Slawen nach Mitteleuropa erfolgte also nicht – wie häufig angenommen wird – im Gefolge der Awaren, aber als Folgeerscheinung der awarischen Expansionszüge.

Älteste Einwanderung ins Mittelbe-Saale-Gebiet

Für die Beurteilung der slawischen Landnahme in Mitteldeutschland ist es wichtig zu wissen, unter welchen zeitlichen und historischen Bedingungen slawische Siedler in das von Germanen bewohnte Gebiet vordrangen.

Im größeren Mittelbe-Saale-Gebiet begann in der Mitte des 5. Jh. die Anlage von Reihengraberfeldern, die dem in den historischen Urkunden genannten Großstamm der Thüringer zugeschrieben werden können, dessen politische Struktur die historischen Urkunden (Gregor von Tours, Venantius Fortunatis) als Königreich beschrieben. Aus der Synthese archäologischer und historischer Belege ist feststellbar, daß der Machtbereich dieses Thüringer Königreiches ein großes Gebiet umfaßte, das von der Gegend um Berlin bis an die Donau, im Osten bis in die Elbgegend bei Dresden und im Westen bis ins Leinetal am westlichen Harzrand reichte.

Als Kerngebiet darf nach Aussagen der konzentrierten archäologischen Funde des ausgehenden 5. und besonders des 6. Jh. das Gebiet angesehen werden, das durch den Ostrand des Harzes, das nördliche Vorgelände des Thüringer Waldes und durch das Flußgebiet der Saale und Weißen Elster im Osten begrenzt wird und seine Konzentrierung im Unstrut-Gera- und Ilmtal fand. In diesem Gebiet muß auch der Sitz des Königs Herminafrid gelegen haben, gegen den sich in der 1. Hälfte des 6. Jh. die Angriffe der Franken richteten, bis er im Jahre 531 endgültig besiegt und das Thüringer Reich dem fränkischen Staat unterworfen wurde.

Wenige Jahrzehnte danach ist durch den Chronisten Diaconus das Vordringen der Awaren in die östliche Grenzzone des fränkischen Reiches

überliefert. Konnte im Jahre 561 der fränkische König Sigibert I mit seinem Heer die Awaren „in Thüringen . . . an der Elbe“ schlagen, so mußte er sich bei deren erneutem Vordringen in den Jahren 565/66 und 568 ihren Rückzug erkaufen. Diese Ereignisse waren für das Siedlungsgeschehen und für die politische Entwicklung von gravierender Bedeutung. Im Gebiet östlich der Saale (Abb. 2,1) läßt sich schon für das ausgehende 6. Jh. ein deutliches Abnehmen der germanischen Funde feststellen, bedingt durch eine Abwanderung germanischer Stammesteile in das westliche Thüringen. Noch deutlicher sind die archäologischen Aussagen über die Aufgabe des Gebietes zwischen Saale und Weißer Elster im 7. Jh. (Abb. 2,2). Im Zusammenhang mit der Niederlage der Franken und der wahrscheinlich begründeten Aufgabe des ostsaaalischen Gebietes war seit der 2. Hälfte des 6. Jh. die Möglichkeit für die Einwanderung slawischer Bevölkerungsteile in den östlichen Grenzbereich des fränkischen Reiches, der vorher den Ostteil des Thüringer Reiches bildete, gegeben. Das gilt in gleichem Maße für das ehemals der Einflußsphäre des Thüringer Reiches zugehörnde Havelland und das Elster-Mulde-Gebiet. Historische Quellen (Fredegar) scheinen die weitere Existenz einiger germanischer Fundplätze im Mündungsgebiet der Weißen Elster in die Saale zu erklären, hören wir doch, daß erst im Jahre 595 die Warnen von den Franken besiegt wurden.

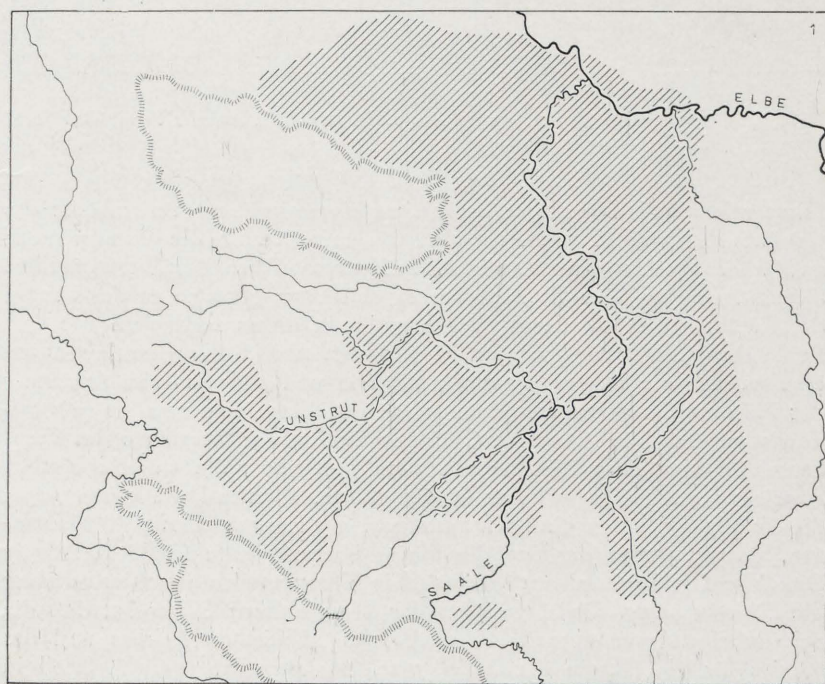


Abb. 2,1 Germanisches Siedlungsgebiet des 5. und 6. Jh. (n. Schmidt 1976)

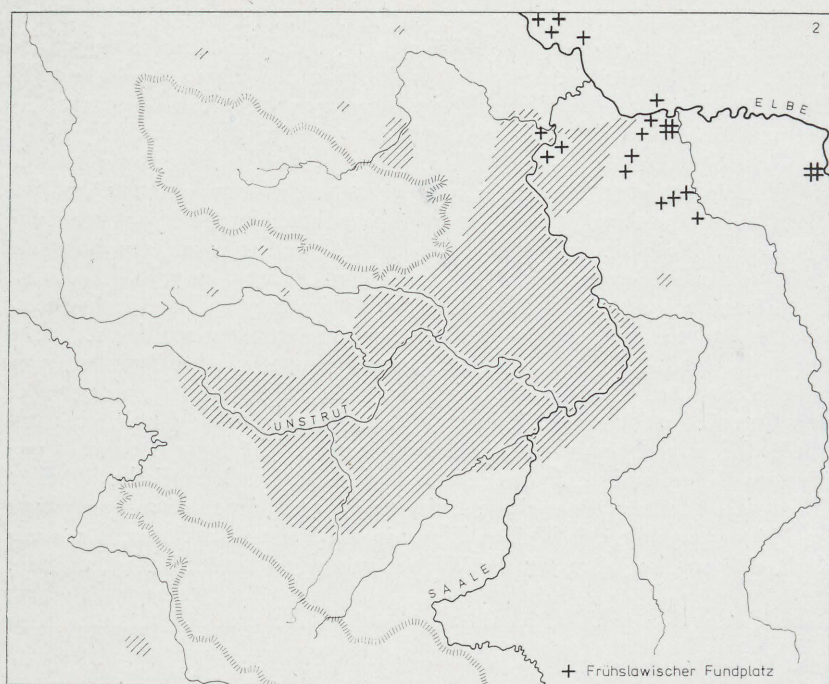


Abb. 22 Germanisches Siedlungsgebiet des 7. Jb. und frühslawische Fundplätze
(n. Schmidt 1976)

Diese relative Siedlungsleere begünstigte einerseits die Inbesitznahme des Gebietes durch die Slawen, bot aber andererseits auch die Voraussetzung zu Berührungen zwischen slawischen und germanischen Bevölkerungsteilen. Sichere Aussagen über die Anwesenheit slawischer Stämme an der Grenze des fränkischen Reiches und über Einfälle in dieses verdanken wir dem fränkischen Chronisten Fredegar. Nach dessen schriftlichen Überlieferungen erhoben sich die Slawen gegen die Awaren und schlossen sich 623 unter der Führung des ehemaligen fränkischen Händlers Samo zum ersten westslawischen Großreich zusammen. Damit war an der Ostgrenze des Frankenreiches eine neue Machtkonstellation geschaffen, die zu kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen beiden führte. Während die ersten gegen die Slawen gesandten Truppen bestehend aus Langobarden und Alamanen, siegten, verlor der 629 die Macht übernehmende fränkische König Dagobert I mit seinem aus austrasischen Truppenteilen rekrutierten Heer die Schlacht gegen die Slawen bei der Wogastisburg. Sicher ist, daß die sich dabei dokumentierende Schwäche des fränkischen Reiches und des Königs für die Slawen der Anlaß war, im Jahre 631/32 „plündernd in Thüringen und die anliegende Gaue“ einzufallen. Wichtiger aber ist die Nachricht, daß unter der Führung ihres Fürsten Dervanus Sorben von der

fränkischen Oberhoheit abfielen und sich dem Samo-Reiche anschlossen. Da der fränkische Chronist erwähnt, daß die Slawen „iam olim“ (seit langem) zum Frankenreich gehört hatten, darf daraus die Schlußfolgerung gezogen werden, daß slawische Stämme Gebiete an der Ostgrenze des Frankenreiches schon geraume Zeit vor dem Einsetzen dieser Quellen besiedelt hatten. Als die Slawen im Jahre 632/33 wiederum in Thüringen einfielen, zog König Dagobert ihnen mit neustrischer Unterstützung entgegen, nahm außerdem noch das Angebot der Sachsen an, gegen Erlaß des jährlichen Tributs den Grenzschutz gegen die Slawen zu übernehmen. Schon im nächsten Jahre erwies sich dieser für die Franken als wenig zuverlässig, sie setzten daher nach erneuten Angriffen der Slawen in den Jahren 633/34 für die Grenzverteidigung in Thüringen Herzog Radulf ein. Es gelang ihm zwar, die Slawen zu unterwerfen, doch verfolgte er keine Politik im Interesse des fränkischen Königshauses, sondern stärkte seine eigene ökonomische und politische Macht, indem er sich mit den Slawen verband, sich dem Reichsverband entzog und Dagoberts Nachfolger Sigibert III. besiegte. Diese veränderte Machtkonstellation begünstigte die Ausbreitung slawischer Stämme bis zur Saale-Elbe-Linie und darüber hinaus nach Westen unter Wahrung ihrer ethnischen, kulturellen und politischen Eigenständigkeit. Daß in dieser frühen Phase slawischer Besiedlung auch westsaalisches Gebiet von ihnen eingenommen sein konnte, ließe sich durch jüngere historische Quellen (fränkische Annalen und Einhard) zum Jahre 782, als zum ersten Male die Saale als Grenze zwischen beiden Völkern genannt wird, wahrscheinlich machen. Da feststellbar war, daß das Gebiet östlich der Saale im 7. Jh. nur noch schwach besiedelt war bzw. von Germanen aufgegeben wurde, könnten die kriegerischen Auseinandersetzungen in einem von Thüringen bevölkerten Gebiet westlich der Saale erfolgt sein. Bisher ist die Anwesenheit der Slawen in Thüringen westlich der Saale im frühen 7. Jh. nur eine Prämisse. Der derzeitige archäologische Forschungsstand kann dies vorerst noch nicht belegen. Aber gerade hinsichtlich der ältesten slawischen Besiedlungsphase sind die Forschungen in der DDR sehr im Fluß und erbrachten neue Erkenntnisse zu lokalen Ausprägungen ihres archäologischen Erscheinungsbildes.

Für das Mittelelbe-Saale-Gebiet wurde schon zu Beginn der 40er Jahre Keramik vom Prager Typ als frühslawisch erkannt. Als Leitform gelten handgearbeitete, hohe und schlanke Töpfe. Ausschlaggebend für eine Zuweisung dieser Keramikform an die Slawen sind aber die Fundumstände, nämlich ihr Vorkommen in einfachen Brandgräbern als Urnen und in quadratischen Grubenhäusern mit abgerundeten Ecken. Die kompletteste Untersuchung einer frühslawischen Siedlung in Dessau-Mosigkau auf dem Zoberberg wies als vorherrschende Siedlungsform einen Rundweiler nach. Unsere Fundstellen der Keramik vom Prager Typ werden datiert von der 2. Hälfte des 6. Jh. bis 700, dem liegen sowohl historische Schlußfolgerungen aus den obengenannten schriftlichen Quellen, als auch Datierungen der spärlichen Beigaben zu Grunde. Neuerdings stützen C¹⁴-Datierungen von organischen Resten aus Dessau-Mosigkau und Brandenburg diesen zeitlichen Ansatz. Seit der 2. Hälfte des 6. Jh. belegen historische Urkunden

und archäologische Quellen die Anwesenheit der Slawen im Elb-Saalegebiet und wahrscheinlich auch nach Westen darüber hinaus reichend. Nach dem derzeitigen Forschungsstand sind entsprechende Funde konzentriert am Elblauf, so in der Gegend um Dresden, besonders aber an der mittleren Elbe und im Dreieck zwischen Elbe, Mulde und Saale. Neuere Funde haben die Ausbreitung dieser Fundart ins Havel-Spree-Gebiet bewiesen.

Bisher fehlen im Gebiet westlich der Saale in Thüringen jegliche Belege für die Ausbreitung des Prager Typs. Auch östlich der Saale – südlich der Unstrutmündung – bis zum Tal der Weißen Elster ist bisher Prager Typ nur aus Schwaara, Kr. Gera, aus Casekirchen, Kr. Naumburg, und vom Johannisberg bei Jena-Lobeda bekannt. Diese vereinzelt dastehenden Fundkomplexe können aber kaum die Lücke füllen, die hinsichtlich der frühslawischen Besiedlung Thüringens zwischen der Aussage schriftlicher Urkunden und der archäologischen Belege klafft.

Einen wichtigen Impuls auch für die Slawenforschung in Thüringen sollte die jüngst erfolgte Entdeckung einer Keramikgruppe im mittleren Mulde-Elster-Gebiet darstellen, die durch die auftretende Verzierung bisher als mittelslawisch angesehen wurde. Das gemeinsame Vorkommen mit rheinländischer Importkeramik ermöglichte die Einordnung dieser Keramik ins 7. und 8. Jh. und ihre Ausgliederung als Rüssener Gruppe.

Das Erkennen des Rüssener Typs ermöglicht auch auf die oben gestellte Frage nach dem archäologisch-kulturellen Erscheinungsbild der frühslawischen Besiedlung Thüringens eine Antwort, da trotz eindeutiger schriftlicher Urkunden die frühslawische Besiedlung nicht mit Funden des Prager Typs belegt werden konnte. Aufschlußreich ist die Ausbreitung frühslawischer Gruppen (Abb. 3). Fundstellen des Rüssener Typs und jene des Prager Typs schließen sich nämlich aus: während sich der Prager Typ besonders nördlich des Elbdurchbruchs in den Gauen Nisan und Daleminzien sowie im Saale-Mündungsgebiet befindet, liegen die Fundstellen des Rüssener Typs im gesamten westelbischen Gebiet bis zur Unstrut und Saale und im Bamberger Raum. Die getrennte Verbreitung beider Gruppen (nur im Saale-Mündungsgebiet gibt es Überschneidungen) spricht für deren relative Gleichzeitigkeit, wobei der Prager Typ von der 2. Hälfte des 6. Jh. bis zu Beginn des 8. Jh. vorkommt, der Rüssener Typ in der 2. Hälfte des 7. Jh. beginnt und ins 8. Jh. weiterreicht. Zwischen beiden Keramikarten besteht außer in Form und Verzierung ein wesentlicher Unterschied in der Farbe, denn die Keramik des Prager Typs ist vorwiegend braun, die des Rüssener Typs grau. Auch hinsichtlich der Herkunftsgebiete scheinen sich beide Gruppen zu trennen, denn für die Rüssener Gruppe lassen sich deutlich Beziehungen zur Donaukeramik der Westslowakei und zum vor-großmährischen Horizont Mährens und Böhmens feststellen.

Als älteste Belege frühslawischer Besiedlung Thüringens wurden bisher Keramikformen erachtet, die Rempel als Gruppe I an den Beginn der mittelslawischen Keramik gesetzt hatte. Sie wurde nur aus historischen Erwägungen vor den ältesten urkundlichen Nachweis der Saale als Grenze gegen die Slawen datiert, d. h. dem 8. Jh. (genauer vor 750) zugewiesen.

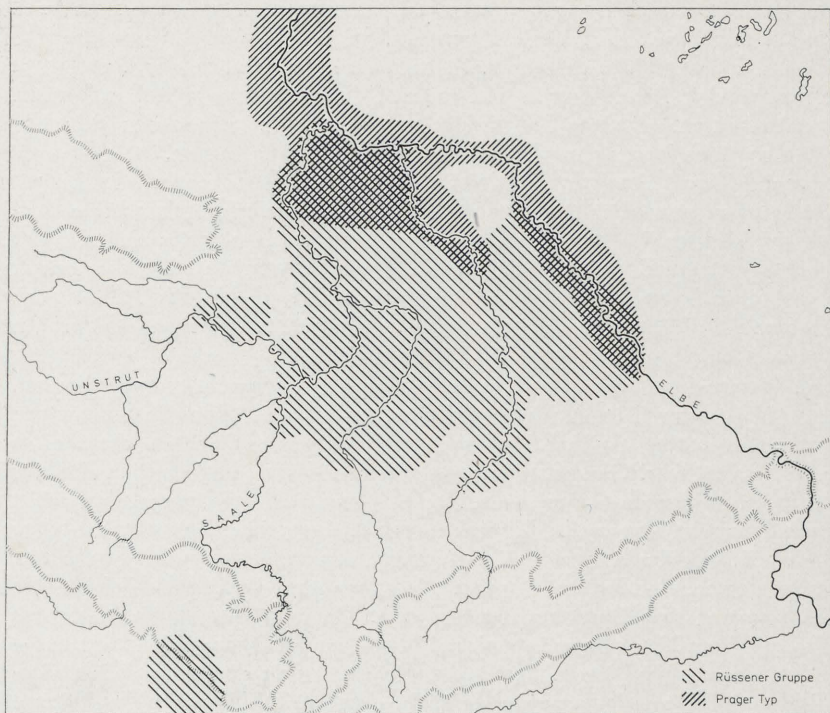


Abb. 3 Verbreitung frühslawischer Besiedlung vom Prager Typ und der Rüssener Gruppe (n. Vogt 1973)

Fundstellen mit dieser Keramik sind sowohl im ostsaalischen, als auch im westsaalischen Gebiet verbreitet mit besonderer Bevorzugung der nördlichen Ilm-Saale-Platte und des Thüringer Beckens. Als wichtige Fundorte werden in der Fachliteratur Graitschen, Thierschneck, Jena-Burgau, Jena-Lobeda und Wöllnitz genannt, dazu westlich der Saale Naundorf, Niederroßla, Oßmannstedt, Weimar, Wüstung Emsen bei Buttstädt u. a. Zukünftige Forschungen müssen eruieren, wieweit die Gruppe I und die Rüssener Gruppe verwandt oder sogar identisch sind.

Die slawische Keramik von der Befestigung auf dem Johannisberg bei Jena-Lobeda nimmt dabei einen wichtigen Platz ein, da hier eine hinsichtlich ihrer Formgestaltung sehr einfache Keramik gefunden wurde, die zu den ältesten Fundkomplexen gezählt werden muß. Diese typologische Ausgliederung ist nicht durch stratigraphische Befunde abgesichert.

Zu dieser ältesten Schicht von Keramik gehört vom Johannisberg auch eine doppelkonische Schale mit kurzer, fast kantiger und ausladender Randlippe, deren Oberteil durch mehrere parallellaufende waagerechte Rillen verziert ist. Ein ähnliches Fundstück liegt aus Milda, Kr. Jena, Wüstung Zedlitz, vor. Beide gehören in den Formenkreis des in der Lausitz und im

mittleren Odergebiet verbreiteten frühslawischen Tornower Typs und stellen seine westlichen Vorkommen dar.

Eine Forschungslücke besteht z. Z. auch noch hinsichtlich der Westgrenze frühslawischer Besiedlung in Thüringen. Die neuerdings in Rohnstedt, Kr. Sondershausen, in einer Schicht des 7. oder 8. Jh. gefundenen Scherben könnten einen Beitrag zur Lösung dieser Problematik leisten.

Aussagen zur Einwanderungsrichtung slawischer Stämme nach Thüringen ermöglichen sowohl die archäologische als auch die namenskundliche Forschung. Hinsichtlich des archäologischen Niederschlags setzte sich auf der Basis formenkundlicher Vergleiche die Ansicht durch, daß sich die Träger des Prager Typs von Böhmen und Mähren aus durch das Elbtal nach Norden und Westen ausbreiteten, z. T. zeitgleich mit starken Strömungen aus dem mittleren Donaugebiet (Rüssener Typ).

Die Namensforschung geht vom Vergleich der ältesten bekannten Formen der Orts- oder Flurnamen aus. Da diese urkundlichen Erstnennungen wesentlich später als ihre Entstehungszeit erfaßt werden, ist diese nicht genau feststellbar. Gewisse Hinweise auf ihre Zeitstellung ergeben sich nur durch einen terminus ante quem, der sich aus der sogenannten slawischen Liquidenumstellung ergibt, jener Lautverschiebung in mehreren slawischen Sprachen, bei der sich eine Verschiebung von telt, tert zu tlet oder tret vollzog sowie eine Umstellung von talt oder tart (t ist hier als Beispiel für Konsonanten angeführt) zu tlat und trat. Da auch der Name Karls des Großen diese Umstellung in einigen slawischen Sprachen mitgemacht hat – so wurde aus Karl → tsch. král – ist die Datierung des sprachlichen Entwicklungsprozesses ins ausgehende 8. Jh. möglich. Die Analyse der ältesten Ortsnamensformen geht bei der zeitlichen Einschätzung von dieser Erkenntnis aus, aber auch von der Tatsache, daß diese Umstellung von talt zu tlat nur die später als tschechisch genannte Gruppe mitgemacht hat, während sich in der obersorbischen oder polnischen Sprache ein Wandel des altslawischen a zu o vollzog, d. h. eine Umstellung von talt zu tolt. Diese sprachwissenschaftlichen Erkenntnisse sind von entscheidender Wichtigkeit für den Beitrag dieser Disziplin zur Frage der Einwanderungsrichtung der Slawen, denn es zeigt sich eine stärkere Ähnlichkeit der ursprünglichen Formen slawischer Orts- und Flurnamen des Gebiets westlich der Elbe, aber auch noch westlich der Saale mit dem sorbischen Sprachraum, dessen ursprüngliche Besiedlung aus dem böhmischen Raum auch durch die Verbreitung alter Ortsnamen, wie Kosobody oder Žornošky belegt wird, die zwischen Saale und Elbe verbreitet sind und Entsprechungen in Böhmen haben. Aus dem Vorkommen sehr ähnlicher slawischer Namen im Muldegebiet, im Muldemündungsgebiet und im Saalegebiet schließen Sprachwissenschaftler auf die Siedlungsbewegung vom Saalemündungsgebiet flußaufwärts.

Für die Slawenforschung in Nordostbayern, das durch seine Grenzlage viele gemeinsame Forschungsprobleme mit dem westsaalischen Thüringen hat, sind die Erkenntnisse der Namensforschung eine wertvolle Ergänzung der archäologischen, denn sie weisen die stärkere Bindung des Obermaingebietes mit dem obersorbischen Sprachraum nach, während die Oberpfalz

nach den sprachlichen Überresten stärkeren Kontakt mit Westböhmen, besonders dem Egerland, aufweist, d. h. auch aus dieser Richtung besiedelt wurde.

Eng mit der Frage der Einwanderungsrichtung der Slawen ist deren stammeskundliche Zuordnung verbunden. Da der Chronist Fredegar schon für das Jahr 631 den vom Frankenreich zum Samo-Reich abfallenden Dervanus als „dux gentes Surbiorum“ (Fürst der Stämme der Sorben) nennt und durch die Urkunde des Einhard zum Jahre 782 die Nennung der Wohnsitze der Sorben zwischen Saale und Elbe erfolgte, wurde bisher eine Gleichsetzung der ältesten archäologisch nachweisbaren slawischen Gruppe mit Keramik vom Prager Typ, die konzentriert im Mittellauf der Elbe und im Saale-Mündungsgebiet auftritt, mit den Sorben vertreten. Nennungen der Sorben in den fränkischen Reichsannalen der ersten Hälfte des 9. Jh. bei gleichzeitiger Erwähnung der Namen einiger Klein- oder Teilstämme macht deutlich, daß es sich um eine Globalbezeichnung der östlich der Saale siedelnden Slawen handeln könnte.

Durch die in den letzten Jahren entdeckte frühslawische Rüssener Gruppe mit ihrem Hauptverbreitungsgebiet zwischen Elbe und Saale, bis ins Unstruttal reichend, ist die Gleichung Prager Typ = Sorben stark in Zweifel gezogen worden. Die urkundliche Lokalisierung der Sorben fällt mehr mit dem Verbreitungsgebiet der Rüssener Gruppe zusammen, nämlich dem Elb-Saale-Gebiet. Das bedeutet aber, daß die Träger des Prager Typs nach dem gegenwärtigen Forschungsstand ethnisch keinem historisch bekannten Stamm zugewiesen werden können. Diese archäologisch erfaßte Zweiteilung des von Slawen besiedelten Gebiets zwischen Saale und Elbe wird durch die historischen Urkunden nicht bestätigt. Auch die Namensforschung steht einer Einschränkung des Begriffs „Sorben“ sehr skeptisch gegenüber, da altorsbische Sprachreste auch im Gebiet östlich der Elbe bis zur Neiße vorhanden waren und sich dort als sorbische Dialektgebiete in der Nieder- und Oberlausitz bis in die Gegenwart erhalten haben.

Die Gestaltung der germanisch-slawischen Beziehungen wurde durch die Art der slawischen Landnahme wesentlich geprägt, lassen doch die archäologischen Quellen aus der Art der Verbreitung frühslawischer Funde ein friedliches Vorschieben kleinerer Lokalgruppen bis in die Gebiete westlich der Saale erkennen. Wir dürfen mit einem freien Zuzug dieser locker organisierten Gruppen rechnen, die sich erst nach der Landnahme in den neuen Wohnsitzen zu größeren Vereinigungen zusammenschlossen und sich nach Gegebenheit der Landschaft oder anderen Merkmalen Namen gaben. Der Name „Sorben“ scheint aus einem Appellativum „s'rb“ Verbündeter entstanden zu sein. Dieses freie Vorschieben in ein dünn, aber nicht unbesiedeltes Gebiet erfolgte häufiger erst seit der 2. Hälfte des 6. Jh. Daß aber schon vor der massierten Landnahme mit früheren slawischen Wellen zu rechnen ist, belegen für die Lausitz Funde aus der Siedlung I vom Lützenberg in Tornow, die in der 2. Hälfte des 5. Jh. angelegt sein konnte. Ausgrabungen frühslawischer Fundplätze erbrachten genügend überzeugende Belege für stellenweisen direkten Kontakt zwischen Germanen und Slawen. In der Siedlung von Dessau-Mosigkau enthielt das Haus 10 des

ältesten Häuserringes gemischtes Fundgut, wobei neben dem Fragment einer thüringischen Drehscheibenschale frühslawische Keramik geborgen wurde. Auch der Haustyp zeigt charakteristische germanische Baumerkmale, nämlich eine längliche Grundrißform mit drei Stirnpfosten und ohne einen Innenherd, während die übrigen Häuser typische frühslawische quadratische Grubenhäuser mit Herd in einer Hausecke sind. Auch im Keramikinventar der übrigen Gebäude des ältesten Häuserringes sind germanische Formen durch kumpffartige Gefäße vertreten.

Nicht direkten Kontakt, aber kurze zeitliche Differenz zwischen dem Ende der germanischen Siedlung und der slawischen Landnahme beweist der Brunnen 239 aus der Siedlung K IV in Tornow. Hier gehört der untere der beiden Fundhorizonte noch der kaiserzeitlichen Siedlung des 4.-5. Jh. an, während die obere Zerstörungsschicht eine Zusammensetzung der Pollen ergab, die gänzlich dem Biotop und der Ökumene der slawischen Landnahme auf dieser Fundstelle entsprach. Die Tatsache, daß in die Einfüllschicht des Brunnens noch Pollen aus den frühslawischen Siedlungen gelangen konnten, könnte für eine enge zeitliche Abfolge beider Siedlungsperioden sprechen.

Auf ein Zusammentreffen und Zusammenleben germanischer Restbevölkerung und früher slawischer Siedler deuten auch andere Fundkomplexe der 2. Hälfte des 6. Jh., besonders eindeutig sind die Ergebnisse bei der Grabung einer Siedlung in Brezno in Westböhmen.

Unmittelbaren Kontakt belegen auch die von Slawen übernommenen Namen vorslawischen Alters, besonders kleinerer Wasserläufe oder Flüsse, das setzt direkte Berührung beider Gruppen voraus. Als Beispiel seien aus dem thüringischen Raum der Name Orla, aus dem östlich anschließenden Gebiet der Nebenarm der Weißen Elster, Eitra, oder die Pleiße angeführt. Auch germanische Bezeichnungen kleiner Landschaften – Gae – wurden wahrscheinlich von den Slawen übernommen und slawisiert, die Bezeichnung Wisichgau für das Gebiet zwischen Lossa, mittlerer Unstrut und Gramme (um Vogelsberg bei Sömmerda) läßt eine solche Deutung zu. Die Einwanderung der Slawen ins Elbe-Saale-Gebiet am Ende des 6. Jh. oder um 600 schuf für die Franken eine komplizierte, veränderte Machtkonstellation an der Ostgrenze des Reiches. Die Franken konnten der Besiedlung durch die Slawen nichts entgegen setzen, so daß auch Gebiete westlich der Saale von diesen eingenommen werden konnten. Erst die auf Sicherung der Ostgrenze orientierte Politik Karl des Großen hatte auch auf die freie Ausbreitung der Sorben gravierenden Einfluß.

Slawische Besiedlung Thüringens

Um den Gesamtcharakter der Besiedlung des heutigen Thüringens durch die Slawen in ihrer geographischen Ausdehnung und – soweit möglich – in ihrer historischen Tiefe zu erfassen, wird zunächst versucht, durch Kartierung der einzelnen Quellengattungen zu einem Gesamtbild zu gelangen.

Dies ist umso wichtiger, als es bisher noch keine kartographische Vorlage aller Slawica für Thüringen gibt.

Bei der Erfassung der archäologischen Belege wurde auf Grab-, Siedlungs- und Einzelfunde zurückgegriffen, die in ihrer Ethnizität eindeutig als slawisch angesprochen werden können. Als Kartierungsgrundlage dient das heutige Gebiet der Bezirke Erfurt, Gera und Suhl. Bei der ersten Erfassung slawischer Funde in Thüringen durch Albrecht 1925 wurden nur wenige Fundstellen westlich der Saale oberhalb des Saaleknicks bei Rudolstadt bis auf die Höhe von Gotha erfaßt. Die Kartierung slawischer Keramikfundstellen durch Rempel im Jahre 1959 führte schon zu ersten siedlungsarchäologischen Schlußfolgerungen. Die Fundstellen der ältesten slawischen Keramik (Gruppe I) konzentrierten sich auf den Ostteil des Thüringer Beckens und das Saaletal, die etwas jüngere Keramik (ab 9. Jh.) belegte eine dichtere Besiedlung zwischen den Flußtälern von Saale und Ilm sowie im Orlagau. Dieses Verbreitungsbild wurde durch die Erfassung aller slawischen Gräberfelder nicht wesentlich verändert.

Die hier vorliegende Kartierung archäologischer slawischer Fundplätze (Abb. 4) zeigt auch durch verstärkte Aktivitäten auf dem Gebiet der Bodendenkmalpflege reichliche Änderungen. Dichte Siedlungskonzentrationen sind an das Gebiet der mittleren Weißen Elster mit Gera als Mittelpunkt gebunden. Als dicht ist auch die slawische Besiedlung zwischen mittlerer Weißer Elster und unterer Ilm anzusehen, mit größerer Funddichte nördlich der Linie Kahla – Stadtroda – Gera. Eine dritte ostsaalische Fundkonzentration hebt sich im Orlagebiet, besonders aber im Bereich zwischen Neustadt a. O., Pößneck und Ranis bis zur Saale im Süden ab, nach Norden durch das Waldgebiet zwischen mittlerer Saale und Orla begrenzt.

Westlich der Saale weisen slawische Fundplätze zwischen mittlerer Saale und unterer Ilm eine dichte Besiedlung aus. Südlich dieses Siedlungsraumes sind die slawischen Fundstellen im wesentlichen auf das Flußgebiet der mittleren Saale bis nach Rudolstadt konzentriert, sie sind aber auch häufiger nachweisbar um Blankenhain und im Tal der Mandel sowie im Rinne- und Schwarzatal. Durch intensivere Bodenforschung hat sich die Anzahl slawischer Funde westlich der Ilm bis ins Flußgebiet der Gera wesentlich verdichtet. Vorkommen am Oberlauf der Gera bei Arnstadt und Ilmenau stehen mit jenen Fundplätzen am Oberlauf der Ilm bei Stadtilm in engem Zusammenhang, belegen sie doch die Ausbreitung slawischer Besiedlung bis an die unmittelbare Randzone des Thüringer Waldes.

Westlichste Vorkommen liegen auf einer Linie zwischen Sondershausen und Arnstadt.

Die südlich des Thüringer Waldes besonders am Oberlauf der Werra liegenden Fundplätze stehen mit der slawischen Besiedlung Nordostbayerns in Zusammenhang.

Unter Berücksichtigung der naturräumlichen Gliederung ist die stärkste slawische Besiedlung konzentriert auf das westliche Thüringer Becken und seine Randplatten, besonders die Saale-Sandsteinplatte und die Ilm-Saale-Ohrdrufener Platte sowie das flach gelegene mittlere Saaletal und die Orla-

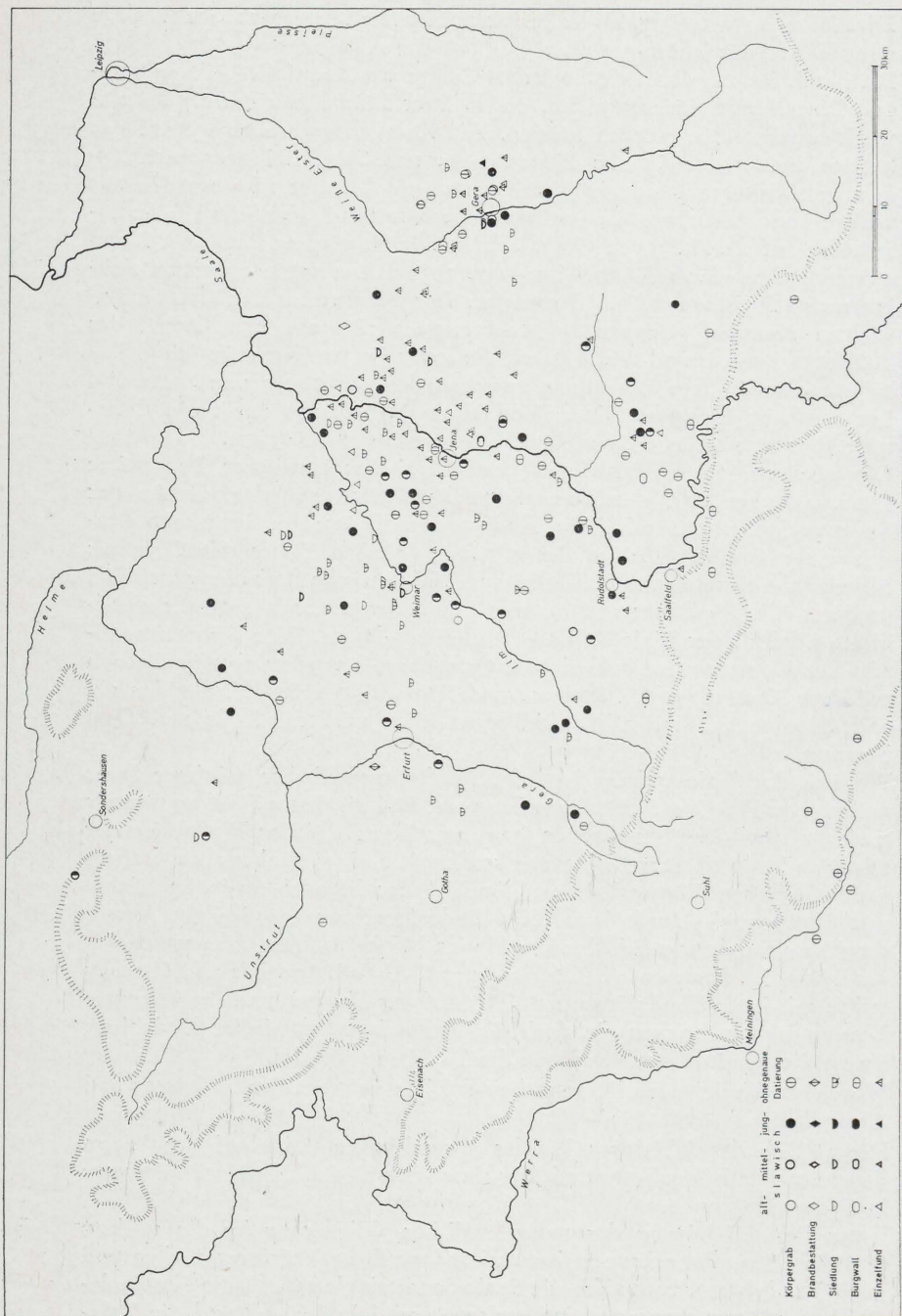


Abb. 4 Slawische archäologische Fundstellen

senke. Die Slawen besiedelten also bevorzugt das Mittelgebirgsvorland bis in die Höhen von 500 m, außerdem aber die fruchtbaren Niederungen längs der Flußläufe. Hinsichtlich der Bodengüte liegen die Fundplätze vorwiegend auf solchen mittelmäßiger Qualität. Die zahlreichen Fundplätze auf der Saale-Sandsteinplatte sind an geringwertige Böden gebunden, dagegen aber sind jene im mittleren Saaletal und am Ostrand des Thüringer Beckens auf gute bis sehr gute Böden konzentriert. Die südlich des Thüringer Waldes gelegenen slawischen (?) Fundstellen belegen auch hier das Vordringen slawischer Siedler in dichte Nähe des Mittelgebirges, die hier besiedelten Böden werden generell als mittelmäßig eingeschätzt.

Die Erfassung slawischer Fundstellen hinsichtlich ihrer territorialen Ausbreitung dürfte – auch wenn sie keineswegs als komplett angesehen werden kann – zu eindeutigen Ergebnissen führen: dichte Besiedlung des ost- und teilweise westsaalischen Thüringens durch die Slawen bis zur Ilm, zwischen Ilm und Gera (Fluß) lockerere Fundstreuung, westlich der Gera nur sporadischiere Vorkommen. Der Stand der archäologischen Forschung erlaubt es jedoch nicht, mit Sicherheit die Veränderung des Siedlungsbildes in den verschiedenen Zeitphasen zu erfassen. Das hat mehrere Gründe. So fehlen einerseits aussagefähige Funde, so daß ein Großteil der Fundstellen nur allgemein als slawisch eingeordnet werden kann, ohne sie genauer in die Zeitepochen (früh-, mittel- oder spätslawisch) eingliedern zu können. Andererseits liegt dies an der spezifischen Quellensituation in Thüringen, wo nach dem derzeitigen Forschungsstand westlich der Saale slawische Keramik um das Jahr 1000 aufhört, diese im ostsaalischen Gebiet noch bis ins 11. Jh. reicht, während Gräberfelder als sicher slawisch angesprochen werden können, wenn sie die typischen kleinen Schläfenringe enthalten, die aber nachweislich erst in der 2. Hälfte des 10. Jh. als bestimmender Trachtbestandteil der Slawen in Mode kamen. Das bedeutet also, daß slawische Siedlungsfunde (bes. Keramik) vorwiegend dem 9. und 10. Jh. – im ostsaalischen Gebiet bis ins 11. Jh. – zugerechnet werden, die Datierung der Gräberfelder aber erst für das 10.–12. Jh. gesichert ist. Dieser archäologische Forschungsstand wird in keiner Weise der historischen Situation gerecht, denn nachdem historische und archäologische Quellen die Anwesenheit der Slawen im Mittelelb-Saalegebiet seit dem 7./8. Jh. belegen, müßten auch zeitgleiche Gräberfelder angelegt worden sein.

Zur Klärung dieser Diskrepanz könnte eine andere Interpretation jener Gräberfelder beitragen, die außer Funden echter Slawizität des ausgehenden 10.–12. Jh. noch eine Schicht von Gräbern enthalten, die wegen der auftretenden großen offenen Ohrringe mit s-förmigen Schleifen und Haken als westlicher Herkunft und von Franken-Deutschen getragen interpretiert werden. Das Vorkommen dieser „gemischt belegten Gräberfelder“ bei Orten, für die aus historischen Quellen die Anwesenheit der Slawen im frühen 9. Jh. belegt ist (z. B. Remda-Sundremda), läßt eine eindeutige ethnische Zuweisung schon fraglich erscheinen. Solche Gräberfelder befinden sich westlich – hier zahlenmäßig häufiger – und östlich der Saale (bis ins Orlagebiet) wie z. B. in Rohnstedt, Kr. Sondershausen; Erfurt-

Bischleben, Erfurt-Neuschmidtstedt; Rohrborn, Kr. Sömmerda; Großbromstedt und Stobra, Kr. Apolda; Tannroda, Kr. Weimar; Camburg, Kr. Jena; Zöllnitz, Kr. Jena; Sundremda, Kr. Rudolstadt; Bodelwitz, Dreitzsch, Oberoppurg, alle Kr. Pößneck. Aus der historischen Quellenlage wäre das Vorkommen westlicher Typen im Orlagau durch die Anlage der fränkisch-karolingischen Burg in Saalfeld im 9. Jh. begründet, die hier eine „Einbruchsstelle“ ins slawische Siedlungsgebiet bedeutete. Allgemein aber scheinen sie keinen eindeutigen Beleg für deutsch-slawische Berührung zu bilden, setzen sie doch bei solcher ethnischen Deutung voraus, daß auf einem fränkisch-deutschen Bestattungsplatz des 8./9.-10. Jh. ab Mitte des 10. Jh. auch die Slawen ihre Toten bestatteten. Als Argument gegen die Zuweisung dieser Gräber allein an die Deutschen soll noch die sich seit dem 8. Jh. unter dem Einfluß der Kirche durchsetzende Beigabenlosigkeit der fränkischen Besattungen angeführt werden. Man sollte erwägen in diesen Gräberfeldern vom Ende des 8./beginnenden 9. Jh. auch Bestattungsplätze der Slawen zu sehen, die meist bis ins 11./12. Jh. weiter belegt wurden.

Nach dem archäologischen Befund ließe sich also folgendes geographisch-chronologisches Bild der Besiedlung Thüringens durch die Slawen ermitteln: Älteste Funde aus der Einwanderungszeit (7., vor allem aber 8. Jh.) sind außer dem Brandgrab von Casekirchen, Kr. Naumburg, nur aus einigen keramischen Resten zu ermitteln und beiderseits des nördlichen Teils des mittleren Saale-Gebiets, die Ilm überschreitend bis ins obere Unstruttal sporadisch nachweisbar, besonders wichtig Rohnstedt, Kr. Sondershausen, oder Wüstung Emsen bei Buttstädt, Kr. Sömmerda. Zahlreichere Belege liegen für die Ausdehnung in mittelslawischer Zeit (9.-10. Jh.) vor, in der die signifikanten Funde das Siedlungsgebiet zwischen Weißer Elster und dem Mittellauf der Gera einnehmen, mit einigen nördlichen Ausläufern über die Unstrut evtl. ins Wippertal reichend. Für das westsaalische Thüringen ist in dieser Zeit mit einem verstärkten Vorschieben slawischer Siedlungen in die von Deutschen besiedelten Gebiete zu rechnen, in der es zu einem Nebeneinander beider ethnischer Gruppen kam.

Das Bild der Besiedlung in jungslawischer Zeit (ab 2. Hälfte 10. Jh. bis 12. Jh.) stimmt im wesentlichen mit dem der vorangegangenen Epoche überein, läßt aber die Besiedlung neuer Landesteile erkennen, wie etwa die unmittelbare Vorgebirgszone des Thüringer Waldes zwischen Arnstadt und Ilmenau. Dieser Besiedlungsvorgang steht gewiß mit dem inneren Landesausbau Thüringens im Zusammenhang.

Die zweite Quellengruppe zur slawischen Besiedlung bilden Erwähnungen von Slawen in fränkisch-deutschen Urkunden. Dadurch ist für ca. 60 Orte slawischer Siedleranteil nachgewiesen. Diese Quellen übermitteln außer Angaben über die Zeitstellung und die geographische Ausbreitung auch hinreichend Informationen über die ökonomische und soziale Struktur der Slawen in Thüringen.

Urkunden belegen Slawen im gesamten Gebiet zwischen Werra und Saale (Abb. 5). Zwei sich abhebende Konzentrationsgebiete sind vor allem zeitlich unterschieden infolge differenzierter Besitzverhältnisse der Klöster

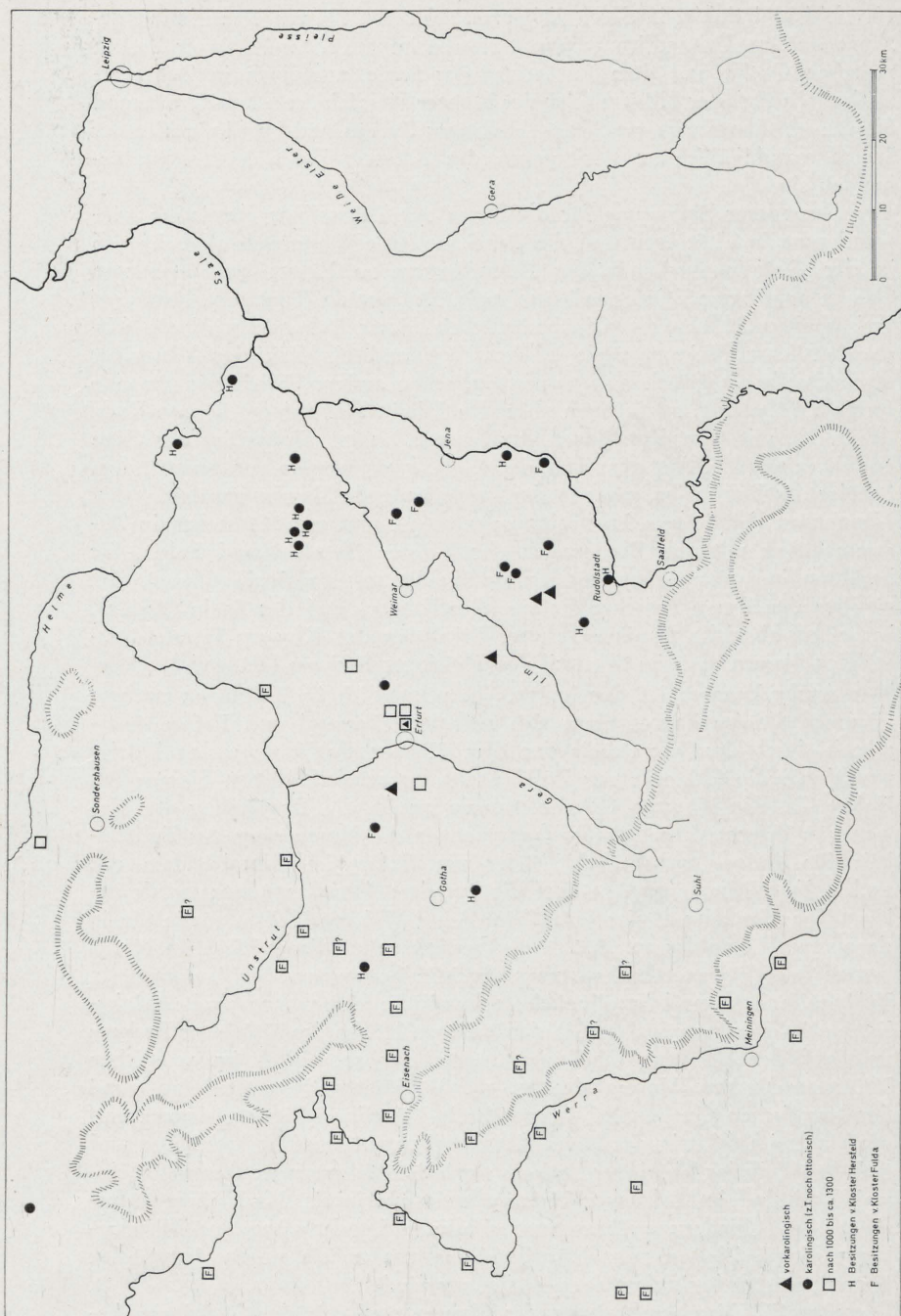


Abb. 5 Verbreitung der Slawen nach schriftlichen Urkunden

Hersfeld und Fulda, in deren Zehntverzeichnissen Slawen komprimiert genannt werden. Urkundlich genannte Slawen im östlichen Thüringer Becken zwischen Gotha und dem Flußgebiet der Saale erscheinen in Zehntverzeichnissen Erfurter Klöster oder der Klöster Hersfeld und Fulda, während Slawen-Nennungen im westlichen Thüringer Becken und im Flußgebiet der Werra ausschließlich an Besitzungen des Klosters Fulda im 12. Jh. gebunden sind.

Von besonderer Bedeutung für die Frage der Zeitstellung slawischer Einwanderung in Thüringen und die dabei erreichte Westgrenze sind die 706 in der Gründungsurkunde des Petersklosters zu Erfurt genannten von Slawen angelegten Dörfer in Töttelstedt, Daberstedt, Tonndorf, Hochdorf und Neckeroda. Um die Glaubwürdigkeit dieser Urkunde wird ein wissenschaftlicher Meinungsstreit geführt. Während ein Teil der Historiker diese Quelle als Fälschung interpretiert, sehen andere Forscher in ihr eine formale Fälschung, anerkennen aber den Inhalt. Demzufolge könnte Ende des 7. Jh. mit dem Vordringen der Slawen bis ins Flußgebiet der Gera gerechnet werden. Aus der Mitte des 8. Jh. (740) werden von Sturmī, dem Schüler des Bonifazius, sogar in der Fulda badende Slawen erwähnt.

Nennungen der Slawen im beginnenden 9. Jh. und um 860 stehen in Zusammenhang mit den Besitzungen der Klöster Hersfeld und Fulda. Sie berühren im wesentlichen das gleiche Gebiet wie zu Beginn des 8. Jh., nämlich den Raum zwischen Erfurt (Großfahner) und der Saale (Kahla), besonders aber die Ilm-Saale-Platte. Urkunden des Klosters Hersfeld erwähnen Slawen auch im Westteil des Thüringer Beckens (Tüngeda).

Das Ausbreitungsgebiet der im 12. Jh. urkundlich in Thüringen nachgewiesenen Slawen konzentrierte sich zwischen Werratal und Erfurt, übermittelt durch das Verzeichnis der dem Kloster Fulda zinsenden Dörfer und durch die Urkunde zur Zollfreiheit der erzbischöflichen Slawen um Erfurt. Zu den jüngsten Überlieferungen gehört die Erwähnung der Slawen von Fienstedt bei Erfurt (1227) sowie die Erneuerung der Zollfreiheit für einige „wendische“ Dörfer um Erfurt im Bibrabüchlein des 13./14. Jh. Nicht unerwähnt darf die aus dem Jahre 1378 stammende urkundliche Nennung „freier Gäste“ im Amte Weimar bleiben sowie die in der ersten Hälfte des 17. Jh. (1627) überlieferte windische Mark im Nordwesten des Thüringer Beckens zwischen Mühlhausen und Heiligenstadt.

Vorkarolingische und karolingische urkundliche Nennungen sind zu lokalisieren im mittleren Saaletal, in der östlichen Hälfte des Thüringer Beckens und auf der Ilm-Saale-Ohrdruffer Platte, nur sporadisch im westlichen Thüringer Becken. Slawen des 12.-13. Jh. konzentrierten sich aufgrund der historischen Quellen im Buntsandstein-Hügelland Nordthüringens und des Untereichsfelds in der Helme-Unstrutniederung und im westlichen und östlichen Teil des Thüringer Beckens sowie im Südthüringer Buntsandsteinwaldland und im Salzunger Buntsandstein vereinzelt. Nach ihrer naturräumlichen Gliederung überwiegt bei diesen Landschaften das Mittelgebirgsvorland, Platten oder Hügelland bis 500 m, sie waren demzufolge überwiegend auf mittelmäßigen Böden angesiedelt.

Diese großflächige Ausbreitung der Slawen muß mit den Thüringen be-

treffenden Ereignissen fränkischer Reichspolitik in Beziehung gesetzt werden. Die urkundlichen Nennungen von Slawen stehen nämlich im Widerspruch zu den Bestrebungen fränkischer karolingischer Herrscher, als Ostgrenze des Reiches die Elbe und Saale zu festigen. Die schon in vorkarolingischer Zeit unternommenen Anstrengungen zur Unterwerfung der ihnen benachbarten slawischen Stämme wurde zu Beginn bis zur Mitte des 8. Jh. überschattet von den Sachsenkriegen, für die es unter dem fränkischen König Pippin d. Jüng. 748 sogar zu einem Bündnis mit den Sorben und deren Unterstützung beim Feldzug gegen die Sachsen kam. 766 aber schon zog ein fränkisches Heer gegen die Sorben und unterwarf die slawischen Stämme bis zur Elbe. Diese fränkische Tributherrschaft schüttelten die Sorben zwischen Saale und Elbe 782 ab und fielen plündernd in Thüringen und Sachsen ein. Der Abwehrkriegszug Karls des Großen wurde zwar wiederum durch einen Aufstand der Sachsen erschwert, scheint aber doch zu einer Unterwerfung der Sorben geführt zu haben, denn die Sicherung der Elb-Saale-Linie als politisch-militärischer Grenze wurde von Karl dem Großen 806 durch die Anlage von zwei Kastellen an Elbe und Saale (Magdeburg, Halle) gewährleistet. Auch die im Diederhoffer Kapitular 805 festgelegte östliche Grenze mit ihren den Waffenhandel mit den Slawen kontrollierenden Stationen stand im Dienste der Sicherung des Reichs. Wenn dazu in Thüringen Erfurt ernannt wurde, so drückt dies sicher nicht nur die führende Rolle dieser Stadt im Fernhandel aus, sondern respektiert die Tatsache, daß die Saale nur eine politische Grenzziehung bedeutete, die slawischen Siedlungen über diese hinaus weit ins fränkische, später deutsche Reichsgebiet vordrangen. Die vom Nachfolger Karls des Großen, Ludwig dem Frommen, zur Regelung der Angelegenheiten der Slawen um 840 errichtete Grenzzone – *Limes Sorabicus* – ist in ihrer Struktur und Lokalisation nicht geklärt. Es wäre vorstellbar, daß sie eine breitere Pufferzone zwischen dem Hauptsiedlungsgebiet des Stammesverbandes der Sorben, den der Bayrische Geograph für die Mitte des 9. Jh. belegt, mit seiner politischen Westgrenze an der Saale und dem fränkisch-deutschen Machtbereich bildete. Hier vermischten sich slawische und deutsche Siedlungen und von hier aus waren Übergriffe deutscher weltlicher und kirchlicher Territorialgewalten ins Gebiet östlich der Saale möglich. Das trifft für das mittlere Saalegebiet südlich der Ilmmündung bis zum Saaleknie bei Saalfeld zu.

Einen urkundlichen Beleg für die ethnische Vermischung von Slawen und Deutschen im Gebiet der mittleren Saale bietet uns die *Vita Annonis*, in der Erzbischof Anno von Köln die Gründung einer Mönchskongregation in Saalfeld, „im Grenzgebiet der Thüringer und Slawen gelegen“ erwähnt. Diese Urkunde wird vor das Jahr 1105 datiert. Ein Schlaglicht auf eine möglicherweise gleiche ethnische Zusammensetzung am Ende des 9. Jh. werfen urkundliche Überlieferungen, die 899 Salauelda als *curtis* im Besitz des 880 als „comes et dux Sorabici limitis“ genannten Poppos erwähnen.

Daß das Gebiet beiderseits der Saale ein ethnisch-kulturelles Mischgebiet war, wird außer durch diese Geschehnisse um Saalfeld und den Orlagau

durch die Ausbreitung von Besitzungen des Mainzer Bistumssprengels östlich der Saale bei Saalfeld und Camburg bestätigt.

Die urkundlich erfaßten Slawen westlich der Saale bis ins Flußgebiet der Gera stehen mit deren Ausbreitung in dieser Kontaktzone in ursächlichem Zusammenhang. Mit Beginn der deutschen Ostexpansion seit Heinrich I (919–937) sind Neuansiedlungen von Slawen in Thüringen nur möglich als gezielte Aktion kirchlicher oder weltlicher Grundherrschaft beim Landesausbau.

Eine dritte, außerordentlich wichtige und umfangreiche Quelle zur Erforschung der Besiedlung Thüringens durch die Slawen stellen sprachliche Reste dar, es sind dies von Slawen geprägte Ortsnamen, Flurnamen, Gewässernamen und Landschaftsbezeichnungen. Dazu müssen noch jene gerechnet werden, die – obwohl deutscher Prägung – Hinweise auf slawische Bewohner enthalten. (Abb. 6)

Ortsnamen vom Typ Podgradici, deren ursprüngliche Form aus einem slawischen Substantiv bzw. Adjektiv mit Suffixen ica, ov, k, nik, jane gebildet wurden, sind in Thüringen östlich und westlich der Saale verbreitet, die Grundwörter sind meistens auf den Charakter der Landschaft oder den Siedlungs- bzw. Rodungsvorgang bezogen. Sie finden sich zwischen Weißer Elster und Saale mit besonderer Konzentration um Weida, Auma und Greiz. Westlich der Saale kommen von Appellativen abgeleitete slawische Ortsnamen bis ins Flußgebiet der Ilm vor, vereinzelt bis zum Oberlauf der Gera in den Kreisen Arnstadt und Ilmenau. Als Beispiele seien hier angeführt: Bodelwitz, Kr. Pößneck; Lätwitz, Kr. Zeulenroda; Pölzig, Kr. Gera; Graitschen, Kr. Eisenberg; Lossnitz, Kr. Weimar; Böhlen, Kr. Ilmenau oder Plaue, Kr. Arnstadt.

Patronymische Ortsnamen vom Typ Domaslavici, gebildet aus Personennamen und Suffix ici oder ovici haben im altsorbischen Gebiet ihre Hauptausbreitung zwischen Saale und Elbe. Nach Osten überschreiten sie dieses Verbreitungsgebiet bis in die Oberlausitz, nach Westen sind Ortsnamen dieses Typs im mittleren und oberen Saaletal sowie im Tal der Schwarza bis in den Thüringer Wald vertreten, sie überschreiten die Saalegrenze auf einer Breite von 10–25 km. Als Beispiele östlich der Saale seien hier Leitzitz, Kr. Zeulenroda; Caselwitz, Kr. Greiz; Frauenprießnitz, Kr. Jena, westlich der Saale Nerkewitz, Kr. Jena; Rettwitz, Kr. Weimar; Köditz und Garsitz, beide Kr. Rudolstadt, oder Breternitz, Kr. Saalfeld, genannt. Possessivische Ortsnamen vom Typ Chotetuž oder Radogošč – gebildet aus Personennamen mit Suffixen j, bud, byl, drog oder gost – sind im gesamten altsorbischen Siedlungsgebiet nachweisbar. Im thüringischen Arbeitsgebiet sind Ortsnamen dieses Bildungsprinzips konzentrierter im Kr. Zeulenroda vertreten, besonders aber in einem schmaleren Streifen zu beiden Seiten der mittleren Saale zwischen Camburg und Kahla, lockerer zwischen Ilm und Saale, z. B. Rodegast, Kr. Eisenberg; Rodias, Kr. Jena; Förthen, Frotschau, Pausan, Kr. Zeulenroda; Maina und Kötschau, beide Kr. Weimar. Die südwestlichsten Vorkommen dieses Namenstyps liegen im Kreis Rudolstadt bei Böhlrscheiben und Döbrschau. Beziehungen zur slawischen Namensgebung in Nord-Ost-Bayern dokumentieren zwei Vorkommen süd-

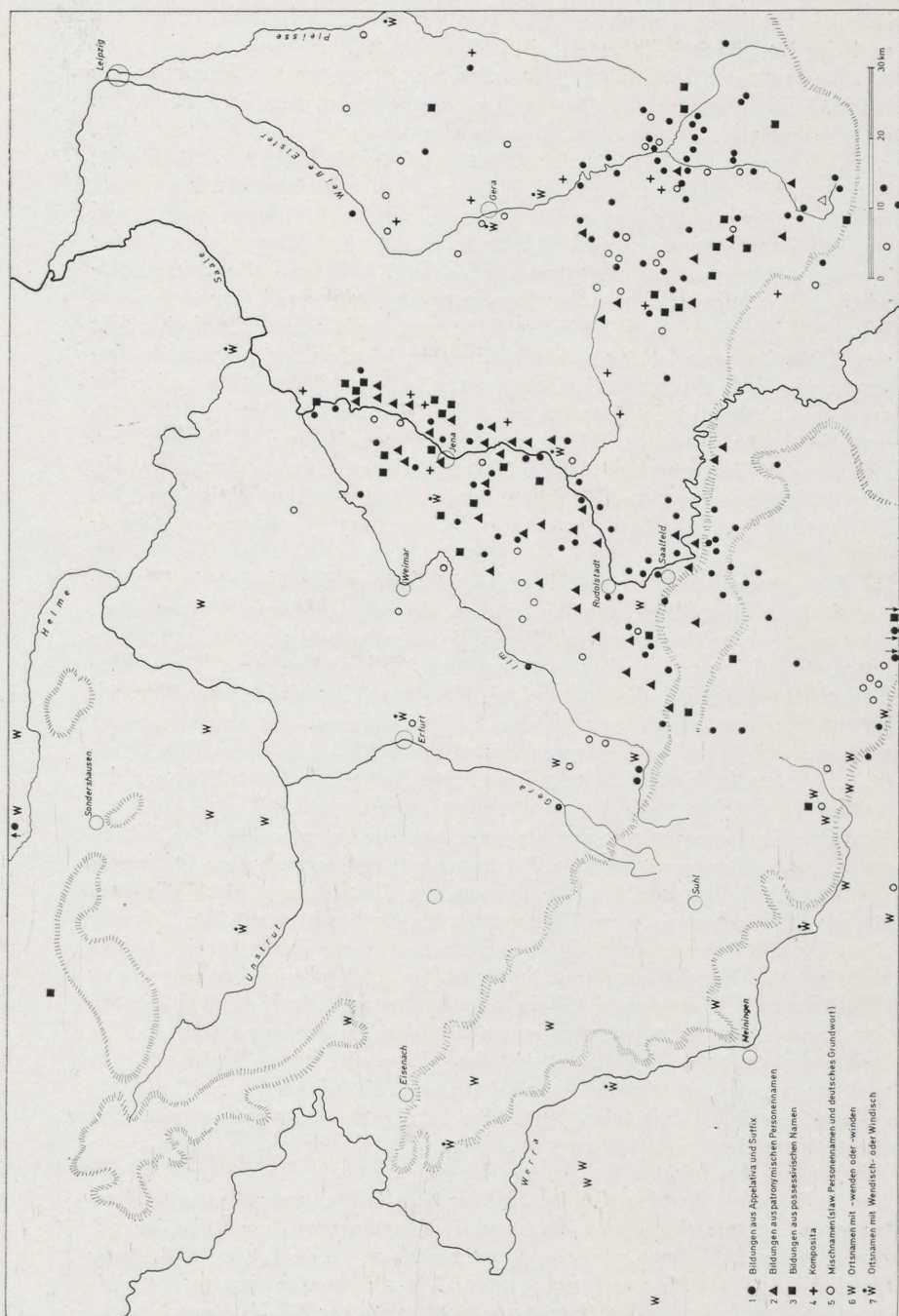


Abb. 6 Verbreitung slawischer (1-4), deutscher (6,7) und gemischter (5) Ortsnamen

lich des Thüringer Waldes, nämlich der Ortsname Rotheul bei Sonneberg und der Bergname Primeussel bei Hildburghausen.

Aus Wortzusammensetzungen entstanden Bezeichnungen für Bewohner, die sekundär zu Ortsnamen wurden (Typ Kosobody) reichen in Einzelfällen bis an die Saale, sie überschreiten diese Grenze nur in der Nähe von Jena, z. B. Bockedra, Kr. Stadtroda; Ober- und Niederkeskau, Kr. Schleiz; Kospoda, Kr. Pößneck; Taupadel, Kr. Eisenberg, und Cospeda, Kr. Jena. In einem Berührungsgebiet zweier Ethnika, wie es Thüringen östlich und westlich der Saale war, sind Mischnamen, die aus Bestandteilen beider Sprachen bestehen, eine Selbstverständlichkeit. Während die deutsch-slawischen Mischnamen (deutscher Personennamenname und slawischer Suffix auf *ici*, z. B. Arnoltici) mehr zwischen Elbe und Saale verbreitet sind, reicht das Ausbreitungsgebiet der slawisch-deutschen Mischnamen (slawischer Personennamenname und deutsches Grundwort, z. B. Bogumilsdorf) bis weit über die Saale hinweg bis ins Geratal bei Erfurt, z. B. Köttendorf und Kottendorf, beide Kr. Weimar; Melchendorf, OT von Erfurt; Wöhlsdorf, Kr. Zeulenroda; Teichmannsdorf und Kettmannshausen, beide Kr. Arnstadt. Die Beziehungen zu den Mischnamen in Nord-Ost-Bayern stellen jene bei Hildburghausen (wie Seidingstadt) und Sonneberg (Welchendorf, Seltendorf) dar.

Zu den sprachlichen Belegen über die Ansiedlung der Slawen in Thüringen sind auch jene Ortsnamen zu rechnen, die mit dem Grundwort *winden*, oder *windisch* gebildet wurden. Diese gänzlich deutschen „Nachbarbezeichnungen“ sind in wenigen Fällen östlich der Saale nachweisbar (Gera-Windischenbernsdorf; Windischeutersdorf, Kr. Jena), ihr eigentliches Verbreitungsgebiet liegt jedoch westlich der Ausbreitzzone der rein slawischen oder slawisch-deutschen Ortsnamen, nämlich westlich der Ilm und im Geratal, sie treten in Einzelfällen im Thüringer Becken, in Nordthüringen, im westlichen Thüringer Wald und besonders im Werratal auf.

Sind die slawischen Ortsnamen als Beleg für die Anwesenheit der Slawen unter geographischem Aspekt voll auswertbar, so bereitet ihre Datierung gewisse Schwierigkeiten, da die urkundliche Erstnennung nicht mit dem Beginn des Auftretens eines Namenstyps identisch sein muß. Die Zeit der „Produktivität“ bestimmter Ortsnamensformen wird daher oft in Anlehnung an die Ergebnisse der archäologischen und historischen Forschung rekonstruiert. Nach dem jetzigen Forschungsstand sind zu den älteren Ortsnamenstypen jene patronymischen mit dem *ici*-Suffix zu rechnen, die possessivischen vom Typ Radogošć, die Komposita vom Typ Kosobody und die Wohnernamen auf *-ane* zu rechnen, für sie wird eine Datierung in mittelslawische Zeit, also besonders ins 8.–10. Jh. angenommen. Die Ausbreitung slawischer Ortsnamen dieser Typen in Thüringen reicht westlich bis zur Ilm mit Ausläufern bis zur oberen Gera. Dabei ergeben sich aber zumindest für das Gebiet bis zur Ilm keine gegensätzlichen Ausbreitungskonzentrationen der einzelnen Bildungsformen, besonders die aus Appellativen gebildeten und die patronymischen mit Suffix *ici* sind häufig westlich der Saale bis zur Ilm vertreten. Die sich konzentriert nur in einigen Gebieten befindenden Ortsnamen possessivischer Bildung ergeben für

die Besiedlungsgeschichte keine neuen Orientierungen. In die spätslawische Epoche werden slawisch-deutsche Mischnamen datiert. Ihr Vorkommen zwischen Saale und Ilm und westlich darüber hinaus fällt mit der Westgrenze slawischer Ortsnamen in Thüringen zusammen, so daß ihr Vorkommen hier mehr ein sozial-politisches Indiz als ein chronologisches sein kann. Deutsche Bezeichnungen (wenden, winden, windisch) für die am weitesten nach Westen vorgedrungenen slawischen Siedlungen im rein deutschen Siedlungsgebiet erscheinen urkundlich vor allem im 9.-13. Jh. Sie sind also nicht in jedem Falle Beleg für spätere, d. h. jüngere Siedlungsgebiete der Slawen, sondern sind Ausdruck der vorherrschenden deutschen Bevölkerung.

Siedlungsanzeiger für slawisches Ethnos sind in Thüringen auch die Gewässernamen. Im thüringischen Raum sind es besonders Zuflüsse zur oberen Weißen Elster, z. B. Göltzsch, Triebes, Leuba, konzentriert aber treten slawische Namen für die Zuflüsse der oberen Saale, z. B. Leimitz, Selbitz, Sormitz, Loquitz, Dreba der oberen Ilm, z. B. Längwitz, Wohlrose und der oberen Gera, z. B. Jüchnitz, Dramissel, Lütsche, auf, sie reichen damit weit in die höhergelegenen Gebiete des Thüringer Waldes. Das besagt jedoch nicht, daß auch die slawischen Siedler bis in die Kammlagen dieses Gebirgszuges gelangten, da für Gewässer in stärkerem Maße eine Übertragung von Namen aus einem begrenzten Gebiet auf den gesamten Verlauf möglich ist.

An slawischen Landschaftsbezeichnungen werden von den Sprachwissenschaftlern für das hier behandelte ostthüringische Gebiet und Grenzgebiete angesehen: Orlagau (erwähnt von 1002-1179), Dobna für das Gebiet um Plauen (Erwähnung 1122), Plisni für das Gebiet um Altenburg (Erwähnung 974), Tucharin für das Gebiet westlich von Zeitz (Erwähnung 976) und Strupanice für das Gebiet um Bürgel (Erwähnung 1136). Bezeichnenderweise liegt der einzige Gau mit slawischem Namen westlich der Saale zwischen oberer Gera und oberer Ilm: der zwischen 932 und 1108 urkundlich überlieferte Längwitzgau. Die intensivere Besiedlung durch die Slawen besonders in der Phase des Landesausbaus bestätigen für dieses Gebiet die archäologischen Funde und die slawischen oder slawisch-deutschen Ortsnamen, aber auch die Ortsnamen auf winden oder wenden.

Ein Derivat der Forschung wird für die Zukunft die Erfassung und Analyse der Flurnamen sein.

Wenn auch der gegenwärtige Stand der Forschung für die slawischen Ortsnamen noch keine genaue chronologische Einordnung ermöglicht, so ist ihr Wert als sicherer Hinweis auf Art und Dichte der slawischen Besiedlung umso größer. Eine systematische mengenmäßige Erfassung bei gleichem Forschungsstand würde das Bild über den Anteil der slawischen Bevölkerung in Thüringen wesentlich aufhellen. Ansatzpunkte dafür liegen schon vor, wenn man vergleicht, daß um Halle die slawischen Ortsnamen etwa 50-60 % aller Ortsnamen bilden, im Kreis Rudolstadt ihr Anteil auf 22 % zurückgeht, in den Kreisen Arnstadt und Ilmenau noch 6 % beträgt. Störend ist besonders die Bearbeitungslücke zwischen Saale und Weißer Elster.

Aufschlußreich ist auch die Betrachtung der aufgrund der Ortsnamen von Slawen besiedelten Landschaftszonen. Bevorzugt finden sich diese Slawica im Ostteil des Thüringer Schiefergebirges, im mittleren Saaletal und der Orlasenke, auf der Saale-Sandsteinplatte und auf der Ilm-Saale-Ohrdrufener Platte. Eine Konzentration slawischer Ortsnamen, d. h. slawischer Siedlungen, ist an der östlichen Grenze des Westteils des Thüringer Schiefergebirges feststellbar. Mit Ausnahme des mittleren Saaletals wurden nach Aussagen der Ortsnamen von den Slawen Gebiete besiedelt, die nur über mittelmäßige bis geringwertige Böden verfügten. Das gehäufte Vorkommen von Slawica südlich des Thüringer Waldes am Oberlauf der Werra ist auf mittelwertige Bodenkategorien des Südthüringer Buntsandstein-Waldlandes und Sonneberger Thüringerwald-Vorlandes beschränkt. Tschechisch-sorbische Übereinstimmungen in der Toponomastik gelten als Beleg für die Einwanderung der Slawen ins Elbe-Mulde-Gebiet aus Böhmen.

Die Namenskunde weist auf die engen Beziehungen slawischer Ortsnamen Thüringens zum altsorbischen Gebiet hin und bestätigt durch parallel vorkommende Bezeichnungen eine Nord-Süd-Richtung der Besiedlung vom Mulde- und Saalemündungsgebiet die Flußtäler der Saale, Weißen Elster und Ilm aufwärts.

Der 860 genannte Ort Moinwiniden (Maina) bei Weimar und das 1106 urkundlich erwähnte Nahwinden bei Arnstadt werden als Beleg für planmäßige Umsiedlung slawischer Siedler aus dem nördlichen Bayern, d. h. aus der Naabegend angesehen.

Der sprachliche Angleichungsprozeß zwischen deutschen und slawischen Siedlern begann durch verstärkte gemeinsame Rodungsaktivitäten seit dem 11. Jh. Er wurde nach Aussagen der urkundlichen und sprachlichen Quellen im 14. Jh. abgeschlossen.

Der Vergleich der Belege aller dreier Quellengattungen über die Besiedlung Thüringens im frühen Mittelalter durch die Slawen ergibt ein nicht in allen Indizien übereinstimmendes Bild. Auffallend ist das völlige Fehlen von Erwähnungen der Slawen in den Urkunden für das thüringische Gebiet östlich der Saale, das mag – wie gelegentlich von Historikern angenommen wurde – an der größten Häufigkeit von Slawen in diesem Gebiet gelegen haben, daß sie den Chronisten nicht extra erwähnenswert schienen, was im Gebiet westlich der Saale durch die Vermischung beider ethnischer Gruppen offensichtlich von Bedeutung war. Ungleich ist auch der Stand der archäologischen und der toponomastischen Slawica in den Kreisen Greiz, Gera und Zeulenroda sowie für die Saale-Sandsteinplatte. Dichte slawische Besiedlung belegen alle Quellengattungen im mittleren Saaletal, im Orlagebiet sowie westlich der Saale für die Ilm-Saale-Ohrdrufener Platte. Hier fällt die Westgrenze gehäufter slawischer Ortsnamen mit der Ostgrenze alter deutscher Ortsnamen auf -stadt, -leben, -ingen oder -idi in etwa zusammen. Im östlichen Teil des Thüringer Beckens sind Slawen noch häufig durch urkundliche Erwähnungen und durch archäologische Funde, seltener schon durch slawische Ortsnamen belegt. Für das Helme-Unstruttal gelten gleiche Feststellungen.

Im westlichen Thüringer Becken fehlen die archäologischen und die topo-

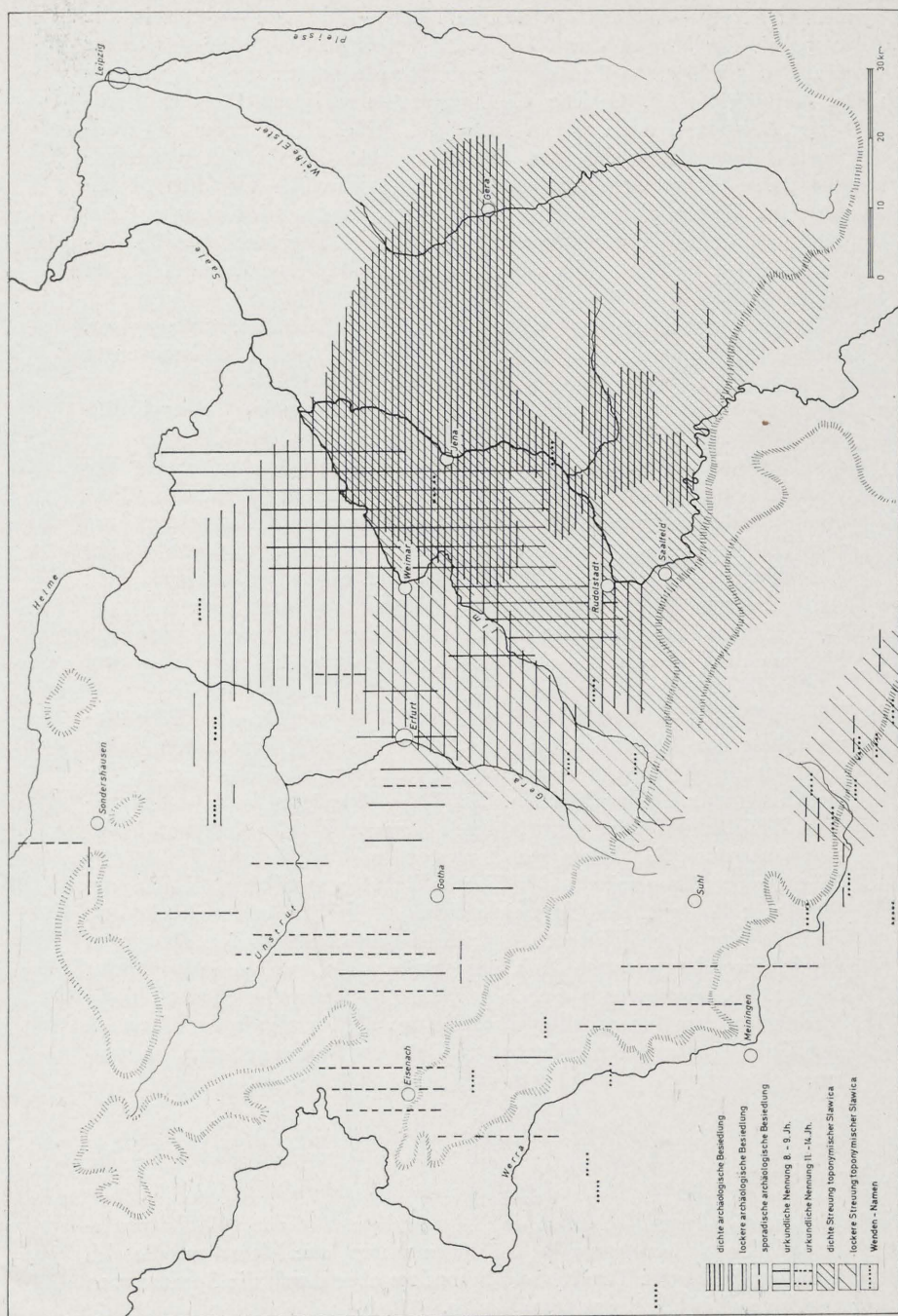


Abb. 7 Zonen slawischer Besiedlung Thüringens

nymischen Belege – bis auf die Beispiele der Windenorte – dafür ist die Anwesenheit der Slawen durch Urkunden verbürgt. Man kann aus dieser Quellenlage gewiß einen Rückschluß auf ihre gesonderte soziale und politische Stellung ziehen. Gleiche Quellensituationen liegen für das Nordthüringer Hügelland mit unterem Eichsfeld, für das Salzburger und Südthüringer Buntsandsteinland vor. Signifikant für die slawischen Besiedlungsvorgänge dürfte auch die Verbreitung der slawisch-deutschen Mischnamen sein, die am häufigsten in der schon genannten Mischzone auf der Ilm-Saale-Ohrdruffer Platte vertreten sind, ihre Westgrenze aber im östlichen Thüringer Becken haben. Sie kennzeichnen das enge Zusammenleben beider Ethnika.

Das Ergebnis der Kartierung aller Slawica (archäologisch, toponymisch, urkundlich) Thüringens ist die Feststellung geographisch differenzierter Besiedlungsdichte (Abb. 7):

I Gleichmäßig intensive Besiedlung durch die Slawen im Gebiet östlich der Saale und diese überschreitend bis zur Ilm, die am Unterlauf auch überschritten wurde. Es scheint, daß die Saale für die Ausbreitung der Slawen keinen Grenzfluß darstellte, sondern eher das Gebiet der Ilm-Saale-Ohrdruffer Platte die Funktion eines Grenz- und Kontaktgebietes zum fränkischen/deutschen Siedlungsgebiet innehatte, dagegen scheint die Saale mehr als Grenze für deutsche Ortsnamen, gedient zu haben, deren Grenzbereich nur wenige km westlich des Flusses liegt.

II Zone lockerer Besiedlung im östlichen Teil des Thüringer Beckens, also bis zum Flußgebiet der Gera, nördlich nicht ganz bis zum Unstruttal reichend.

Wie in Zone I sind auch in dieser Zone II Belege für eine frühe Anwesenheit der Slawen (8. Jh.) vorhanden, so daß diese Zonen keine Ausbreitungsphasen repräsentieren, aber unterschiedliche Grade der Durchdringung beider Ethnika. Zu Zone II müssen auch die slawischen Besiedlungsbelege südlich des Thüringer Waldes zwischen Hildburghausen und Sonneberg gerechnet werden.

III Sporadische Abwesenheit der Slawen in der westlichen Hälfte des Thüringer Beckens, des Untereichsfelds und im Flußgebiet der Werra. Da sich hier sowohl jüngere deutsche Ortsnamen mit den Endungen *winden*, *wenden* oder *windisch* konzentrieren als auch die in Urkunden des 12. Jh. genannten slawischen Bevölkerungsanteile, archäologische Nachweise aber fehlen, sind diese Belege als Ausdruck grundherrlich angesiedelter Slawen, vorwiegend in jüngeren Ausbaugebieten, zu werten.

Der Mensch

Die Träger all dieser Ereignisse der Einwanderung in das Mittelbisaalegebiet und der Niederlassung in Thüringen waren jene Menschen, die sich durch andere kulturelle Traditionen, besonders aber durch die Sprache, von der ansässigen Bevölkerung unterschieden.

Über das äußere Erscheinungsbild der slawischen Einwanderer liegen Kenntnisse erst aus der Zeit vor, als sie begannen, ihre Toten – die sie zur Zeit der Einwanderung verbrannten – auf Körpergräberfeldern zu bestatten, also vor allem aus der Zeit des 9. bis zum 12. Jh.

Eine ausführliche Analyse des Skelettmaterials liegt für das umfangreiche Gräberfeld von Espenfeld, Kr. Arnstadt, vor. Von den hier nachgewiesenen 438 Individuen waren 52 % Kinder und Jugendliche, 48 % Erwachsene. Besonders hoch ist hier die Säulingssterblichkeit, denn ca 13 % aller hier Bestatteten hatten das erste Lebensalter nicht überlebt. Das mittlere Sterbealter lag bei dieser Bevölkerung für die Männer bei 37,6 Jahren, für Frauen bei 33 Jahren. Die durchschnittliche Körperhöhe der slawischen Männer von Espenfeld betrug 1,70 m, die der Frauen 1,60 m. Sie waren damit etwas kleiner als die völkerwanderungszeitlichen Leute Thüringens, aber größer als die slawische Bevölkerung von Mikulčice und Jozefov in Mähren.

Bei der anthropologischen Analyse des Skelettmaterials von Espenfeld wurden enge Ähnlichkeiten sowohl zu den Slawen (besonders in Böhmen und Mähren) als auch zu den Germanen (besonders Alamannen und Niedersachsen) sowie zu der ethnischen Mischbevölkerung des mittleren Saaleals festgestellt, so daß der berechnete Schluß gezogen werden kann, daß sich die Slawen als anthropologischer Typ nicht von der thüringisch-fränkischen-deutschen Bevölkerung abhoben, sondern slawische und deutsche anthropologische Merkmale vereinen, wenn vielleicht auch Analysen anderer Gräberfelder (wie z. B. Rohnstedt) lokale Unterschiede erkennen lassen werden.

Siedlungswesen

Für das ost- und westsaalische slawische Siedlungsgebiet in Thüringen basieren Kenntnisse über das Siedlungswesen nur auf wenigen Grundrissen von Häusern.

Über den Hausbau der ältesten slawischen Siedler mit Keramik vom Prager Typ sind wir durch die komplette Ausgrabung der Siedlung in Dessau-Mosigkau informiert, wo 44 freigelegte Grundrisse zu erkennen gaben, daß als Leittyp das quadratische Grubenhaus mit abgerundeten Ecken und einer Heizeinrichtung in der Nord-West-Hausecke gilt. Die Pfosten – meist 8 Stück – standen von der Grubenwand abgerückt innerhalb der Grube, da den Zwischenraum die in Blockbauweise errichteten Wände ausfüllten (Abb. 8, 9). Dieser Typ eines eingetieften Hauses mit Oberbau in Blockbauweise oder als Pfostenbau ist im gesamten Verbreitungsgebiet frühslawischer Kultur des südlichen und östlichen Mitteleuropas nachweisbar und demzufolge auch mit der Westausbreitung der Slawen bis ins Mittelbe-Saalegebiet gelangt. Da er ursprünglich an die Bedingungen des Schwarzerdegebietes gebunden war, ist es eine folgerichtige Erscheinung, daß er im Mittelbegebiet zahlenmäßig in der jüngeren

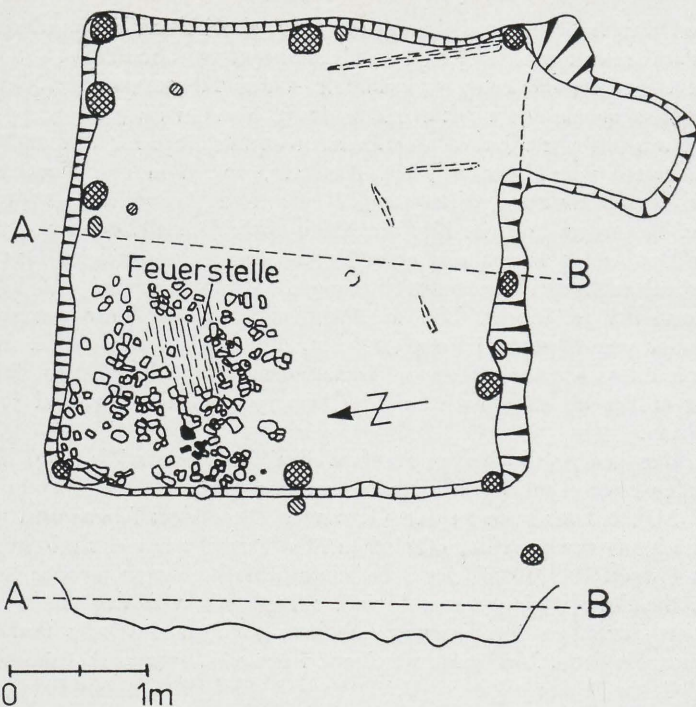


Abb. 8 Grundriß eines frühslawischen Hauses von Dessau-Mosigkau
(n. Krüger 1967 u. Donat 1972)

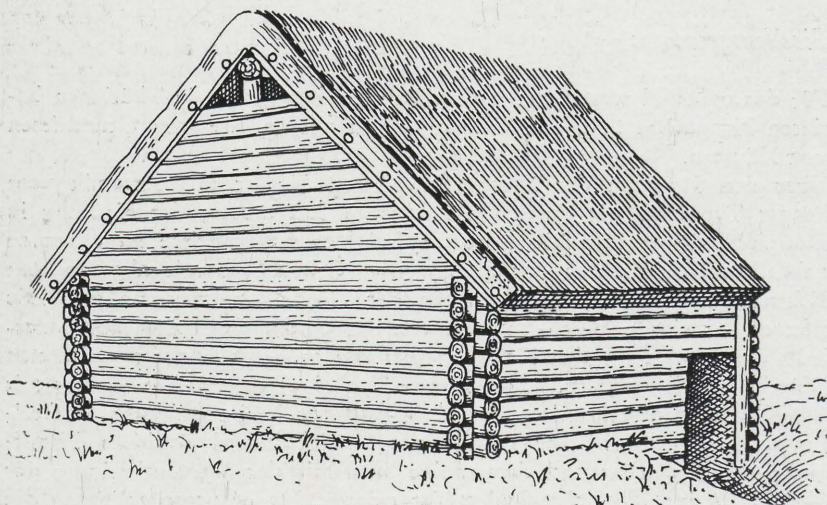


Abb. 9 Rekonstruktion eines frühslawischen Hauses von Dessau-Mosigkau
(n. Krüger 1967 u. Donat 1972)

Besiedlungsphase (ab 9. Jh.) von ebenerdigen Blockbauten oder Pfostenbauten verdrängt wird. Aber auch mit der kulturellen Zweigliederung des Mittelbe-Saale-Gebietes scheint die Bevorzugung des Vorkommens von ebenerdigen Bauten in Thüringen zusammenzuhängen, da solche von den Trägern des Rüssener Typs und der Leipziger Gruppe bevorzugt wurden. Die bisher östlich der Saale untersuchten Hausgrundrisse waren sämtlich ebenerdig. Aus Gera-Tinz (Abb. 10) liegen Belege für ebenerdige Blockbauten und Pfostenbauten des 9.-10. Jh. vor, feststellbar durch Pfostenverkeilungen. In Hohendorf, Kr. Eisenberg, wurde eine Verfärbung von 5-6 m Länge und maximal 3,5 m Breite freigelegt, die an der Südseite stellenweise mit einer Steinsetzung ergänzt wurde, mit der im 9./10. Jh. offenbar das Terrain unter einem Blockhaus ausgeglichen wurde. In Graitschen a. d. H., Kr. Eisenberg, „Schköleener Grund“ war die den Hausgrundriß anzeigende Verfärbung von 4,40 m Länge und 3,20 m Breite nur 2-3 cm stark. In der Nord-West-Ecke des Hauses befand sich eine rechteckige Herdstelle von 1,40 x 1,20 m. Es handelt sich um einen ebenerdigen Blockbau des 10./11. Jh.

In 3-4 km Entfernung wurde in Graitschen a. d. H., Fundstelle „Auf dem Katzenhügel“, eine langovale Verfärbung von 9,30 m Länge und 2,20 bis 3,40 m Breite freigelegt; sie war 0,30-0,40 m eingetieft, stellenweise auch tiefer, gefüllt mit Resten von Hausbewurf, der Abdrücke von schwächeren Ruten aufwies. Gruben verschiedener Formen und Tiefen und unterschiedlicher Funktion. Vorrats- oder Abfallgruben gehören zwar zum Bestand



Abb. 10 Hausgrundriß von Gera-Tinz mit Steinpflaster

jeder slawischen Siedlung, doch lassen in diesem Falle die Steinsetzung und der Lehmewurf eher an die Unterkellerung eines ebenerdigen Hauses, wie sie in Tornow nachweisbar war, denken.

Auch im Gebiet westlich der Saale ist der Typ des ebenerdigen Blockhauses archäologisch belegt durch die Ausgrabung von drei Grundrissen in Großbrennbach, Kr. Sömmerda, datiert ins 10.–11. Jh. Zwei Häuser mit Längen von 3,40 m bzw. 4,80 m waren nur 0,15–0,20 m eingetieft, das 3. Haus mit Ausmaßen von 3,80 x 2,80 besaß zwei Firstträger (Abb. 11).

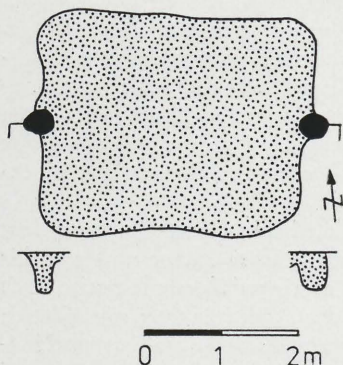


Abb. 11 Grundriß eines Blockhauses von Großbrennbach (n. Möbes 1977)

Während im Siedlungsgebiet östlich der Saale slawische Grubenhäuser bisher fehlen, dafür vorwiegend Nachweise ebenerdiger Bauten vorliegen, ließen sich aus dem westsaalischen Gebiet einige Hinweise auf die Errichtung von Grubenhäusern aus der Wüstung Emsen bei Buttstädt, Kr. Sömmerda, und aus der slawischen Siedlung von Weimar-West erbringen. Die vier in Emsen untersuchten Grundrisse des 8.–9. bzw. 10./11. Jh. (Abb. 12)¹ wurden wegen ihrer quadratischen Formen von 3 x 3 m und der Herdstellen in den NW-Ecken dem Typ der Grubenhäuser zugewiesen. Die Eintiefung der Bodensohle dieser Häuser betrug etwa 0,20–0,30 m.

Vier Grubenhäuser des 10.–11. Jh. (Abb. 13)¹ – davon zwei quadratische mit einer Fläche von 3 x 3 m – mit je zwei Firstträgern und einer Orientierung nach OW und einige Gruben konzentrierten sich in Streulage um einen Quelltrichter in Weimar-West. Alle diese Grubenhäuser sind nur gering eingetieft, in der Konstruktion des Oberbaus sind sie den ebenerdigen Bauten sehr ähnlich.

Nach den bisherigen Kenntnissen zum slawischen Hausbau des 9.–11. Jh. in Thüringen wurden hier bevorzugt ebenerdige Hausformen errichtet: Pfostenbauten, Blockbauten mit Fußbodensohle zu ebener Erde, evtl. auch Blockbauten mit teilweise eingetieftem Kellerteil, daneben „Grubenhäuser“. Das starke Überwiegen der ebenerdigen Bauten (Abb. 14) mag mit den pedologisch-klimatischen Bedingungen sowie der kulturellen Stellung der hier siedelnden Slawen (Zugehörigkeit zum Rüssener Typ bzw. zur Leipziger Gruppe) in Zusammenhang stehen.

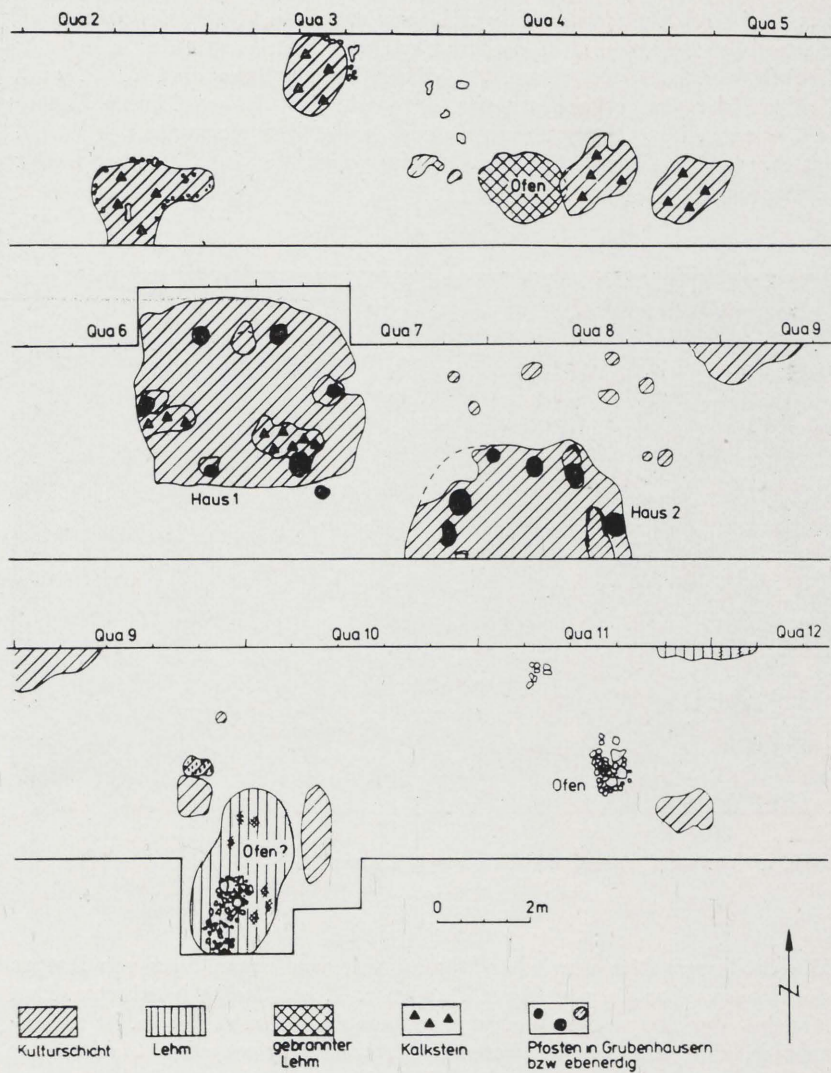


Abb. 12 Grundriß von Grubenhäusern von Klein-Emsen (n. Timpel)

Anhaltspunkte zu Aussagen über die Siedlungsform liegen bisher in Thüringen nur durch die Untersuchungen in Weimar-West vor (Abb. 15)¹. Sie sprechen für eine weilerartige Ansiedlung. Während man zunächst den Slawen allgemein den Rundling zugeschrieben hatte, setzt sich in der modernen Siedlungskunde durch die Ergebnisse der archäologischen Forschung (besonders die Untersuchungen in Dessau-Mosigkau mit dem Nachweis

von fünf zeitlich unterschiedlichen Häuserringen) die Erkenntnis durch, daß die Sorben vorzugsweise in Weilern siedelten, d. h. ihre Häuser in lockerer Kreisform angeordnet waren. Zu dieser Fragestellung sind u. U. auch Gräberfelder aussagekräftig, wenn sie – wie das Gräberfeld von Espenfeld – durch ihre Gliederung in mehrere große Gruppierungen den Schluß auf ca. vier Familienverbände = Gehöftgruppen, die einen lockeren Weiler bildeten, rechtfertigen.



Abb. 13 Grundriß eines Grubenhauses von Weimar-West

Das Siedlungsgebiet slawischer Stämme war von einem Netz von Burgen durchzogen, über die schriftliche Quellen z. T. ausführlich berichteten. Den Angaben des „Bayrischen Geographen“ aus der Mitte des 9. Jh. ist zu entnehmen, daß die Siedlungskammern, Stammesgebiete oder Gebiete der Teilstämme administrativ-ökonomisch in Burgbezirke untergliedert waren, deren Mittelpunkte die Burgen waren. In dieser fränkischen Quelle werden für die Sorben 50 civitates (Burgbezirke) erwähnt, jedoch ist die Zahl der im Gelände nachweisbaren Burgen bzw. Burgwälle wesentlich größer.

Die Funktion dieser Burgen war unterschiedlicher Art: als Fluchtburgen, Stammesburgen, Verwaltungsmittelpunkte des Burgbezirkes, militärische Anlage, aber auch als Sitz des Burgverwesers, also der Führungsschicht des Burgbezirks. Je nach Entwicklungsphase der gesellschaftlichen Organisation in den einzelnen Stammesgebieten ändern sich Funktion der Burgen, Größe und Fortifikationstechnik.

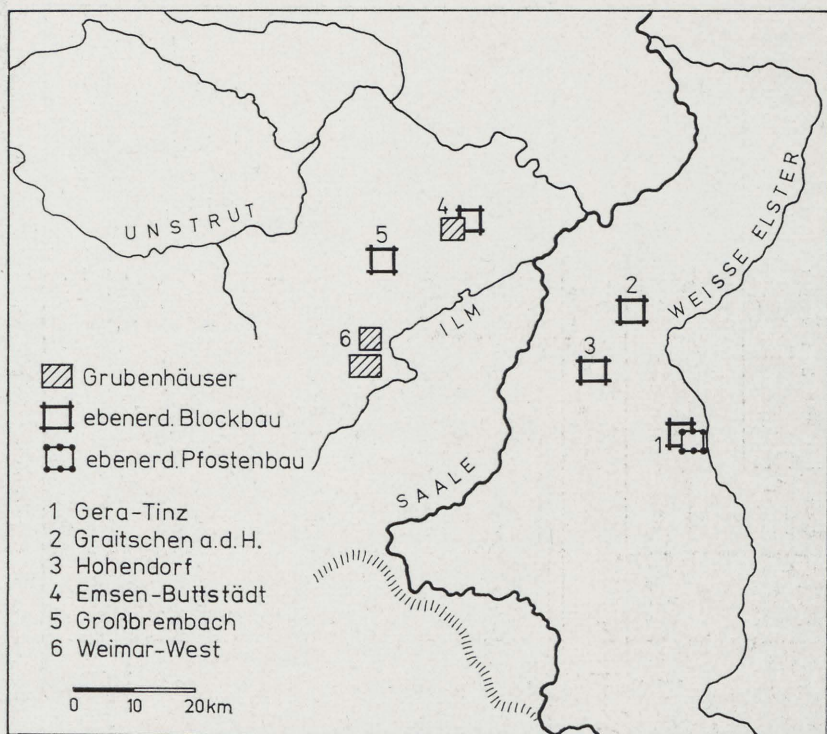


Abb. 14 Verbreitung slawischer Haustypen in Thüringen

Für das Siedlungsgebiet der sorbischen Stämme sind die Forschungsergebnisse im Gegensatz zu den Gebieten der Lausitzer, Obodriten oder Wilzen noch sehr unbefriedigend. Es fehlen einerseits vollständige archäologische Untersuchungen von Burganlagen, andererseits ist die ethnische Zuweisung der Burgwälle in diesem Bereich durch die ständigen Berührungen zwischen Franken und Slawen besonders kompliziert. Im Saale-Elbe-Grenzgebiet bestanden Burgen sowohl als Symbol der Machtposition der fränkischen Feudalherrschaft, wie das 806 gegründete castellum Halle oder die curtis in Saalfeld, als auch Burgen in der Funktion von Vororten sorbischer Burgbezirke. Diese wiederum dokumentieren die Macht slawischer Stammeshäuptlinge oder Adliger, wie duces, primores oder reges. Soweit der heutige Forschungsstand zur Burgenforschung im Gebiet der Sorben Verallgemeinerungen zulässt, sind solche Anlagen nur bis zur Saale vorhanden, westlich der Saale südlich der Unstrutmündung ist zwar aus mehreren Quellenarten slawische Besiedlung sicher belegt, nicht aber mit der ökonomisch-administrativ-politischen Struktur der Burgbezirksverfassung. Als typische Bauweise der sorbischen Burgen erscheinen je nach Terrainkonfiguration Höhenburgen und Befestigungsanlagen auf Bergzungen mit Abschnittswällen, oft mit Vorburgen.

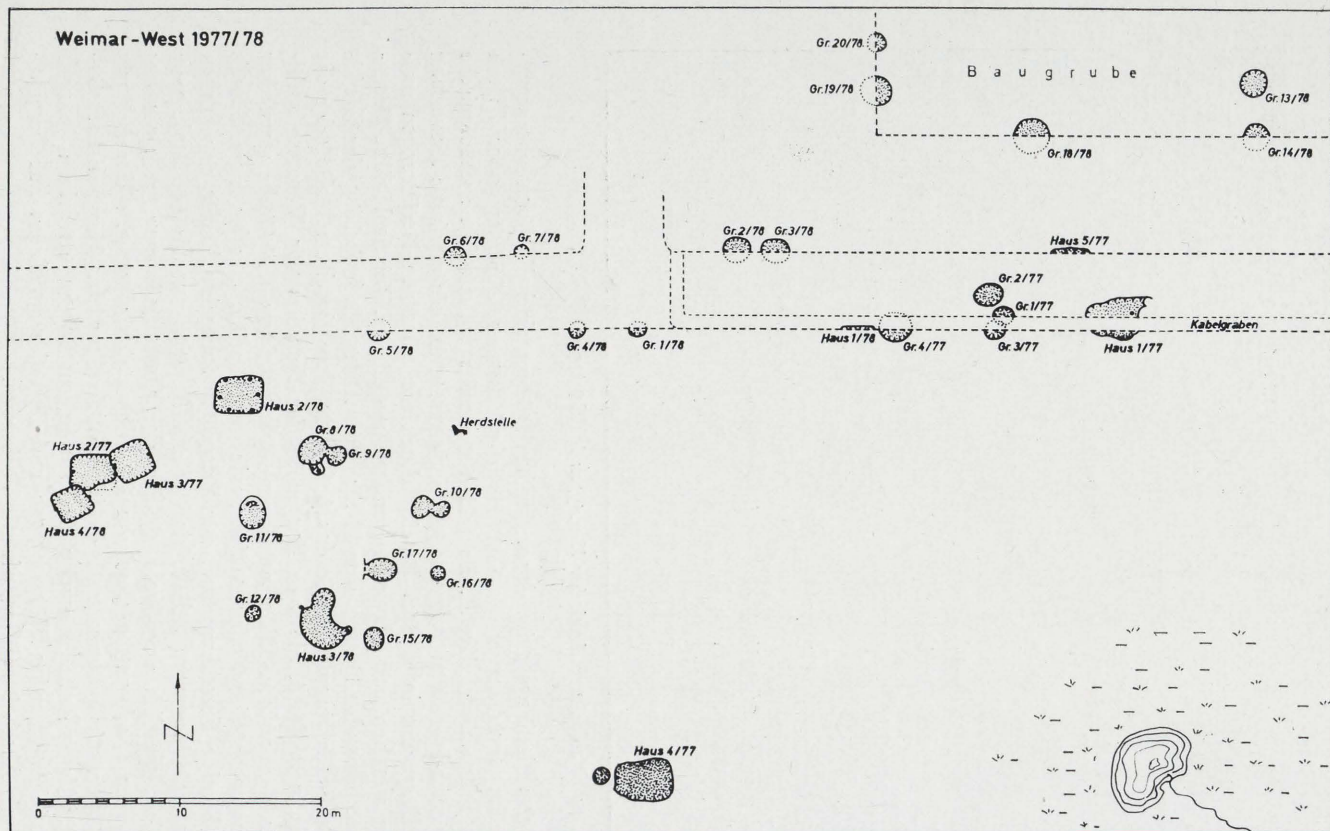


Abb. 15 Plan der slawischen Siedlung von Weimar-West (n. Timpel)

In dem Gebiet, das nach urkundlichen Überlieferungen von Sorben besiedelt wurde, erfolgte der Aufbau der Wehrmauer in der Regel in Trockenmauerschalenbauweise: die Vorder- und Rückseite des Walles wurden aus Steinen als Trockenmauer errichtet, der Zwischenraum mit Steinen oder Erde ausgefüllt. Der größeren Festigkeit dienten Holzanker, die in die Trockenmauer und Füllung eingelassen wurden. Die Rückfront wurde gelegentlich auch durch eine Palisaden- oder Bohlenwand ersetzt. Ein Graben war dieser Wehrmauer vorgelagert. Diese Art des Burgenbaus ist an natürliche Vorkommen von gut spaltbarem Gestein gebunden, findet sich daher bevorzugt im gebirgischen Terrain, besonders zwischen Saale und Elbe. Diese von den Sorben geübte Burgenbauweise hat ihre Wurzeln möglicherweise im antiken bzw. fränkischen Wehrbau. Die Übernahme in die slawische Befestigungsweise konnte in dem Herkunftsgebiet der Sorben, in Böhmen und Mähren erfolgt sein, wo Holzerdemauern mit trocken gesetzter Steinmauer seit dem ausgehenden 7. Jh. belegt sind. Auch bei Wehranlagen in Oberfranken mit slawischen Benennungen ist diese Fortifikationstechnik angewandt worden. Da sie aber auch in Anlagen des 10. Jh., die unter deutschem Einfluß standen, noch in Anwendung war, wie auf der Burg Zehren-Burgberg, ist die ethnische Zuweisung der Burgwälle in diesem völkisch kulturellen Mischgebiet recht problematisch. Das umso mehr, als es Belege urkundlicher und archäologischer Art für Bestrebungen slawischer Adliger gibt, mit Hilfe des fränkischen Feudaladels eigene Machtpositionen auszubauen, genannt sei die Politik Herzog Radulfs oder die Übernahme fränkischer Fortifikationsbauweise im Befestigungswesen. In Grotzsch bei Zeitz wurde eine Burg untersucht, deren rechteckiges Schema die Anlehnung an fränkische Vorbilder verrät, während die Burg sonst nach den keramischen Funden und der urkundlichen Überlieferung als Sitz eines slawischen Burggesessenen und als Vorort eines slawischen Burgbezirkes ausgewiesen wird. Auch der Nachweis slawischer Keramik allein kann nicht über die ethnische Zugehörigkeit der Burgen entscheiden, da sich häufig slawische Scherben in deutschen Burgen (z. B. Hildagsburg, Tilleda) fanden, die oft als Beleg für in der Umgebung der Burg lebende Slawen und deren Abhängigkeitsverhältnis zu dieser angesehen werden.

In Thüringen – dicht an der Saale gelegen – ist ein Burgwall vorhanden, der als die südlichste slawische Befestigung in der DDR angesehen wurde: der Burgwall auf dem Johannisberg bei Jena-Lobeda. Dieses Muschelkalkplateau wird von der Saale und dem Pennickental begrenzt und ist daher für die Anlage einer Abschnittsbefestigung bestens geschaffen. Durch zwei Abschnittswälle wurde dieser Sporn befestigt, wobei der westlichste der Urnenfelderzeit (etwa 9. Jh. v. u. Z.) angehört, der östliche aber der frühgeschichtlichen Epoche. Diese Abschnittsbefestigung hat eine Länge von 84 m, sie besteht aus einem 2,40 m (unten) bis 4,50 m breiten Sohlgraben, dessen Sohle heute in 1 m Tiefe liegt (Abb. 16). Daran schließt sich eine ca. 0,90 m breite Berme an. Ihr folgt eine insgesamt 4,20 m breite Erde-Holz-Steinmauer (Abb. 17), deren Vorder- und Rückfront je mit einer 0,40 m starken Trockenmauer verblendet war. Der Zwischenraum wurde mit Muschelkalkschutt ausgefüllt und wahrscheinlich von Holzankern durch-

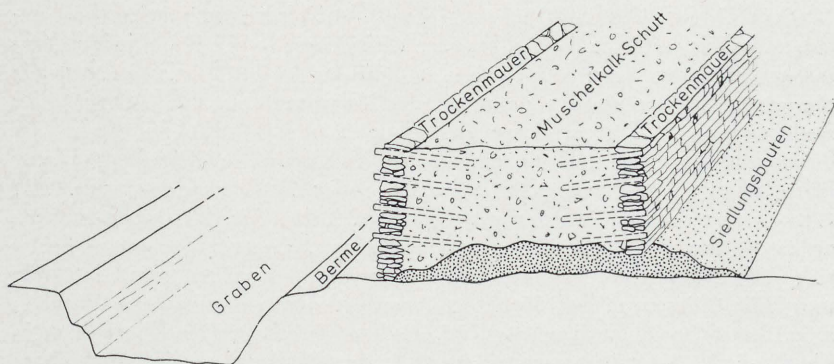


Abb. 16 Rekonstruktion des Befestigungssystems vom Johannisberg bei Jena-Lobeda
(n. Herrmann u. Coblenz 1972)



Abb. 17 Steintrockenmauer vom Johannisberg bei Jena-Lobeda

zogen, die eine Verbindung zwischen dem Mauerkern und den Trockenmauern herstellen sollte. Hinter der Rückwand war durch Scherbenfunde, Kleinfunde und Holzkohle eine Kulturschicht von etwa 4 m Breite feststellbar, die offenbar von Blockbauten stammte. Da weitere Siedlungsspuren bei den Ausgrabungen nicht ermittelt wurden, müssen die Wohnbauten als Kasematten hinter der Mauer gelegt gelegen haben. Bei vorausgesetzter 4 m Breite und der Länge von 84 m könnte hinter der Mauer

eine Wohnfläche von ca. 340 m² gelegen haben. Nach Parallelen von anderen Burgwällen und Siedlungen werden für ca. 16 m² 5 Einwohner angenommen, das könnte für den Johannisberg etwa 100 Einwohner bedeuten. Diese Anlage kann nur auf der Grundlage der Keramik von der Mitte 8. – erste Hälfte 10. Jh. datiert werden.

Umstritten ist noch die ethnische Zuweisung dieser Burg. Keramik und Fortifikationstechnik – für die es zahlreiche Parallelen in sorbischen Befestigungen Sachsens und Böhmens gibt – weisen auf eine slawische Gründung, die von dem 937 urkundlich erwähnten deutschen Bergward Kirchberg abgelöst wurde, andererseits wird auch die Möglichkeit einer karolingischen Befestigung erwogen. Auch hier steht die thüringische Slawenforschung vor noch zu lösenden Problemen.

Materielle und geistige Kultur

Die archäologisch überlieferten Reste materieller Kultur der Slawen in Thüringen übermitteln uns ein sehr lückenhaftes Bild der ursprünglich wesentlich reicheren Palette an Werkzeugen und Gegenständen, da Ausgrabungen in der Lausitz, in Brandenburg und Mecklenburg überzeugende Belege für ein entwickeltes Holzverarbeitendes Handwerk bei den slawischen Stämmen erbrachten. Die Fundbedingungen in Thüringen sind für die Überlieferung hölzernen Inventars gänzlich ungeeignet, so daß unter Formen der materiellen Kultur der Slawen hier nur die aus anorganischem Material bestehenden und dadurch überlieferten verstanden werden können. Zahlenmäßig häufig ist die Keramik vertreten. Trotzdem ist es z. Z. noch nicht möglich, ihre typologische und typogenetische Entwicklung in Thüringen im Detail festzulegen bzw. slawische Keramikfunde nach aussagefähigen Kleinfunden, Münzen oder historischen Nennungen zeitlich zu begrenzen. Daher ist auch die 1959 von Rempel publizierte formenkundliche und zeitliche Gliederung der slawischen Keramik in Thüringen durch Neufunde aus dem Arbeitsgebiet nicht wesentlich präzisiert worden. Die typischste Gefäßform sind doppelkonische Töpfe oder auch Schalen von doppelkonischer Form mit hoher Schulter, Näpfe oder Teller sind seltener belegt. Unterschiedliche Randgestaltung führte Rempel zur Ausgliederung von 4 Gruppen (Abb. 18):

- I gebogener oder leicht geknickter Rand, abgerundet, datiert unter Berücksichtigung der Verbreitung und der historischen Fakten ins 8./9. Jh.
- II kantige Lippe auf kurz gebogenem oder umgelegtem Rand, datiert ins 9. Jh.
- III profilierte Lippe, datiert ins 10. bis beginnende 11. Jh.
- IV stark profilierte, gekröpfte Lippe, datiert ins 11. Jh.

Bei den Gruppen I–III handelt es sich um handgeformte Ware, hergestellt aus stark gemagertem Ton, während die als Gruppe IV bezeichneten Scherben meist auf der Töpferscheibe gedreht wurden aus feinerem Material.

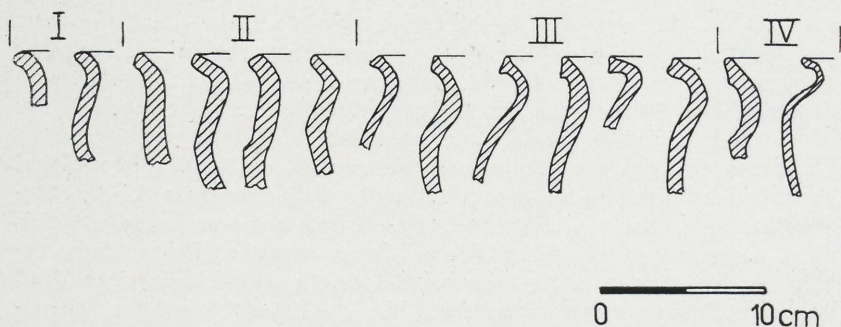


Abb. 18 Gliederung slawischer Keramik (n. Rempel 1959)

Bodenstempel fehlen im thüringischen Material. Verzierungselemente – nur auf den Schultern von Töpfen und Schalen nachweisbar – bilden einfache horizontale Wellen, Wellenbänder (zwei- bis mehrzünftig), schräge Kammstiche in Gruppen angeordnet oder als liegendes Tannenzweigmuster. Diese Ornamente finden sich teilweise auch auf der deutschen Keramik Thüringens und machen daher im Überschneidungsgebiet beider ethnischer Gruppen die Trennung der Keramik oft sehr schwierig.

Neue Forschungsergebnisse in den sich östlich und nördlich anschließenden Gebieten haben Rempels Ergebnisse zwar in den Grundzügen bestätigt, aber auch zu Modifikationen, besonders für die ältere slawische Keramik geführt.

Die vor allem aus Brandgräbern und quadratischen Grubenhäusern bekannte Keramik vom Prager Typ (Abb. 19) wird durch Töpfe, Schüsseln, Schalen, Kämpfe, Teller oder Wannen repräsentiert.

Besonders typisch ist der handgeformte, hochschultrige, schwach s-förmig geschweifte Topf mit kurzem geraden oder wenig ausladendem Rand. Die Randlippe ist in der Regel rund. Diese Gefäße sind unverziert, ihr Ton ist grob gemagert. Schalen kommen mit geschwungenem Profil und nach außen gelegter Randlippe oder aber mit schräg aufsteigender Wandung (Schalen vom sächsischen Typ) vor. Neben dieser einfachen Keramik finden sich auf den meisten Fundplätzen auch Belegstücke von verzierter Keramik. Das Vorkommen des Prager Typs wird nach einigen signifikanten Kleinfunden der 2. Hälfte des 6. Jh. bis um 700 zugewiesen, diese Datierung ist durch C¹⁴-Daten bestätigt worden. Funde des Prager Typs konzentrieren sich längs des Elblaufs besonders am Mittellauf, an der unteren Mulde, unteren Saale und vereinzelt im Havelgebiet. Im ostsaalischen Thüringen sind bisher nur geringe Nachweise des Prager Typs vertreten, besonders zu erwähnen ist das vermeintliche Brandgrab von Casekirchen, Kr. Naumburg, (Abb. 20)² mit einem bauchigen Topf mit ausladendem Rand aus stark gemagertem Ton hergestellt, bräunlich-grau gebrannt. Er wurde in den Kreis des Prager Typs gestellt. Hierher gehören wahrscheinlich auch einige Stücke vom Johannisberg bei Jena, wenngleich die sich

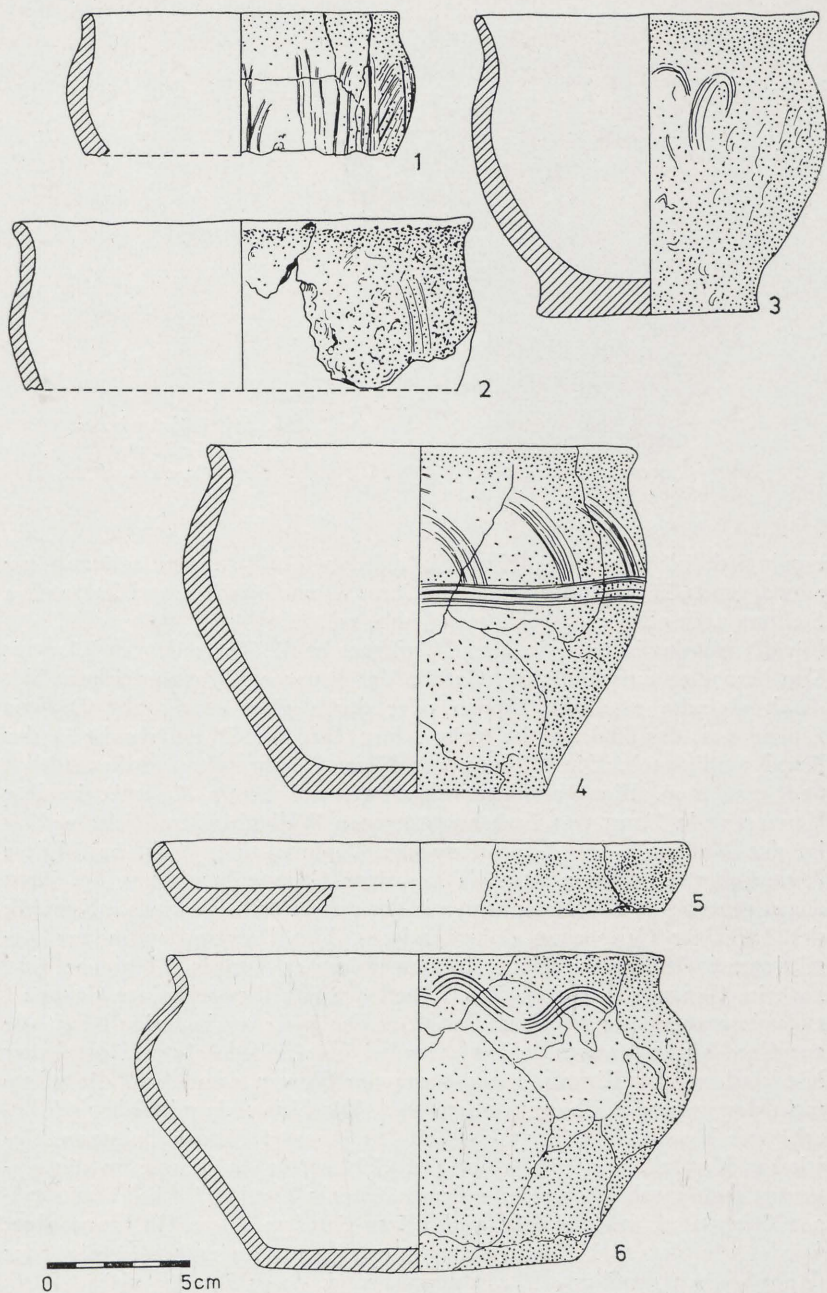


Abb. 19 Keramik vom Prager Typ (n. Hoffmann 1962)



*Abb. 20 Frühslawisches
Gefäß von
Casekirchen*

typologisch als einfachere Keramik abhebende Ware von s-förmig geschwungenen Töpfen oder Schalen in ihrer chronologischen und kulturellen Stellung noch nicht ganz geklärt ist (Abb. 21).

Für die frühslawische Besiedlung Thüringens ist die Keramik vom Rüssener Typ besonders aufschlußreich. Gefäße der Rüssener Gruppe zeichnen sich durch einfache rundliche Lippen oder durch glatt kantig abgestrichene Lippen aus, das Material ist meist feiner Ton, die Oberfläche ist in der Regel sandig-rau. Die Färbung der Keramik schwankt zwischen rötlich und graubraun. Ein charakteristisches Merkmal dieser Keramik ist ihre Verzierung in Form von flach ausgezogenen Wellenbändern. Sehr wichtig ist der Nachweis der Anwendung der Töpferscheibe (Abb. 22). Diese Keramikformen werden auch als Leipziger Gruppe bezeichnet, um ihren engen genetischen Zusammenhang mit der grauen mittelslawischen Keramik der Leipziger Gruppe zu dokumentieren. Die Untersuchungen zur Ermittlung frühslawischer Keramik vom Rüssener Typ in Thüringen sind noch im Gange, sicher sind ein Großteil der von Rempel seiner Gruppe I zugewiesenen Funde östlich und westlich der Saale sowie einige Neufunde aus Gera-Tinz oder vom Johannisberg bei Jena-Lobeda als archäologischer Niederschlag der Einwanderungsphase der Slawen anzusehen, die allgemein dem 7. und 8. Jh. zuzuweisen sind. Die bisher als mittelslawisch bezeichnete Keramik (Abb. 23) ist bei den jüngsten Neubearbeitungen slawischer Keramik des Mittelbe-Saale-Gebietes in Anlehnung an die einzigsten stratigraphierbaren Befunde aus Leipzig-Matthäikirchhof als Leipziger Gruppe zusammengefaßt und allgemein dem 8.-10. Jh. zugeordnet worden. In der 2. Hälfte des 8. Jh.-10. Jh. überwiegen s-förmig oder doppelkonisch profilierte Töpfe und Schalen, deren Ränder einfach glatt abgestrichen oder gesattelt sind. Ihre Verzierungselemente bilden mehrzügige Wellenbänder, Kammeinstiche und Linienbandgruppen. Seit der

Mitte des 9.-10. Jh. erscheint als neuer „Leittyp“ ein Gefäß mit konkav eingezogener Schulter, der Typ Rötha, oft mit Spuren der Anwendung der Töpferscheibe.

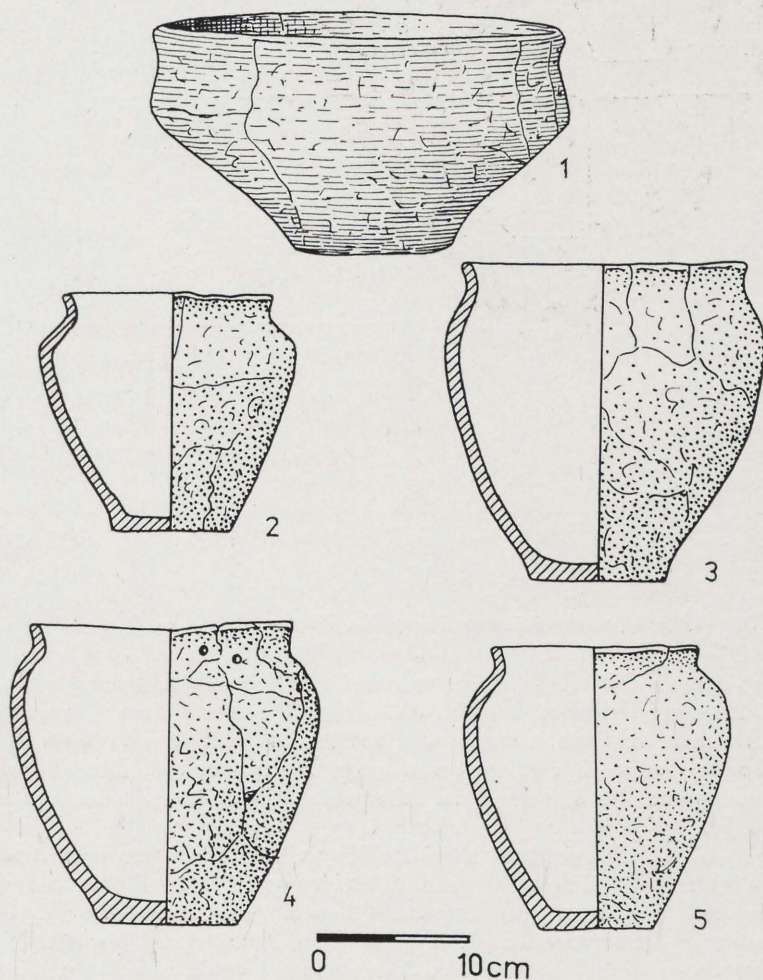


Abb. 21 Ältere slawische Keramik vom Johannenberg bei Jena-Lobeda
(n. Neumann 1960)

In der 2. Hälfte des 10. Jh. beginnt das häufigere Auftreten dornenartig profilierter Randbildungen und das Durchsetzen der schnell rotierenden Töpferscheibe. Diese spätslawische Keramik ist in der Regel nur in den ostsaalischen Besiedlungsgebieten vertreten. Westlich der Saale ist slawi-

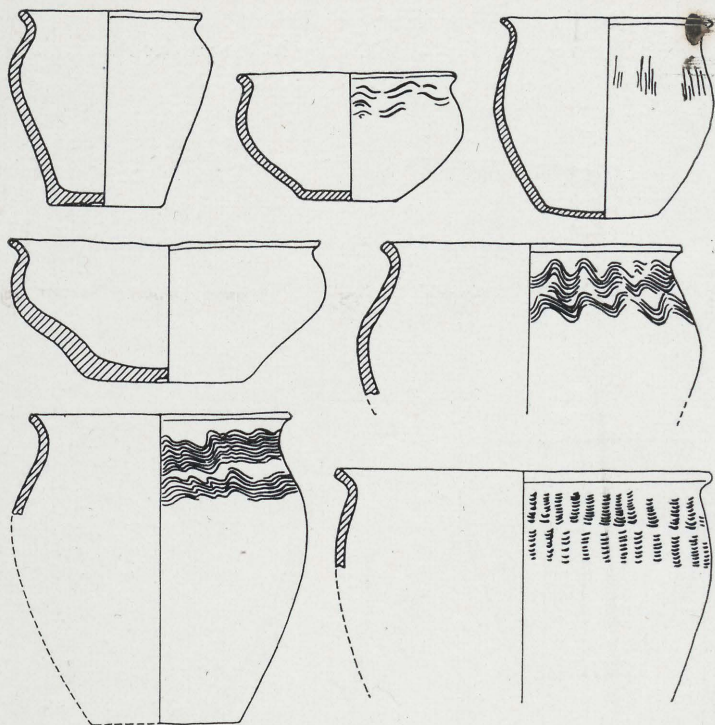


Abb. 22 Gefäßtypen der Rüssener Gruppe (n. Vogt 1968)

sche Keramik des 11. Jh. nicht nachweisbar. Diese Abfolge der Keramikentwicklung bedeutet aber nicht, daß ältere Typen mit dem Aufkommen eines neuen aufhören, sondern die zahlenmäßige Häufigkeit ihres Vorkommens nimmt ab und wird von neuen Formen ersetzt. Deshalb wird die mengenmäßige Erfassung der Scherbenfunde einzelner Fundorte immer wichtiger.

Die archäologisch erfaßbare slawische Keramik in Thüringen ist fast ausschließlich reine Gebrauchs- und Küchenkeramik, also Bestandteil des Hausrates. Nur in wenigen Ausnahmefällen fanden sich Gefäße oder Gefäßreste in Gräbern, wie z. B. in Gera-Tinz, Zöllnitz und Jägersdorf bei Stadtroda sowie bei Espenfeld. Bei den ersten handelt es sich um mittelslawische Gefäßtypen (doppelkonische Töpfe oder ein Napf), während sich das Gefäßunterteil von Espenfeld, Grab 18/19/61, ethnisch und zeitlich nicht genau zuordnen läßt.

Slawische Keramik erfüllte in manchen Fundkomplexen auch eine dritte Funktion, nämlich als Behältnis für zu zahlende Feudalabgaben, wie etwa Honig, in dieser Funktion konnte ein Großteil von slawischer Keramik in die Kaiserpfalz Tilleda gelangen oder etwa sorbische Keramik aus Thüringen und dem Mittelbaltgebiet ins Havelland.

Eine zahlenmäßig stark vertretene Fundgruppe stellen auf slawischen Fundplätzen Thüringens Trachtbestandteile und Schmuck dar, die sehr häufig in slawischen Skelettgräbern gefunden werden. Über die Kleidung der Slawen liegen aus dem thüringischen Gebiet keine archäologischen Belege vor, wohl aber werden Erzeugnisse aus Leinen und Wolle als häufige Feudalabgabe slawischer Siedler in Westthüringen an das Kloster Fulda in der 2. Hälfte des 12. Jh. erwähnt. In der Heidelberger Bilderhandschrift des Sachsenspiegels (1. Viertel des 14. Jh.) werden die Slawen durch Beinriemen charakterisiert (Abb. 24).

Den typischsten Bestandteil slawischer Tracht bilden die Schläfenringe. Der Name wurde geprägt aufgrund ihrer Lage beiderseits der Schläfen bis zu maximal 15 Stück (Espenfeld, Grab 21/59). Über die Form ihrer Befestigung liegt ein konkreter Beweis nur aus einem Grab von Leubingen vor: in einem um den Kopf getragenen Band aus Leder – in anderen Fällen sicher auch aus Textil möglich – wurden die Schläfenringe derart durchgezogen, daß das schleifenartig gestaltete Ende nach vorn zeigte, also schmückte. Nach den Untersuchungen der Gräberfelder von Espenfeld, Dreitzsch und Zöllnitz wurde die Tracht mit den typischen Schläfenringen verstärkt ab 6. Lebensjahr, sehr häufig dann aber von Jugendlichen und Frauen aller Altersstufen getragen.

Schläfenringe wurden aus massivem Draht von Silber, Bronze, selten nur von Zinn hergestellt, dabei wird ein Ende des Drahtes für die Herstellung der Schleife breitgehämmert. Dieses breite Ende wird s-förmig gebogen. Schläfenringe treten in verschiedenen Größen auf (Abb. 25):

- Durchmesser unter 1,5 cm, Stärke des Drahtes 0,1–0,2 cm, die Schleife häufig in Form von 3–5 parallel laufenden Röhrchen ausgebildet, eine Eigenart in Thüringen, ihre Datierung fällt in die 2. Hälfte des 10.–11. Jh.,
- massive Schläfenringe mit einem Durchmesser über 1,5–2,5 cm, Stärke des Drahtes 0,2–0,3 cm, mit auffallender Verbreiterung der Schleifen bis zu 1,4 cm Breite, vorwiegend im 11. und 1. Hälfte des 12. Jh. auftretend,
- große offene Schläfenringe mit Durchmessern zwischen 5 und 7 cm, sie gehören zu den jüngsten Formen des 12.–13. Jh.

Für Schläfenringe dieser Form ist die ethnische Zugehörigkeit zu den Slawen aufgrund ihres gleichzeitigen massenhaften Vorkommens in der CSSR und Polen unumstritten. Sie kommen in Gräberfeldern wie Espenfeld, Rohnstedt, Jena-Zwätzen, Tannroda, Ramsla, Sundremda, Dreitzsch u. a. vor.

Älter als diese sind Schläfenringe mit Durchmessern von 2,5 bis über 4,5 cm. Die Schleifen sind hier weniger breit, oft ist ein Ende als Haken ausgebildet und hakt in die Schleife ein. Manche Exemplare enthalten aufgeschobene Blechbeeren. Diese Ringe treten meist paarweise in den Gräbern auf. Sie wurden gelegentlich in Kern-Mantel-Technik verfertigt. Schläfenringe dieser Art – die möglicherweise aber auch mehr die Funktion von Ohringen erfüllten – haben Entsprechungen in karolingisch-ottonischen Fundkomplexen, nicht aber im slawischen Bereich. Sie wurden daher für Typen „westlichen Gepräges“ gehalten, die ins 8./9. – 1. Hälfte 10. Jh. gehören. Da sie aber häufig in Gräberfeldern vorhanden sind, die auch



Abb. 23 Auswahl slawischer Keramik

slawische Bestattungen des ausgehenden 10.-12. Jh. enthalten, für die außerdem Slawen auch urkundlich für das 9. Jh. ausgewiesen werden (z. B. Remda, Kr. Rudolstadt), ist ihre Zugehörigkeit zu einer früheren slawischen Besiedlungsschicht nicht ganz auszuschließen. Die dargestellte Entwicklung der Schläfenringe stellt einen Trend dar, nicht in jedem Fall ist eine absolute Datierung möglich.

Bei einigen Bestattungen finden sich Ohringe mit reicher Filigran- oder Granulationsverzierung (Abb. 26). Es sind silberne Ringe – ähnlich den Schläfenringen – die mit aufgesetzten Silberblechperlen ovaler, runder oder doppelkegeliger Form sowie reicher Granulation oder Filigran verziert sind. Für sie gibt es zahlreiche Parallelen im Hacksilberkreis (vor



Abb. 23a Topf aus Graitzschen

allem in Polen). Hinsichtlich ihrer Zeitstellung gehören die Fundstücke aus Espenfeld, Rohrborn, Bodelwitz oder Rohnstedt dem 10./11. Jh. an. Älter sind Ohrringe (Abb. 27) aus Erfurt-Bischleben (um 900), die stilistisch den traubenförmigen Ohrringen des großmährischen Gebietes nahe stehen.

Als Halsschmuck fanden in den seltenen Fällen Halsringe, häufiger aber Perlenketten Verwendung. Halsringe (Abb. 28) wurden aus mehreren massiven Silberstäben gedreht. Sie werden in Analogie zu ähnlichen Fundstücken im Hacksilberkreis Polens und im nordwestlichen Gebiet dem 10.–11. Jh. zugewiesen. Aus Thüringen liegen sie z. B. aus Grabfunden von Erfurt-Neuschmidtstedt oder Rohnstedt vor.



Abb. 24 Darstellung von Slawen (mit Beinriemen) im Sachsenspiegel

Häufiger Bestandteil des Schmucks slawischer Bestattungen sind Ketten (Abb. 29). Die Perlen bestehen aus Glas, Edelsteinen, Metall, seltener aus Bernstein oder Perlmutter. Glasperlen sind kugelig, zylindrisch, tonnenförmig, aber auch als Mehrfachperlen aus mehreren kugeligen Segmenten gebildet. Sie sind am häufigsten in slawischen Gräbern mit einer Streuung

über das gesamte slawische Siedlungsgebiet in Thüringen vertreten. Selten sind Metallperlen, aus Bronze- oder Silberblech hergestellt, in Form von doppelkonischen, doppelpyramidenförmigen oder traubenförmigen Hohlperlen, die reich mit Filigran oder Granulation geschmückt sind. Zu den wertvolleren Stücken gehören Edelsteinperlen aus Karneol, Bergkristall und Amethyst. Ihre Formen sind kugelig, kugelig-facettiert, quadrisch mit abgeschrägten Ecken, doppelpyramidenförmig-facettiert oder Achtkantprismen.

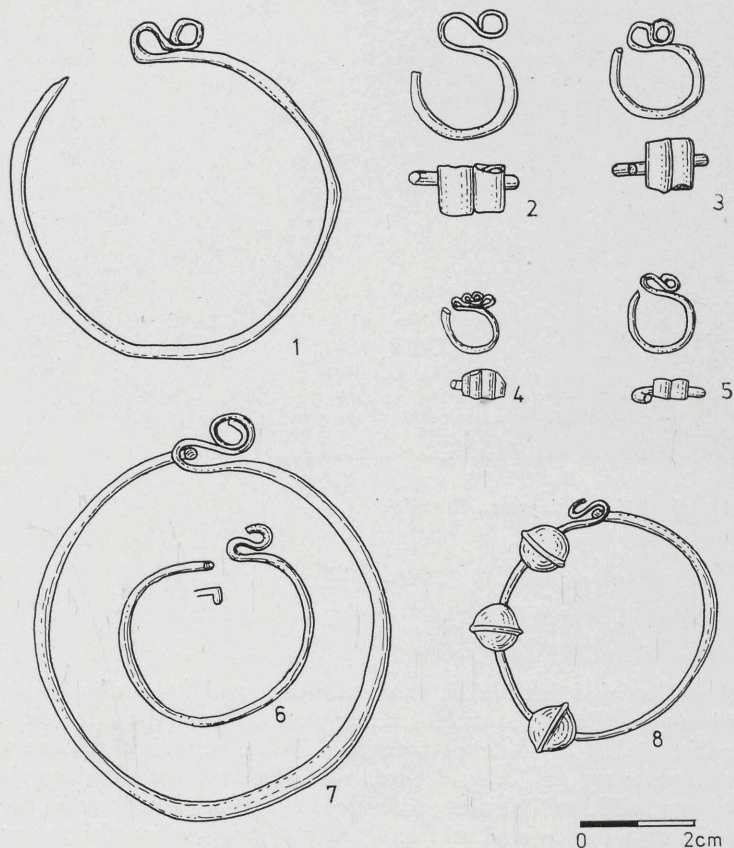


Abb. 25 Formen slawischer (1-5) und vermutlich slawischer (6-8) Schläfenringe in Thüringen

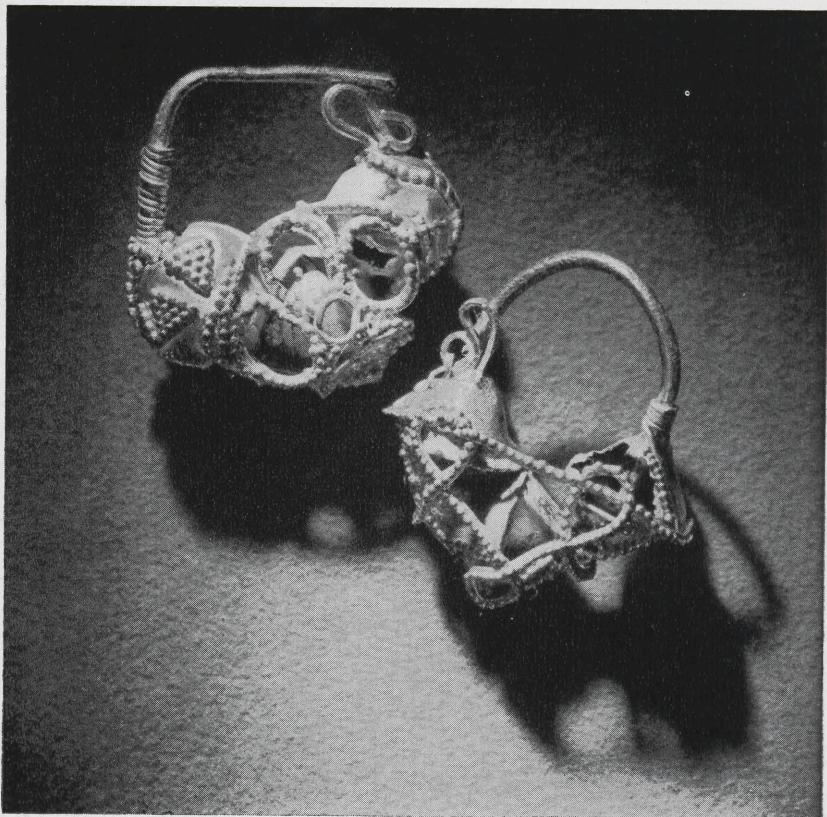


Abb. 26 Silberohrringe von Espenfeld

Glasperlen sind hinsichtlich ihrer zeitlichen und kulturell-ethnischen Zuordnung indifferent. Aufschlußreicher sind dagegen die Silberblech-Hohlperlen, die zu den Schmucktypen des Hacksilberkreises gehören und ins ausgehende 10.-12. Jh. zu datieren sind. Perlen aus Edelsteinen sind dem gleichen zeitlichen Rahmen zuzuweisen. Die Häufigkeit ihres Vorkommens in Gräbern der slawischen Bevölkerung Thüringens ist viel größer als in den slawischen Bestattungen der benachbarten slawischen Siedlungsgebiete. Sie finden sich besonders im Gebiet zwischen Saale und Gera mit einer auffallenden Konzentration um Erfurt. Die vollständigsten und reichsten Ketten von Perlen aus Karneol und Bergkristall stammen aus dem Gräberfeld von Espenfeld.

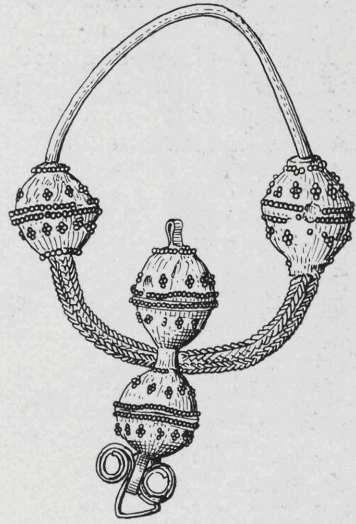


Abb. 27 Silberohrring von Bischleben
(n. Rempel 1966)

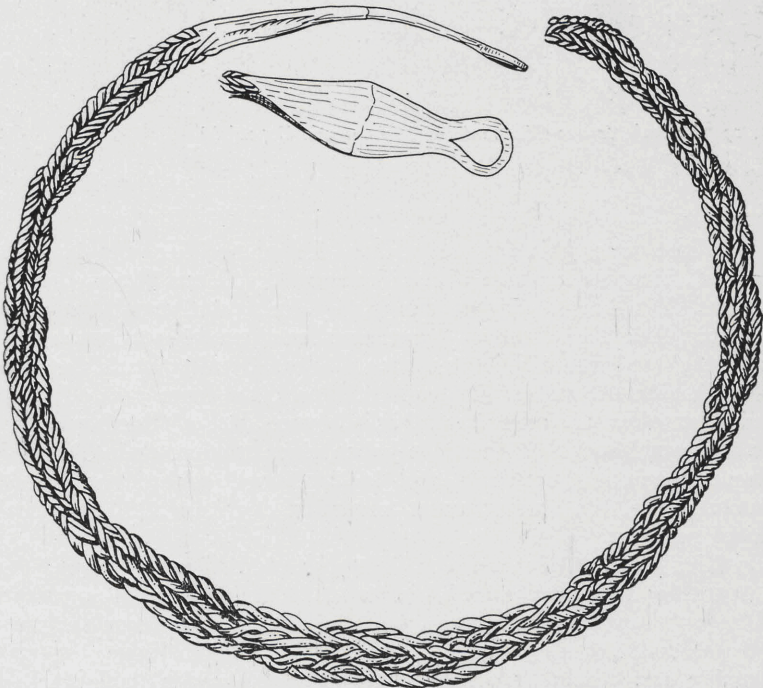


Abb. 28 Silberbalsring von Erfurt-Neuschmidtstedt (n. Rempel 1966)



Abb. 29 Perlenkette aus Glas und Edelsteinen von Espenfeld

Sehr beliebt war bei den slawischen Frauen reicher Fingerschmuck (Abb. 30). Hergestellt wurde er aus Bronze, sehr oft aus Silber oder auch aus Glas. Die hauptsächlichen Fingerringformen sind bandförmig oder stabförmig. Die bandförmigen bestehen aus einem breiten, meist leicht gewölbtem Band mit sich verjüngenden Enden, die nicht geschlossen sind, sondern aneinander stoßen. In der Regel sind diese Ringe durch Einstichlinien, Tremolierstich oder Punkt-Kreis-Muster flächenfüllend reich verziert. Die stabförmigen Fingerringe haben einen runden, dreieckigen oder halbmondförmigen Querschnitt und in der Regel spitze, übereinanderliegende Enden. Sie sind entweder unverziert oder nur mit Punkt-Kreis-Mustern versehen.

Beide Ringformen zählen zu den Leittypen slawischer Frauengrab-Ausstattungen des ausgehenden 10. bis Mitte 12. Jh. Im Gräberfeld von Espenfeld treten einige Fingerringtypen auf, die bisher aus anderen slawischen Gräberfeldern Thüringens nicht bekannt sind: ein silberner massiver Fingerring mit Flechtbandornament auf der Schauseite, außerdem geschlossene Bronzeringe mit eingesetztem Stein oder bronzene Ringe mit petschaftartig verbreiterten Endplatten, die übereinander lagen und den

Untergrund für einen Steinbesatz bildeten. Alle diese letztgenannten Sonderformen haben Parallelfunde in slawischen Gräbern Polens. Sie sind nach den Münzfunden des Gräberfeldes von Espenfeld in die 1. Hälfte des 12. Jh. zu datieren.



Abb. 30 Typen von
Fingerringen
von Espenfeld

Glasringe gehören in slawischen Gräbern zu den Seltenheiten, im Gräberfeld von Espenfeld liegen sie in mehreren Exemplaren aus drei Gräbern vor: Es sind geschlossene Ringe mit halbkreisförmigem Querschnitt, meist grün. Sie gehören nach den Fundzusammenhängen in Espenfeld in die 1. Hälfte des 12. Jh. In Thüringen sind sie noch aus Gräbern von Geilsdorf, Rohrborn und Rohnstedt bekannt.

Bestandteile der Bewaffnung sind in slawischen Gräbern Thüringens nicht nachweisbar, wohl aber – wenn auch sehr selten – Merkmale der Berittenen, nämlich Reitersporen (Abb. 31). Diese sind aber hinsichtlich ihrer Funktion nicht Beigaben im Sinne einer Grabausstattung, sondern haben Symbolcharakter. Sie sind ethnisch nicht auswertbar. Sporenfunde aus einwandfrei slawischen Gräbern liegen in Thüringen nur aus Espenfeld vor: Das Sporenpaar aus Grab 74/62 mit parabelförmigen Bügeln, gerade liegendem Stachel mit leicht abgesetztem Knopf versehen gehört ins 10. Jh., ebenso der aus Grab 86/63. Auch er hat einen parabelförmigen Bogen mit spitzem Stachel. Etwas jünger ist der Sporn aus Grab 45/62, sein gerade liegender Stachel besitzt eine pyramidenförmige Spitze, er gehört ins 11. Jh. Aus einem älteren Horizont mit Typen der materiellen Kultur vorwiegend westlichen Gepräges, deren Fundsituation aber auch die Zuordnung zu den Slawen erlaubt, stammen die Sporenfunde z. B. von Rohrborn, Grab 22

(zwei Nietsporen mit gerippten Schenkeln) oder von Sundremda (Grab 10, 16, 24 und 27). Hier gehören die Sporen mit U-förmigen Bügeln und kegelstumpfförmigem Dorn der älteren Belegungsphase des 8.-9. Jh. an.



Abb. 31 Sporen von Espenfeld

Unter den sonstigen Gerätschaften, die in der Regel nur in wenigen Stücken aus Gräberfeldern oder Siedlungen vorliegen, dominieren in der Häufigkeit die Messer (Abb. 32). Sie stammen fast ausschließlich aus Gräbern. Es sind zwei Grundtypen bekannt: lanzettförmige Messer mit gerader Schneide und geradem Rücken oder jene mit geradem Rücken und gebogener Schneide. Messer sind ethnisch und chronologisch nicht auswertbar. Anders die Scheidenbeschläge, die in Thüringen zum ersten Male in sicherem Grabverband in Grab 2/64 von Espenfeld bekannt wurden. Dieser Scheidenbeschlag (Abb. 33) ist fast trapezförmig, wobei der untere Abschluß gerade, der obere abgeschrägt ist, die Ecken sind abgerundet, er ist unverziert. Diese Form war nach den Parallelen im Odermündungsgebiet vor allem im 11.-12. Jh. verbreitet. In der letzten Zeit sind auch an anderen Fundplätzen Thüringens Scheidenbeschläge bekannt geworden, so aus Rohnstedt, Freienbessingen, Möbisburg bei Erfurt und Döbritschen bei Weimar. Die letztgenannten sind von fischkopfähnlicher Form und reich verziert. Auch sie gehören ins 11.-12. Jh. und belegen die Beziehungen zum polnischen Ostseeküstengebiet.

Aus zwei Gräbern in Espenfeld (Grab 3 und 49/65) liegen Hufeisen vom Typ der Welleneisen (Abb. 34) vor. Sie sind in slawischen Gräbern Thüringens das einzigste Vorkommen. Diese Hufeisen sind ethnisch nicht an eine bestimmte Bevölkerungsgruppe zu binden, sie sind allgemein im 11. bis 13. Jh. verbreitet.

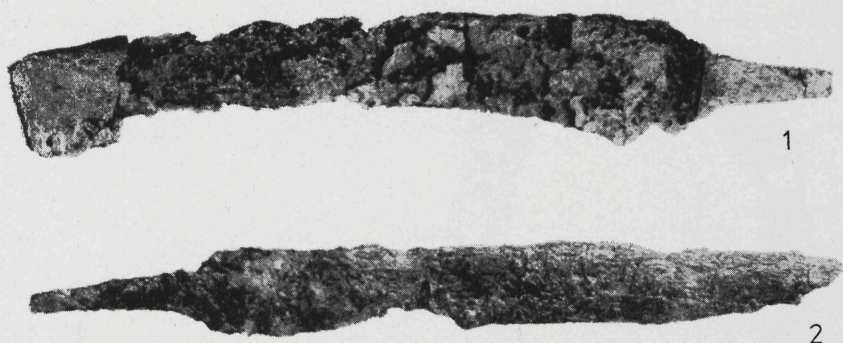


Abb. 32 Messer von Espenfeld

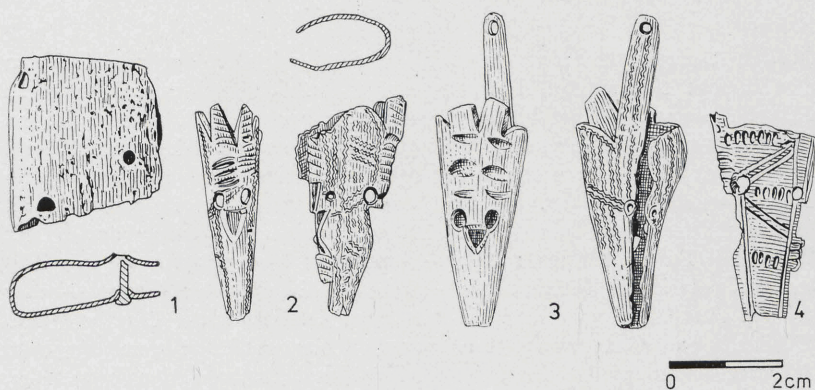


Abb. 33 Formen von Messerscheidenbeschlägen von Espenfeld, Erfurt-Möbisburg, Döbritschen und Freienbessingen (n. Peschel AuF 1963 u. Timpel 1978)

Spinnwirtel finden sich in seltenen Fällen in slawischen Gräbern. Im Gräberfeld von Espenfeld liegen aus Grab 73/62 und 80/63 je ein halbkugelförmiger Spinnwirtel aus Sandstein gefertigt vor. Auch die Gräberfelder von Rohnstedt und Sundremda erbrachten Spinnwirtel.

Als weitere Gegenstände des täglichen Gebrauchs erscheinen in der slawischen Siedlung von Gera-Tinz längliche Schleifsteine und Pfrieme aus Knochen (Abb. 35), auch zum Inventar der Siedlung von Weimar-West gehören solche Funde. Aus einem Grab von Rohnstedt ist ebenfalls ein Schleifstein belegt, insgesamt handelt es sich aber immer nur um einzelne Stücke, die für eine zeitliche oder ethnisch-kulturelle Einordnung nicht verwendbar sind.



Abb. 34 Hufeisen von Espenfeld

Zu den Gebrauchsgegenständen sind auch die bisher nur aus Gräbern überlieferten Feuerstähle, Eimerreste, Sicheln, Schlüssel und Nadeln zu zählen. Feuerschlagsteine bestehen aus einem breiteren Eisenband, dessen Enden sich nach oben drehend verjüngen und fast eine Dreiecksform bilden. Ihr häufiges Vorkommen zusammen mit Feuersteinabschlägen kennzeichnet ihren Verwendungszweck. Sie sind durch ihr Auftreten in germanischen Fundkomplexen seit dem 6. Jh. und in slawischen Fundverbänden der ČSSR und Polens bis ins 11. Jh. – besonders häufig treten sie zur Zeit des großmährischen Reiches aus – kein ethnischer oder chronologischer Leittyp. Aus Thüringen sind sie von zwei Gräberfeldern des Orlagaues (Dreitzsch und Oberoppurg) und aus dem nur wenig entfernt gelegenen Gräberfeld von Sundremda bekannt. Die Fundumstände hier legen nahe, daß sie in Beuteln oder Gürteltaschen getragen wurden.

Eimer sind ebenfalls nur aus Gräbern nachgewiesen. Erhalten sind die eisernen Reifen, Ösen und besonders die halbkreisförmigen Henkel, die aus vierkantigem Eisenstab gefertigt sind, wobei die Enden neben dem glatten und häufig verbreiterten Griffteil tordiert sind. Sie biegen hakenartig um. Aus den erhaltenen Reifen lassen sich Holzeimer von konischer oder zylindrischer Form von 20–25 cm Dm rekonstruieren, deren Höhe jedoch nicht mehr feststellbar ist. Bekannte Fundorte von Eimern sind Camburg, Dreitzsch, Kleinromstedt, Rohrborn, Rohnstedt und Sundremda. Ebenfalls nur aus den Gräbern ist die Benutzung von Sicheln durch die Slawen überliefert, wie z. B. aus Kleinromstedt, Ketten, Jena-Burgau und Sundremda. Es sind lange, schmale Klingen, stärker gebogen, mit langer Griffangel. So wie die Eimer finden sich auch die Sicheln häufiger in Gräbern des 8. bis beginnenden 10. Jh.

Als alleiniges Exemplar eines Schlüssels in Thüringen sei der Fund aus dem Grab 45 in Sundremda erwähnt: ein Bartschlüssel. Das Grab gehört dem jüngeren Gräberhorizont an.

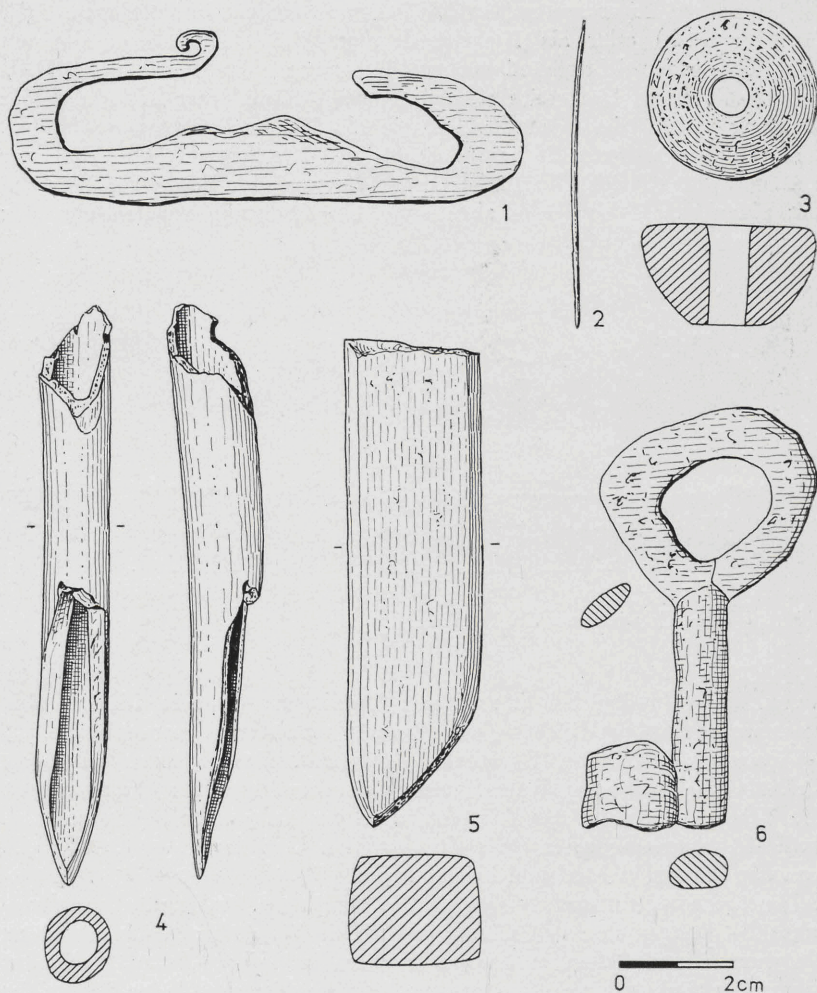


Abb. 35 Verschiedene Gegenstände des täglichen Gebrauchs aus slawischen Grab- und Siedlungskomplexen

Aus sicher slawischem Grabzusammenhang stammt eine dünne Bronzenadel aus Espenfeld, Grab 34/60. Die sonst aus frühmittelalterlichen Gräbern Thüringens bekannten Nadeln – vorwiegend Schmuckformen – sind ethnisch nicht einwandfrei den Slawen zuzuweisen. Das Exemplar von Espenfeld hat zwei spitze Enden, darf aber sicher als Gebrauchsgegenstand (Näh- nadel, Ohr nicht erhalten) gedeutet werden.

Schlittknochen liegen aus einigen slawischen Siedlungen in Thüringen (z. B. Großbrembach) oder als Einzelfunde vor. Dabei handelt es sich um Mittelfuß- oder Mittelhandknochen, bevorzugt vom Pferd oder Rind (Abb. 36), deren Unterseite eine glatte Schlißfläche trägt und daher die Deutung wahrscheinlich macht, daß sie als Gleiter Verwendung fanden. Diese Interpretation trifft besonders für die Knochen mit Durchbohrung und mit präparierter Oberfläche zum Aufsetzen des Fußes zu. Knochen mit planebener Schlißfläche aber ohne Durchbohrung wurden eher für Gerberarbeiten benutzt.



Abb. 36 Schlittknochen von Großbrembach

Verwendung fanden bei den Slawen Thüringens deutsche Münzen. Sie stammen aus einigen Gräbern, die alle nach 1000 datiert werden (Abb. 37) – Tannroda/Böttelborn, Espenfeld, Rohnstedt. Daß Münzen zu dieser Zeit als allgemeine Äquivalentform galten, bestätigen für Westthüringen die Zehntverzeichnisse des Klosters Fulda des 12. Jh. Sie bekunden u. a. auch die Erhebung eines Teils der feudalen Grundrente in Geld, z. B. von den Slawen in Marksuhl bei Heringen.

Selten archäologisch nachweisbar sind in Thüringen Mahlsteine, aus slawischen Siedlungen nur von Großbrembach, in slawischen Gräbern fehlen sie ganz, wie sie etwa in einigen Gräbern in Sachsen-Anhalt verbreitet waren. So sind auch aus dem engsten Arbeitsgebiet noch keine Belege für Tätigkeiten in den Crawinkler Mahlsteinbrüchen, deren Produkte bis ins Havelgebiet verbreitet wurden, vorhanden.

Die von den Slawen benutzten Schmuckstücke, Gerätschaften, Werkzeuge oder auch Standesinsignien sind nur soweit ethnisch an diese gebunden, wie sie Bestandteile der Tracht waren. Das andere Inventargut ist sowohl von Deutschen als auch von Slawen benutzt worden. Es spiegelt in deutlichem Maße die ethnische Vermischung westlich der Saale wider, aber auch die wechselseitige Beeinflussung beider Ethnika.

Über die ideologischen Vorstellungen der Slawen in Thüringen, ihre Kulteinrichtungen oder Götter liegen nicht nur in Thüringen fast keine Quellen vor, sondern auch im übrigen Sorbengebiet sind historische oder archäologische Belege wesentlich geringer als etwa für die Obodriten, Wilzen oder



Abb. 37 Münzen deutscher Prägung aus slawischen Gräbern von Espenfeld

Spree-Havelstämme. Wohl legt die Mitteilung Thietmars von Merseburg, jeder Stamm habe seinen Tempel, nahe, daß auch die Sorben ihren eigenen Gott verehrten, aber direkte Beweise gibt es nicht.

Die einzigste Quelle zur Gewinnung eines begrenzten Einblicks in die Vorstellungswelt liefern uns die Gräberfelder als materiell faßbarer Niederschlag der Glaubensvorstellungen über ein Leben nach dem Tode. Herausgebildet hatten sich diese natürlich in den Herkunftsgebieten. Daher treten auch die ältesten slawischen Gräber im Mittelalb-Saale-Gebiet und an der Havel als Brandbestattungen auf: einfache Erdgruben ohne jegliche Herichtung, in denen als Urne ein Gefäß vom Prager Typ mit dem Leichenbrand beigesetzt wurde (Abb. 38). Auf dem größten Gräberfeld dieser Art, in Dessau-Mossigkau, Fundplatz 7, kamen unter den 47 Gräbern auch einige vor, in denen die Urne mit Steinen umgeben war. Brandbestattungen sind bis auf wenige Ausnahmen beigabenarm oder ganz ohne Beigaben.

Diese Bestattungssitte gaben sie spätestens im Laufe des 10. Jh. auf, evtl. aber auch schon eher, wenn sich bestätigen sollte, daß in den Körpergräbern des 8./9. Jh. mit westlichen Typen, aber bei Platzkontinuität mit den slawischen Bestattungen des 10.-12. Jh. auch Slawen zu sehen sind, und gingen zur Körperbestattung über. Diese Wende vollzog sich aber nicht

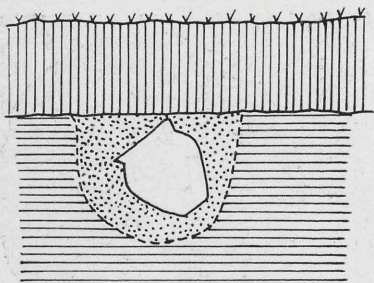


Abb. 38 Früslawische Brandbestattung
von Dessau-Mosigkau
(n. Hoffmann 1962)

nur in den sekundären Ausbreitungsgebieten der Slawen, sondern auch in ihren ursprünglichen Herkunftsgebieten, in der Slowakei, Mähren, Böhmen und in Polen. Brandbestattungen sind im ostsäalischen Thüringen nur aus zwei Fundplätzen bekannt, aus Utenbach-Cauerwitz und Casekirchen. Ihre Zuweisung in die altslawische Zeit ist nicht ganz frei von Zweifeln. Sicherer aber sind unsere Quellen über die Körpergräberfelder der Slawen in Thüringen. Sie lassen trotz mancher lokaler Unterschiede als Hauptmerkmale des slawischen Totenkults die gestreckte Niederlegung der Toten (Abb. 39) mit einer Ausrichtung nach WO erkennen, dazu treten natürlich auch Abweichungen auf. Die Arme gestreckt neben dem Körper, in Einzel-fällen wurden die Hände über dem Becken gekreuzt, wie etwa in Espenfeld Grab 18/59, 52/62, 73/63 u. a. (Abb. 40₁). Die Toten wurden ohne jeglichen Schutz in die Erde gelegt, gelegentlich benutzte man Holz oder Steine zum Grabbau. Geringe Holzreste in slawischen Gräbern stammen von einer Art Totenbrett (Zöllnitz), von seitlichen Begrenzungen (Leubingen, Dreitzsch, Zöllnitz), von einer Decke (Espenfeld, Leubingen, Zöllnitz) oder gar von Särgen (Espenfeld, Leubingen, Zöllnitz). Auf manchen Gräberfeldern war die häufige Benutzung von Steinen beim Grabbau auffallend. Diese Sitte ist landschaftlich sehr unterschiedlich verbreitet. In Thüringen ist sie häufiger nachweisbar im Orlagebiet, hier besonders auf dem Gräberfeld Dreitzsch. Als charakteristisch ist die Verwendung von Steinen auf dem Gräberfeld von Espenfeld nachgewiesen. Mögliche Variationen sind (Abb. 40₂): einzelne Steine am Kopf- oder Fußende, Steineinfassung entlang der Längsseiten der Grabgruben, Steineinfassung an allen Grubenseiten, Steinpackungen neben und über dem Toten und schließlich sorgfältig gebaute Steinkisten (Abb. 41), die ausschließlich Kleinstkinder vorbehalten waren.

Da sich kaum ein Zusammenhang zwischen Grabbau und sozialer Stellung des Toten nachweisen läßt, ist die Sorgfalt des Grabbaus wohl primär Ausdruck einer Totenfurcht und Ehrfurcht sowie Ausstattung fürs Jenseits. Welche Zeremonien sich am Grab abgespielt haben, ist nicht mehr faßbar. Sicher aber können wir nach den Befunden in Espenfeld annehmen, daß man die Gräber an der Oberfläche kennzeichnete, entweder durch Steinpflaster, Steinpackungen oder große Steinplatten (Abb. 42). Sicher benutzte man auch Kennzeichnungen, die heute nicht mehr nachweisbar sind, wie kleine Erdaufschüttungen oder Pfähle.

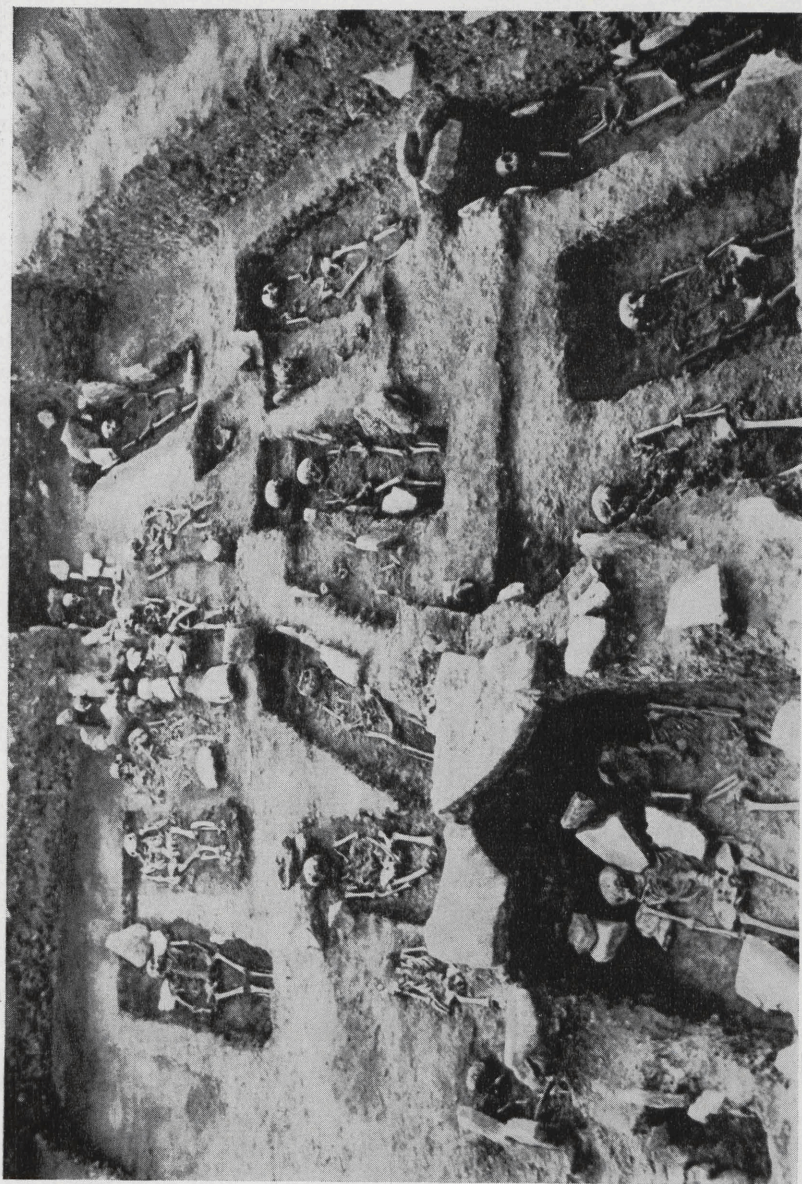


Abb. 39 Ausschnitt aus dem slawischen Gräberfeld von Espenfeld

Beerdigt wurden die Toten in ihrer Kleidung mit den entsprechenden Insignien, die Männer häufig mit Messer, die Frauen und Kinder aber sicher in Tracht, denn zu ihr gehören die typischen Schläfenringe und sonstiger Schmuck. Beigaben im eigentlichen Sinne, wie Keramik, fehlen.

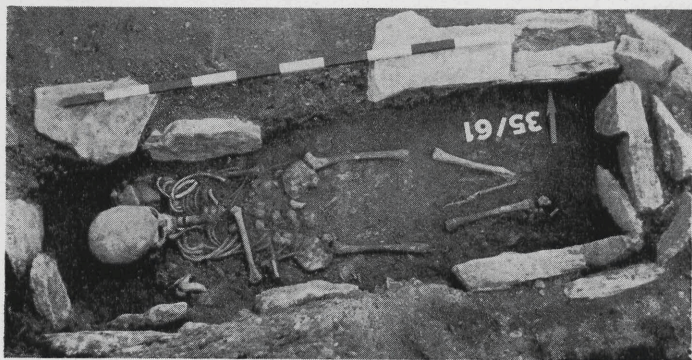
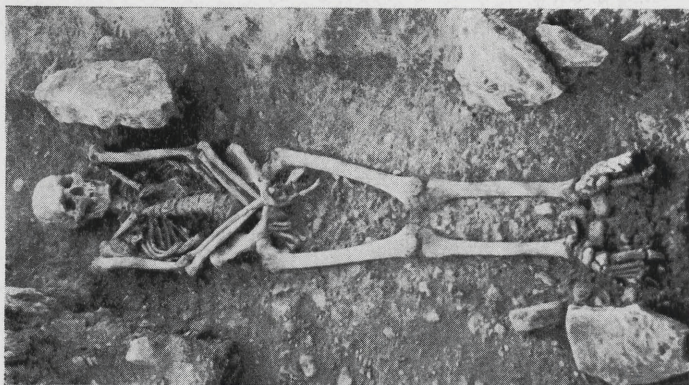


Abb. 40 Erwachsener mit Steinsetzung (1) und Kinderbestattung mit Steinpackung (2) von Espenfeld

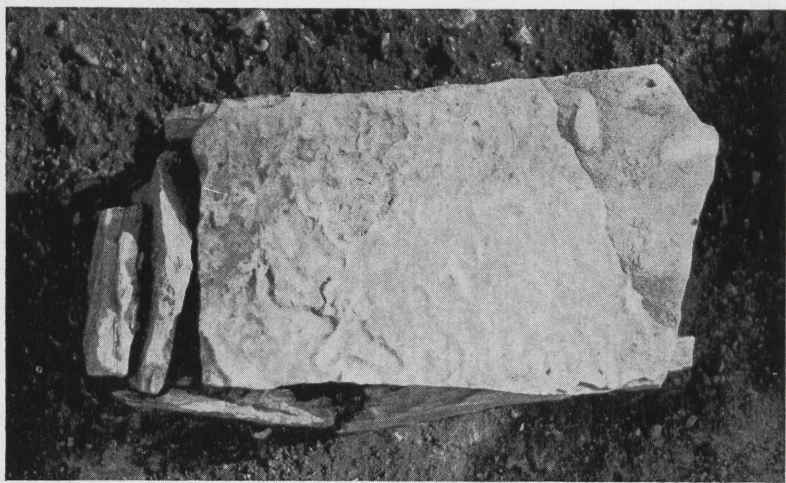


Abb. 41 Steinkiste von Espenfeld

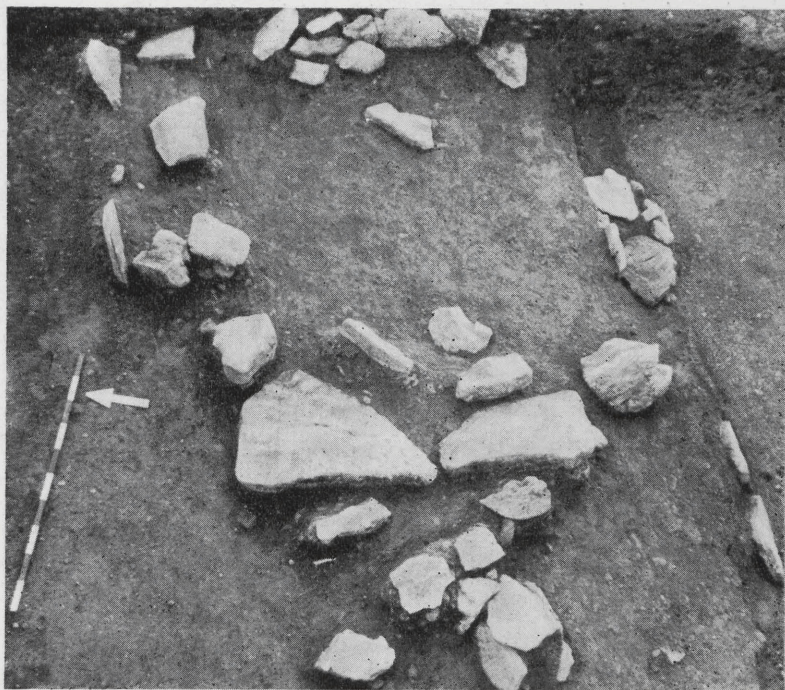


Abb. 42 Obere Steinabdeckung slawischer Gräber von Espenfeld

Wie stark abergläubische Vorstellungen verankert waren, lassen manche Funde aus den Gräberfeldern erkennen. Die Mitgabe von Eiern – in thüringischen Fundverbänden vorwiegend in Kindergräbern – gelten als Symbol des Lebens und der Fruchtbarkeit, eine bei ost- und westslawischen Stämmen weit verbreitete Vorstellung, die sich in Resten im Volkskunstschaffen und Brauchtum (Ostereier) bis heute erhalten hat. Aberglaube scheint auch die Beigabe von Hufeisen oder Sicheln bewirkt zu haben, die in die Gräber nicht wegen ihrer Form oder ihres Gebrauchswertes gegeben wurden, sondern wegen ihres ideellen Metallwertes. Eisen sollte böse Geister oder Dämonen fernhalten, also ein Abwehrzauber sein. Auch die gelegentlich in Gräbern auftretenden Münzen haben hier eine Funktion im Dienste der Jenseitsausstattung der Toten: nämlich als Charonspfennig für die Überfahrt ins Jenseits.

Diese Relikte heidnischen Brauchtums standen in krassem Gegensatz zur christlichen Ideologie und dem damit verbundenen Ritual, das bewirkte, daß die Friedhöfe bei den Kirchen angelegt werden mußten. Deutsche Gräberfelder außerhalb der Kirchen gibt es nur bis zum 8. Jh. Danach setzt sich mit der Säkularisierung das Verbot von heidnischen Bestattungen hinsichtlich Ausstattung und Ort durch. Nur für slawische Gräberfelder

galten Ausnahmebestimmungen. Es spricht vieles dafür, daß für diese Privilegien ihre Sonderstellung ausschlaggebend war, nicht aber ihr allgemeines „Heidentum“. Besonders für die Slawen um Arnstadt und Erfurt sollte Heidentum ausgeschlossen werden, da dieses Gebiet zu denen in Thüringen gehört, die schon im frühen 8. Jh. durch Bonifatius für die christliche Ideologie und Kirche erschlossen und missioniert wurden. Die Lage des Bestattungsortes in Espenfeld auf einem Flurstück mit dem Namen „Pfarrgarten“ macht die Theorie über die christianisierten Slawen in Espenfeld recht glaubwürdig.

Der Grad der Erschließung slawischer Siedlungsgebiete für das Christentum unterlag ganz sicher großen Schwankungen und war in starkem Maße von der Existenz eines starken kirchlichen Zentrums abhängig. Dabei waren die Klöster Hersfeld und Fulda im westlichen Thüringer Becken besonders wirksam.

Aus dem ostsaaalischen Gebiet sind wir aus der Einflußsphäre des Erzbistums Köln über „halbheidnische“ Bevölkerung des Orlagaus informiert, wie 1071 der Erzbischof Anno von Köln die Bevölkerung dort einschätzte. Daß darunter auch der slawische Bevölkerungsanteil verstanden werden muß, liegt auf der Hand. Denkbar wäre aber auch die Bezeichnung „halbheidnisch“ für jene Übergangserscheinungen, in Folge deren einer an sich christianisierten Bevölkerung Konzessionen in Hinblick auf die Wahrung einiger traditionell und ethnisch gebundener Gebräuche gemacht sein konnten, die aus der Sicht der Christen als „halbheidnisch“ charakterisiert wurden. Diese Interpretation hat sich letztlich auch in der Sagenwelt niedergeschlagen, es sei nur an die Sage „Der Mönch und das Wendenmädchen“ aus dem Wisenta-Gebiet erinnert, in der das Wendenmädchen als heidnischer Gegenpol zum Mönch geschildert wird.

Es darf sicher die Vermutung ausgesprochen werden, daß die slawische Bevölkerung Thüringens ebenso wie die einheimische deutsche Bevölkerung christianisiert war, da sie ja weitgehendst in das Gefüge des deutschen Feudalstaates integriert war, daß sie aber stärker als die deutsche Bevölkerung an nationalen Sitten und am Brauchtum festhalten konnte und festhielt, was sich auch in der Wahrung einiger „halbheidnischer“ Eigenheiten im Bestattungsbrauch überliefert hat.

Ökonomische Grundlagen

Die intensiven Forschungen zur Geschichte der Slawen zwischen Oder und Elbe/Saale konnten aus der Sicht mehrerer Wissenschaftsbereiche wesentliche Erkenntnisse über die ökonomischen Grundlagen der Siedlungstätigkeit der Slawen erbringen. Dabei stellt sich mit Eindeutigkeit heraus, daß die wesentlichste Wirtschaftsgrundlage der Slawen Landwirtschaft war. Außer dem siedlungsgeographischen Aspekt der Besiedlung der fruchtbaren Lößgebiete durch die Sorben, belegen eine Reihe direkter archäologischer, aber auch archäobotanischer und archäozoologischer Befunde diese

grundlegend neue Erkenntnis, hatte man doch vorher – stark unter dem Einfluß einer chauvinistischen Ideologie – oft versucht, die Slawen als unbedeutendes, unterentwickeltes Fischervolk zu diskriminieren.

Zahlreich sind die direkten archäologischen Funde von Ackerbaugeräten, besonders wichtig der hölzerne Hakenpflug mit eiserner Pflugschar, Stielschare, Hacken, Pflanzstöcke, hölzerne Schare sowie eiserne Sicheln und Drehmühlen. An einigen Fundplätzen ließen sich Spuren kreuzweiser Aufzucht des Bodens mit dem Hakenpflug nachweisen (Brandenburg-Dominsel, Berlin-Spandau). Großreste von Getreide geben bei genauer Analyse nicht nur das Was, sondern das Wie der landwirtschaftlichen Produktion zu erkennen: die feste Fruchtfolge von Weizen/Gerste – Roggen – Hirse – Weizen/Gerste – usw. Der Hakenpflug spielte nicht nur als wichtigstes Produktionsinstrument der Slawen eine bedeutende Rolle, sondern seine Funktion reichte bis ins feudale Abgabensystem. Der Haken bzw. die Hakenhufe stellte das gängige slawische Landmaß dar, das nach der Mitteilung Helmolds aus dem 10. Jh. die Fläche bedeutete, die mit einem slawischen Pflug (*slavicum aratrum*) von 2 Ochsen oder 2 Pferden beackert werden konnte. Die Größenangaben variieren stark, als Richtwert dürfen ca. 10 ha angegeben werden.

Eine weitere urkundliche Überlieferung, der Bericht Ibrahim ibn Jakubs aus dem Jahre 973 über die Westslawen, untermauert die Bedeutung der Landwirtschaft bei den von ihm besuchten Stämmen durch die Nachricht: „Sie säen in zwei Jahreszeiten, im Hochsommer und im Frühling und bringen zwei Ernten ein, am meisten säen sie Hirse.“

Daß man bei der landwirtschaftlichen Produktion ein erhebliches Mehrprodukt erzielte, legen die zahlreichen Hinweise auf Lagerung von Vorräten nahe, die in großen Lehmwannen, Säcken, auf Speichern, in Vorratsgruben meist birnenförmiger Gestalt oder in großen Vorratsgefäßen aufbewahrt wurden.

Neben dem Ackerbau spielte die Viehwirtschaft eine wichtige Rolle, Tierknochenfunde von fast allen slawischen Siedlungsplätzen bestätigen das überwiegende Vorkommen von Haustieren, die durchschnittlich 90 % aller Tierknochenreste bilden. Am häufigsten wurden Rind, Schwein, Schaf, Ziege oder Pferd gehalten, jedoch waren die Anteile regional unterschiedlich. Darin spiegelt sich größtenteils die Wechselbeziehung zwischen Ackerbau und Viehwirtschaft wider. So konnte z. B. für das Verbreitungsgebiet der Leipziger Gruppe (auf fruchtbaren Lössboden) der stärkere Anteil der ackerbaubetonten Wirtschaftsweise durch das Dominieren von Kleinvieh (Schwein, Schaf, Ziege) ermittelt werden, während in der Siedlung mit Keramik vom Prager Typ von Dessau-Mosigkau das Rind überwiegt. Die allgemein kleinwüchsigeren Haustiere bildeten außer Nahrungslieferanten für Fleisch und Milch auch eine Rohstoffquelle für die Herstellung von Produktionsinstrumenten und Geräten, besonders Knochenpfriemen. Außerdem dienten sie als Zugtiere und befriedigten die Bedürfnisse der sozialen Oberschicht, wenn man an die Ausstattung der Reiterkrieger mit Pferden denkt.

Archäologische Belege für die landwirtschaftliche Wirtschaftsgrundlage

der Slawen in Thüringen sind durch den Mangel an Siedlungsgrabungen außerordentlich gering. Die in der Siedlung von Weimar-West geborgenen Tierknochen ermöglichen den Schluß auf die Haltung von Schwein (39 %), Rind (19 %), Schaf/Ziege (15 %), Pferd (8 %). Die Dominanz des Schweins scheint die vorwiegend ackerbauliche Komponente dieser Siedlung zu bestätigen, sie steht im Einklang mit den Ergebnissen für die Leipziger Gruppe.

Die wichtigsten Quellen für die Erforschung der Wirtschaftsgrundlage der Slawen in Thüringen bilden z. Z. noch urkundliche Nennungen, die eindeutig die Dominanz von Ackerbau und Viehwirtschaft bestätigen. Dies möglicherweise schon für das frühe 8. Jh., wenn man von der Echtheit des Aussagewertes der Urkunde von 706 ausgeht, die in den Waldgebieten um Erfurt von den Slawen angelegte Dörfer nennt, die Weizen, Gerste, Hafer in Scheffeln als Abgabe zu entrichten hatten.

Die urkundliche Überlieferung des 9. Jh. enthält für das deutsch-slawische Mischgebiet westlich der Saale mehrere Belege für die Bedeutung von Ackerbau und Viehwirtschaft bei den Slawen. Anfang des 9. Jh. erwähnt das Güterverzeichnis des Klosters Hersfeld Hufen mit Slawen als Besitzungen in Thüringen: je 7 Hufen mit Slawen in Mölsen, Remda und Rudolstadt, je 12 in Buttstädt, Tüngeda und Schwabhausen, 30 in Bischhausen, 14 in Rothenstein, 3 in Lißdorf, 2 in Rudersdorf, 4 in Ramuchsdorf und 3 in Emsen (heute Wüstung Buttstädt).

Den besten Einblick in die landwirtschaftliche Produktion der Slawen in Thüringen, besonders im westlichsten Verbreitungsgebiet gewinnt man aus dem Zehntverzeichnis des Klosters Fulda aus der Mitte des 12. Jh. Die hier genannten 1242 sorbischen Familien zahlten dem Kloster Fulda feudale Grundrente überwiegend als Naturalrente, die sich vor allem aus Erzeugnissen des Ackerbaus und der Viehhaltung zusammensetzte, genannt werden Getreide, sehr häufig Haferabgabe, auch Weizen, außerdem Schweine, Schafe, Hühner, Eier, Flachs oder Leinwand, Decken oder auch sehr häufig Bier. Das Fehlen von Großvieh unter den Zehntabgaben könnte ein Überwiegen des Ackerbaus gegenüber der Viehwirtschaft erkennen lassen und stellt damit die thüringischen Befunde denen aus dem Verbreitungsgebiet der Leipziger Gruppe nahe. Betont werden muß aber auch, daß die Zehntverzeichnisse kein adäquates Bild der Höhe der Produktivität liefern müssen, da sie Reflexionen feudaler Abhängigkeitsverhältnisse sind. Diese historischen Belege über ackerbautreibende Slawen in Westthüringen erfassen die slawische Bevölkerung im westlichen Thüringer Becken, wie z. B. Sömmerda, Großvargula, Schönstedt, Bad Langensalza, Großenlupnitz oder Heina, aber auch in den Vorgebirgszonen des Thüringer Waldes und auf diesem selber, z. B. in Steinbach oder Steinbach-Hallenberg, Rohr oder Henfstedt.

Auch die erzbischöflichen Slawen in Dittelstedt, Daberstedt und Melchendorf (bei Erfurt) dokumentieren mit der ihnen gewährten Zollfreiheit beim notwendigen Ein- und Verkauf die landwirtschaftliche Grundlage, die ihre Funktion als „Küchendörfer“ begünstigte.

Diese Privilegien der Slawen um Erfurt, die vom Erzbischof Arnold von

Mainz 1157 erstmals gewährt wurden, sind bis zur 1. Hälfte des 14. Jh. wirksam.

Landwirtschaft als ökonomische Grundlage der Slawen in Thüringen wird auch von slawischen Ortsnamen bestätigt, besonders von denen, die auf Rodungen zurückzuführen sind, wie Pörlitz (v. pogorelica – Rodungs- o. Brandstätte), Plaue (plavit' – schwemmen, flößen), Wüstung Clukowe bei Arnstadt (Klok – Stamm), Coppanz (v. kopat' – graben), Laasen (v. Lazo – durch Roden urbar gemachtes Land), Knau (v. k'n – Stumpf, Stamm) o. Zeigerheim (v. sekera – Beil, Hacke), wenn wir Rodungen in engem, ursächlichem Zusammenhang mit der Gewinnung landwirtschaftlicher Nutzfläche verstehen. Auch die Besiedlung der ackerbaugünstigen Gebiete Thüringens durch die Slawen spricht für die Bedeutung der Landwirtschaft.

Die Jagd spielte in den Wirtschaftsverhältnissen der Slawen eine untergeordnete Rolle. Dies ist allgemein im slawischen Siedlungsgebiet zwischen Oder und Elbe/Saale (mit Ausnahme des Havelgebietes) festzustellen und scheint auch auf Thüringen übertragbar zu sein. Wenngleich archäologische Befunde noch ausstehen, dürfte das Fehlen diesbezüglicher Abgaben in den Zehntverzeichnissen zu dieser Annahme berechtigen. Wo Belege für Jagd vorliegen (sie bilden unter den Tierknochen allgemein nur 10 %), sind Hirsch, Wildschwein und Reh vertreten.

Auch der Fischfang war nur ein Nebenerwerb der Slawen, der stark von den landschaftlichen Gegebenheiten abhängig war. Die einseitige Deutung der slawischen Bevölkerungsanteile in Thüringen als Fischer, die sich längs der Flüsse bis in den Thüringer Wald ausgebreitet hätten, ist nach neueren Erkenntnissen nicht haltbar. In den von Slawen besiedelten und dem Kloster Fulda im 12. Jh. Zehnt zahlenden Dörfern Westthüringens bilden die Fischer nur 3 % der Gesamtbevölkerung.

Als dritter Nebenproduktionszweig muß die Bienenzucht angesehen werden, die trotz starker lokaler Schwankungen – bedingt durch unterschiedliche natürliche Bedingungen – in zahlreichen urkundlichen Nennungen, aber auch im onomastischen Material stärker in Erscheinung tritt. In Thüringen ist die Honigabgabe für das 11. Jh. im Orlagau belegt. Wenn Erzbischof Anno von Köln den Slawen des Orlagaus, bei Verweigerung dieser Abgabe sogar Ketten, also Gefangennahme, androht, wird der Stellenwert dieser Abgabe deutlich. Für Thüringen ist Zeidlererei aus dem Auftreten slawischer Keramik des 10.–11. Jh. in der Pfalz Tilleda angenommen worden, da in diesen Gefäßen der Honigzins geliefert sein konnte. Diese Honigabgabe ist urkundlich im 11. Jh. für das Orlagebiet belegt. Honigzins ist im Fuldaer Zehntverzeichnis (12. Jh.) für 5 Orte belegt, jedoch nicht ausschließlich an Slawen gebunden.

In einigen Orten scheint Bierbrauerei eine Rolle gespielt zu haben, von den vier im Fuldaer Zehntverzeichnis genannten Orten mit Bierabgabe sind drei an Slawen gebunden: Spahl mit 27 Wagen, Bezzingen (?) mit 5 Fässern, Heringen a. d. W. mit 7 Wagen.

Örtlich erreichten Ackerbau und Viehwirtschaft bei den slawischen Stämmen westlich von Oder und Neiße ein solch hohes Mehrprodukt, daß für manche Gewerke die Lösung der Spezialisten aus der Nahrungsmittelpro-

duktion erfolgen konnte, die Herstellung besonderer Gebrauchsgüter und Produktionsinstrumente erfolgte daher entweder als Hauswerk oder aber auch von spezialisierten Handwerkern mit einem ständigen Mehrprodukt. Die Materialbasis für eine Analyse der handwerklichen Entwicklung der Slawen in Thüringen vom 7. bis zum 12. Jh. ist ziemlich schmal. Bisher liegen keine direkten Belege für Produktionsstätten vor. Aussagen dazu können nur aus den wenigen Siedlungsmaterialien oder den Grabfunden entnommen sowie aus Analogieschlüssen zu anderen Gebieten gewonnen werden.

Der Entwicklungsstand der Produktivkräfte auf dem Gebiet der Keramikherstellung weist besonders stärkere örtliche Schwankungen auf. Während für die Gefäße vom Prager Typ Aufwulstung ohne jegliche Hilfsmittel und das Ausbrennen in einfachen Gruben bei 500–600° ermittelt wurde, vollzog sich bei den Lusizern der Niederlausitz und an der mittleren Oder eine progressivere Entwicklung. Die Einführung der Drehscheibe war hier eine der wesentlichen Voraussetzungen für die Entwicklung dieses Zweiges vom Hau- zum Handwerk mit Merkmalen der Warenproduktion. Verbessert hatte sich auch die Brenntechnik. Belegt ist ein zweiteiliger Ofentyp, bestehend aus Feuerungs- und Brennraum. Da in diesen Gefäßen auch Getreideabgaben geliefert wurden, haben sie feststehende Volumen (0,5, 1,0 o. 2,3 l).

Die slawische Keramik des ost- und westsaalischen Thüringens ist bisher nur als handgeformt erkannt worden, nur aufgewulstet, aber mit abgedrehten Rändern. Auffallend ist die grobe Magerung mit Quarzkörnern. Benutzung der Drehscheibe und damit das Auskommen von Bodenmarken sind nicht belegt. Der Entwicklungsstand der Keramikherstellung stellt sich nach dem bisherigen Forschungsstand als in den Rahmen des Hauswerks passend dar.

Gering sind auch die direkten Belege über die Eisengewinnung und -verarbeitung bei den Slawen in Thüringen. Auch hier kennen wir keine Produktionsstätten, sondern nur eine Reihe von Produktionsinstrumenten oder Gebrauchsgütern, vorwiegend aus Gräbern, die erkennen lassen, daß den Slawen – im Gegensatz zu einer früher verbreiteten These, die Slawen hätten kein Eisen gekannt (Albrecht) – dieses Material sehr wohl bekannt war, nach Aussage des Stückes von Raseneisenerz in dem Grab mit Keramik vom Prager Typ in Merschwitz schon seit der Einwanderungsphase. In der materiellen Kultur der Slawen in Thüringen sind als Produktionsinstrumente aus Eisen Messer, Sicheln evtl. auch Eimer zu nennen, an Gegenständen des täglichen Bedarfs Feuerstähle, Sporen und Hufeisen, gelegentlich auch Schlüssel.

Spezialisierte Tätigkeit stellte die Verarbeitung von Edel- und Buntmetallen dar. Zeugnisse hochentwickelter Gold- und Silberschmiedetätigkeit stellen vor allem die sich in zahlreichen slawischen Gräbern Thüringens befindenden silbernen Schmucktypen, wie Schläfenringe, Ohrringe, Fingerringe und Halsringe, dar. Dabei sind besonders bei den allgemeinslawischen Schläfenringen thüringische Sonderformen, wie die mit mehrfachen Schleifen oder jene mit besonders breit ausgehämmerten Schleifen, zu beachten, die

sicher von hier ansässigen Silberschmieden gefertigt wurden. Örtliche einheimische Juweliere sind seit der frühslawischen Zeit im Saalegebiet nachgewiesen. Das Brandgrab von Utenbach-Cauerwitz, Kr. Naumburg, enthielt außer einem bauchigen Topf ein magenförmiges Beigefäß, dem Schlackenreste von Silber und Kupfer anhafteten (Abb. 43)². Es ist also als Gußtiegel zu interpretieren. Während für die überwiegend aus massivem Silberdraht/stab hergestellten Schläfenringe Thüringens einheimische Produktion äußerst wahrscheinlich ist, ist dieses für die großen Schläfenringe für die eine Ummantelung um einen Kern nachweisbar war, nicht sicher. Gleiche Einschränkungen gelten für die mit Filigran und Granulation verzierten silbernen Ohringe oder Hohlblechperlen, die entweder Importstücke aus Polen, evtl. auch Böhmen-Mähren oder aber Erzeugnisse von Meistern sind, die aus diesen Gegenden stammen.



Abb. 43 Gußtiegel von
Utenbach-Cauerwitz

Sicher nur im Rahmen des Hauswerks erfolgte die Knochen- und Geweihverarbeitung, Erzeugnisse als Werkzeuge (Pfrieme, Ahle), Gebrauchsgegenstände (Kamm, Schlittknochen) oder Schmuck (Nadel) fanden sich meist in Siedlungen, wie von Gera-Tinz.

Über den Stand der Holzverarbeitung liegen aus dem slawischen Siedlungsgebiet Thüringens nur indirekte Hinweise vor, da für Holz keine Erhaltungsbedingungen bestehen. Reifen von Eimern aus Gräbern, wie z. B. in Rohnsteht, Neuschmidtstedt, belegen Böttchertätigkeit. Wie verbreitete Zimmermannsarbeit setzen der Hausbau in Holz-Blockbauweise, aber auch die Holzkonstruktion bei den Befestigungen, wie sie auf dem Johannisberg bei Jena-Lobeda nachgewiesen wurde, voraus.

Hauswerk und nicht etwa spezialisiertes Handwerk ist auch für die Textilherstellung anzunehmen. Als archäologischer Beleg für Spinnen und Weben sind die in Siedlungen (z. B. Gera-Tinz), seltener in Gräbern (Espenfeld) nachweisbaren Spinnwirtel anzusehen. Einen deutlichen Hinweis für umfangreiche Textilherstellung bei den Slawen Thüringens kann man der Aufzählung der Naturalabgaben zahlreicher Orte an das Kloster Fulda

aus der Mitte des 12. Jh. entnehmen. Unter der mehrschichtigen und ethnisch gemischten Bevölkerung einzelner Orte (z. B. Großenlupnitz, Heina, Sömmerda, Bezzingen, Vargula, Schönstedt, Bad Salzungen, Gerstungen oder Heringen) sind es bevorzugt die Slawen, die die Naturalrente u. a. als Hemden (Stoff), Decken, Leinwand, doppelte Tuche oder Bettlaken entrichten.

Die archäologischen Funde weisen durch das Vorhandensein von gläsernen Perlen oder Fingerringen auf die Glasherstellung hin. Werkstättenbefunde gibt es hier nicht. Die Blüte dieser Produktion in Polen läßt zunächst an Import denken, hätten nicht die Befunde von Brandenburg auch auf einheimische Herstellung aufmerksam gemacht.

Bei der Mahlsteinherstellung, in Thüringen sind Mahlsteine nur aus der slawischen Siedlung von Großbrembach belegt, wurde ein ständiges Mehrprodukt erzielt, das von den Brüchen in Crawinkel bis in die Niederlausitz gelangte, wie mineralogische Analysen bestätigen. Der Anteil der Slawen an dieser Mahlsteinproduktion ist zwar nicht beweisbar, doch aber vorstellbar, zumal sich in der Nähe von Crawinkel eine wichtige slawische Niederlassung (Espenfeld) befand.

Im Leben slawischer Stämme spielten Austausch- und Handelsbeziehungen eine wichtige Rolle. Lediglich für die drei slawischen Küchendorfer um Erfurt (Melchendorf, Daberstedt, Dittelstedt) könnten aus der ihnen 1157 gewährten Zollfreiheit für den Ein- und Verkauf in Erfurt auf erhöhte Nahrungsmittelproduktion geschlossen werden.

Den ältesten Beleg über organisierten Handel, sogar Fernhandel, zwischen Franken und Slawen stellt das Diederhoffer Kapitular aus dem Jahre 805 dar: Westlich der Grenzzone zwischen Franken und Slawen wird der sicher auf ältere Tradition zurückgehende Handelsplatz Erfurt zum Kontrollplatz für den Handel, besonders aber mit Waffen, bestimmt, den Madalgaudus kontrollierte. Diese historische Quelle wirft gleichzeitig auch ein Schlaglicht auf die Handelsgüter. Deutlich ist der Handel mit Waffen erwähnt, andere Handelsgüter mögen Sklaven, Pelze, Vieh, Getreide, Honig oder Salz gewesen sein, alles aber kaum archäologisch nachweisbar.

Handelsbeziehungen der thüringischen Slawen zu Böhmen/Mähren, besonders aber nach Polen und dem Kiewer Rus belegen die sich häufig in Gräbern befindenden silbernen filigran- und granulationsverzierten Finger- und Ohringe. Durch Austausch- und Handelsbeziehungen zwischen dem Gebiet westlich der Saale – Gera und Großpolen konnten bestimmte Fingerringarten und evtl. auch Glaserzeugnisse in unseren Raum gelangen. Von daher kamen auch Silberschmuckstücke vom Typ der Hacksilberfunde in das westsaalische slawische Siedlungsgebiet. Funde von Messerscheidenbeschlägen belegen deren Import aus dem polnischen, pommerischen und baltischen Raum bis in den von Sorben bewohnten Raum. Weitreichendere Kontakte aber belegen die Edelsteinperlen aus Karneol und Bergkristall, sicher auch die Amethyste, deren Herkunft aus dem nördlichen Kaukasusgebiet anzunehmen ist. Sie fanden sich bezeichnenderweise konzentriert in dem etwa 25–30 km von der Handelsmetropole Erfurt entfernten slawischen Gräberfeld von Espenfeld.

Daß sich eine privilegierte Schicht der thüringischen Slawen an diesem Fernhandel beteiligte, ist durch keine Quellengattung belegbar. Nicht abwegig aber ist die Deutung der reichen Grabausstattungen, z. B. in dem slawischen Gräberfeld von Espenfeld, als Ausdruck der Beteiligung dieser Bevölkerung am Handel im Rahmen eines sich um Handelsplätze konzentrierenden Fuhrmannortes. Außer dem urkundlich und archäologisch nachgewiesenem Handel spielten Produkten- und Warenaustausch noch eine große Rolle. Besonders der Produktaustausch setzt ein allgemeines Äquivalent voraus, das einerseits die von dem arabischen Kaufmann und Reisenden Ibrahim ibn Jacob im 10. Jh für „den größten Handelsplatz jener Länder – Prag –“ erwähnten kleinen Leinentücher darstellen konnten, von denen 10 Stück den Wert eines Silberpfennigs hatten. Nach der etymologischen Übereinstimmung zwischen den slawischen Begriffen „zahlen – platiti“ und „Tuch, Leinen – plato“ waren sie sicher allgemein bei den Westslawen verbreitet. Äquivalentcharakter konnten andererseits auch die Perlen aus Edelsteinen haben, bis dann ab 12. Jh. die Abwicklung des Handels mehr über Münzen erfolgte.

Zur Abrundung des Bildes über die Beteiligung der Slawen am Handel muß die Bedeutung Thüringens und besonders des Thüringer Beckens als Durchzugsgebiet wichtiger Handelsstraßen skizziert werden. Besonders wichtig war die große West-Ost-Verbindung aus dem Rheinland über Erfurt – Eckartsberga – Kösen – Naumburg – Leipzig – Bautzen – Wroclaw – Kiew, die evtl. schon von arabischen Reisenden im 9. Jh. benutzt wurde. Die Nennung Erfurts als Kontrollplatz für den Handel mit den Slawen würde ebenfalls dafür sprechen. Hier in Erfurt kreuzte sich diese internationale Straße mit der Nord-Süd-Verbindung, die Hildesheim – Magdeburg mit Nürnberg verband. Daneben liefen Straßen regionaler Bedeutung, wie die Waldstraße, die Verbindung zwischen Erfurt – Sülzenbrücken – Crawinkel – Oberhof herstellend, oder als Beistraße der Frankenweg (Ingersleben – Arnstadt – Crawinkel). Im ostsaaalischen Gebiet sind für das hohe Mittelalter zwei Nord-Südstraßen überliefert: die Verbindung Magdeburg – Naumburg – Jena – Saalfeld – Gräfenenthal – Coburg oder die Verbindung Leipzig – Schleiz – Saalburg – Bamberg – Nürnberg. Es ist noch nicht gesichert, daß sie in slawischer Zeit von Bedeutung waren. Für die slawischen Funde um Arnstadt (Esenfeld) und Erfurt kann die Teilnahme ihrer Träger am Handelsgeschehen wahrscheinlich gemacht werden.

Gesellschafts- und Sozialstruktur des slawischen Bevölkerungsanteils im feudalen Thüringen

Die Slawen bildeten zahlenmäßig einen bedeutenden Anteil der mittelalterlichen Bevölkerung. In den dem Kloster Fulda zinspflichtigen Dörfern Westthüringens des 12. Jh. stellten die Slawen allgemein 37 % der Bevölkerung dar, in einigen Orten, wie Vargula, Goldbach, Heina, Ger-

stungen, Heringen, Marksuhl oder Henfstädt sogar über 60 bis 100 %. Sie spielten schon früh in der Reichspolitik eine wichtige Rolle, wobei die Entwicklung der Beziehungen Franken/Deutsche zu den Slawen unterschiedliche Phasen durchmachte: von der friedlichen Einwanderung (6.–7. Jh.) über eine Phase wechselhafter Bündnispolitik und ständiger Auseinandersetzungen mit dem frühfeudalen deutschen Staat (7.–10. Jh.) bis zur endgültigen politischen Unterwerfung der Slawen durch die Expansion des deutschen Feudalstaates (ab 10. Jh.).

Die friedliche Einwanderung geht deutlich aus der Ersterwähnung der „gens Surbiorum“ in der Chronik des Fredegar 631 hervor, die seit langem dem Frankenreich angehörten. Zu einem Bruch der friedlichen Beziehungen dieser ersten Phase kam es nach dem Übertritt der Sorben unter ihrem dux Dervanus zum Samo-Reiche, nachdem König Dagobert 630 bei der Wogastisburg von Samo geschlagen worden war. Danach sind aus den Urkunden häufigere Grenzkonflikte erkennbar, zu deren endgültiger Bewältigung von König Dagobert ein Herzog (dux) namens Radulf in Thüringen eingesetzt wurde, der sie 634/635 zunächst bezwang, sich aber dann zur Festigung seiner eigenen Position mit ihnen verbündete. Die Slawen waren in dieser Phase rechtlich und persönlich frei, sie mußten sich allerdings – je weiter sie ins Frankenreich vordrangen – der fränkischen Zentralgewalt unterordnen. Die Belege sprechen für die Beibehaltung ihrer ursprünglichen Sozialgliederung mit einem dux an der Spitze des Stammes. Das kann nur für das Gebiet östlich der Saale gelten, da es auch hier nur Anzeichen für die Durchsetzung ihrer ursprünglichen Civitas-Gliederung gibt. Freie Slawen in Thüringen östlich und westlich der Saale setzt auch 751 die Anfrage Bonifatius an den Papst Zacharias, ob man den Slawen Abgaben auferlegen sollte, voraus.

Sehr wechselhaft waren die Beziehungen zwischen Slawen und Franken seit der Mitte des 8. Jh.: 748 sprechen die Quellen beim Zuge Pippins gegen die Sachsen von einer Unterstützung durch die „reges Winidorum“, 766 schon brachte ein fränkisches Heer das Gebiet bis zur Elbe unter fränkische Gewalt, 782 warfen die Sorben zwischen Saale und Elbe die fränkische Tributherrschaft ab und drangen plündernd in Thüringen und Sachsen ein. Erst nach der Unterwerfung der Sachsen wandten sich die Karolinger wieder mehr der Lösung der Slawenfrage zu. Das 9. Jh. wurde geprägt durch dauernde Kämpfe im Grenzgebiet zwischen Sorben und Franken. Westlich der Saale aber wurden die Slawen in den fränkischen Feudalstaat integriert, auch durch verstärkte Missionstätigkeit (Kloster Hersfeld, Tätigkeit von Bonifatius). Der Schaffung einer Grenzzone diente auch die 805 im Diedenhofer Kapitular erfolgte Festlegung von Grenzhandelsplätzen.

Seit der Zeit Ludwig des Frommen sprechen die Urkunden von einem Limes Sorabicus und erwähnen das „Herzogtum Thüringen mit seinen Marken“, dem Markgrafen (Dukat) Thakulf, Poppo, danach Buchard vorstanden. Seit dem frühen 10. Jh. war das thüringische Dukat nicht wieder besetzt. Seine Lokalisierung geht aus den Quellen nicht eindeutig hervor, sicher aber ist, daß es der Durchsetzung feudaler Herrschaftsansprüche der

deutschen Zentralgewalt gegenüber den Sorben dienen sollte. Diese ständigen Konfrontationen waren einer kontinuierlichen sozialökonomischen Entwicklung nicht förderlich.

Zu einer endgültigen Festigung deutscher Machtpositionen kam es erst seit der 1. Hälfte des 10. Jh. unter Heinrich I., der im Zuge feudaler Ostexpansion das deutsche Königreich von der Ostsee bis nach Prag ausdehnte und sich die sorbischen Stämme tributpflichtig machte. Diese wirksame Expansion hatte ihre Fundamente im Burgenbau und der Errichtung eines Reiterheeres.

Die Beziehungsgeschichte Franken/Deutsche/Slawen verlief in ihrer Dreiphasenentwicklung parallel mit der Herausbildung und Festigung frühklassengesellschaftlicher Verhältnisse in Thüringen.

Die Grundlage der Gesellschaftsstruktur der Sorben waren in der Zeit politischer Selbständigkeit Großfamilien bzw. Familienverbände, die – wie archäologisch in Dessau-Mosigkau, Weimar-West oder Espenfeld nachgewiesen wurde – in Weilern siedelten. Mehrere solcher Dörfer oder Weiler bildeten die Siedlungsgefülle, deren Mittelpunkt die Burg darstellte. Waren die Burgen nach der Landnahme noch vorwiegend Volksburgen, als eine solche scheint der Johannisberg in Jena-Lobeda gedient zu haben, so wurden sie nach der Änderung der Gesellschaftsstruktur immer mehr zum Sitz der „primores“. Mehrere solcher Gefilde (*civitas*) bildeten einen Stamm, mehrere Stämme einen Stammesverband, wie ihn 631 Fredegar unter der Leitung des dux Dervanus für die Sorben überliefert. Der Bayerische Geograph (um 850) nennt für die Sorben 50 *civitates* (Burgbezirke). Der schon erwähnte Johannisberg bei Jena scheint die ehemalige Gültigkeit der Burgbezirksgliederung bis zur Saale nahezulegen. Westlich der Saale sind die slawischen *civitates* weder urkundlich noch archäologisch nachweisbar. Seit der ältesten urkundlichen Überlieferung wird die Gliederung der Sozialstruktur der Sorben deutlich. Träger exponierter Stellung waren der dux, später reges, primores. Vertreter dieses hohen Adels war der dux Dervanus, der 631 dem Stammesverband der Sorben vorstand und für ihren Übertritt zum Samo-Reich verantwortlich zeichnete. Bei den sorbischen Stämmen ist diese sozial führende Schicht bis zum Jahre 858 urkundlich belegt. Unter der deutschen Herrschaft werden bei sorbischen Stämmen keine duces oder reges mehr erwähnt.

Breiten Raum nahmen die Vertreter einer slawischen bäuerlich-adligen Zwischenschicht ein, die in den Urkunden unter den Bezeichnungen Supani (*seniores villarum*, *aldones*, Aldermänner, Dorfälteste) und Withasii (*equia servientes*, witsessen) erscheinen.

Den Supani oblagen mehrere Pflichten: sie übten die Aufgaben eines Dorfvorstehers aus, sie mußten herrschaftliche Abgaben eintreiben, übten Gerichtspflicht aus, sie fungierten hier als Schöffen, sie waren zu Roßdienst und Gastung verpflichtet. Durch diese bestimmten Aufträge – *officium* –, die ihnen von den deutschen Feudalherren übertragen wurden, hoben sie sich aus der Masse der bäuerlichen Bevölkerung hervor, äußerlich auch durch das zur Verfügung gestellte Amts- oder Dienstgut. Sie waren von gewissen Abgaben und Diensten befreit. Supani sind auch westlich der

Saale nachgewiesen: in Frientstedt bei Erfurt wird 1227 zusammen mit den Slawen ein Aldermann erwähnt.

Die zweite wirtschaftlich und rechtlich privilegierte Gruppe bildeten die Withasii. Ihre hervorstechendste Pflicht war die Roßdienstpflicht. Die Bezeichnung als satellites scheint für gefolgschaftsähnliche Verbände zu sprechen. Die Withasii waren wie die Supani landdingpflichtig, d. h. zu Gerichtsdienst verpflichtet. Sie werden rustici genannt, waren mit Land ausgestattet, einer zins- und dienstpflichtigen Hufe, insgesamt aber weniger mit Abgaben belastet. Wie die Supani hatten sie Abgaben einzutreiben.

Zum Jahre 1074 berichteten die Urkunden über Verpflichtungen der Slavi servientes im Orlagebiet zu Botendiensten. Derartige urkundliche Belege über die Existenz von Withasii fehlen für das Gebiet westlich der Saale. Dafür lieferte aber die archäologische Forschung sichere Anhaltspunkte, daß auch im Bereich der westlichsten Ausdehnung der Slawen Withasii eingesetzt waren. Als Indiz müssen die Sporengräber im Gräberfeld von Espenfeld angesehen werden. Da Sporen sonst kaum in zeitgleichen Gräbern vorkommen (nur einige Gräber der älteren Belegungsphase von Rohrborn und Sundremda hatten Sporen), deuten sie hier auf die bevorrechtete Stellung der Sporenträger, die als Berittene nur zu den Withasii gehört haben. Im gesamten elbslawischen Gebiet gelten Sporenfunde als Beweis der Zugehörigkeit ihrer Besitzer zu dieser privilegierten Schicht. Auf dem Gräberfeld von Espenfeld müssen auch die mit reichem Schmuck aus Silber oder Edelsteinen Bestatteten in ihrem sozialen Status den Withasii gleichgestellt werden. Es stimmt mit der urkundlichen Überlieferung überein, daß es Withasii-Reiterkrieger in einzelnen Orten in größerer Anzahl gab, wenn auf dem Gräberfeld von Espenfeld Sporen in drei Gräbern auftreten.

Bisher nimmt dieser Fundplatz durch die Sporengräber und die sonstige reichere und wertvollere Ausstattung unter den slawischen Fundstellen des Mittelalb-Saale-Gebietes und des westsaalischen Thüringens eine Sonderstellung ein.

Supani und Withasii rückten aufgrund ihrer privilegierten wirtschaftlichen und rechtlichen Stellung aus der Schicht slawischer Bauern in die Oberschicht der Slawen auf, sie wurden für „Funktionen der Rechtspflege und Verwaltung“ von den Deutschen eingesetzt und sind so beredtes Zeugnis für die Differenzierung der slawischen Bevölkerung.

Die breiteste Schicht der Slawen, die Bauern, finden in urkundlichen Überlieferungen weniger Erwähnung. Nicht genau erfaßbar ist ihre wirtschaftliche und soziale Abstufung. Häufiger werden in schriftlichen Urkunden „Smurden“ genannt, diese sind aber nicht mit Hofknechten gleichzusetzen, sondern hatten den gleichen Status wie die Liten, sie bewohnten und bauten ein bäuerliches Anwesen kleineren Ausmaßes. Smurden werden 1057 auch im Orlaland belegt, dabei werden sie den Freien nahestellt. Besitzunterschiede innerhalb der sorbischen Dörfer, wie sie für die Niederlausitz durch die unterschiedliche Anzahl der Hakenpflüge (zwischen 4 bis 20) überliefert sind, wird es auch im ost- und westsaalischen Thüringen gegeben haben. Urkundlich sind sie erst sicher im Bereich des Grundbesitzes

des Klosters Fulda im 12. Jh. für das westthüringische deutsch-slawische Siedlungsgebiet faßbar: 20 verschiedene Bezeichnungen sind Ausdruck der wirtschaftlich und rechtlich differenzierten Stellung der feudalabhängigen Bauern, z. B. *coloni*, *coloni liberi*, *coloni triduanii*, *lidi*, *Sclavi*, *Sclavi coloni*, *Sclavi benefecii*, *Sclavi Servientes* usw., ohne daß man in der Lage wäre, die graduellen Unterschiede zwischen den einzelnen Begriffen (Schichten?) zu definieren. Archäologische Forschungen können zwar für Abgrenzung der Schichten innerhalb der Bauern keinen direkten Beitrag liefern, wohl aber die Existenz solcher Besitzunterschiede bestätigen. So wurden auf dem vollständig untersuchten Gräberfeld von Espenfeld, Kr. Arnstadt, deutliche Unterschiede in der Ausstattung der Gräber festgestellt, die nicht vom Geschlecht (Männergräber sind meist beigabenlos oder enthalten nur ein Messer, als Ausnahme die Sporen) oder Alter (Gräber der Kinder der Altersstufe *Infans I* sind meist ohne Funde) der Bestatteten abhängig waren. Es wurden deutliche Unterschiede in der Anzahl und in der Wertigkeit der gefundenen Schmucksachen festgestellt, die Schläfenringe sind bei einfach ausgestatteten Gräbern aus Bronze, die Perlen aus Glas, während die reicheren Gräber Schläfenringe aus Silber und in größerer Anzahl sowie Perlenketten aus Edelsteinen enthalten. Auf dem gleichen Gräberfeld konnte gleichsam nachgewiesen werden, daß einzelne Familienverbände auf dem Bestattungsplatz ihre abgegrenzten Flächen besaßen. Ein Vergleich der Grabausstattung innerhalb dieser Gruppen läßt die differenzierten Besitzverhältnisse bei den freien Bauern deutlich werden.

Persönlich und rechtlich freie slawische Bauern verhandelten noch 1227 selbständig mit dem Abt des Petersklosters zu Erfurt über den zu leistenden Zehnten.

Von der Masse der Bauern gesondert erwähnt wurden die „*hospites*“ oder „Gäste“. Urkunden aus dem Bistum Naumburg lassen erkennen, daß sie Zehnt auf die Hufe zahlten, also Land bebauten, ihre Abgabe auf die Hufe aber niedriger war als die der *Smurden*, was von den Historikern als Ausdruck ihres geringen Rechts gedeutet wird. „*Hospites*“ sind westlich der Saale ausdrücklich als Slawen genannt, als 1136 der Abt des Petersklosters zu Erfurt 4 *Bachstedter Slawen*, die *Hospites* des Landgrafen Ludwig waren, Hufen übertrug. Den Status der Freien hatten noch 1378 „Gäste“ im Amte Weimar, die nicht ausdrücklich als Slawen bezeichnet werden, die aber wahrscheinlich darunter zu verstehen sind.

Die in der Lausitz überlieferten *Deditzen* (Imker) spielten in Thüringen keine Rolle.

Sicher sind im Rahmen feudaler Abhängigkeiten auch Unfreie anzunehmen, sie sind aber für Thüringen in den urkundlichen Aufzeichnungen nicht extra erwähnt worden, noch ließen sie sich archäologisch erfassen.

Keine eindeutigen Aussagen lassen die Quellen über die Eigentumsverhältnisse der slawischen Bevölkerung an dem Hauptproduktionsmittel, dem Grund und Boden, zu. Dagegen sind die Formen und der Umfang feudaler Abhängigkeit für das Gebiet westlich der Saale aus den Zehntverzeichnissen des Klosters Fulda im 12. Jh. deutlich zu ermitteln. Grund-

rente wurde abgeleistet als Natural-, Geld- und Arbeitsrente. Dafür seien einige Beispiele genannt: in Sömmerda entrichteten die 13 Slawenfamilien 13 mal Flachs und 26 Stück Leinen, die 13 Slawenfamilien von Bad Langensalza lieferten eine nicht näher bestimmte Menge Flachs oder Leinwand und 13 Tuche (Decken). In Gerstungen umfaßte die Naturalrente der 55 Slawenfamilien 55 Schweine, 165 Hühner und Eier sowie 55 Stück Leinen, d. h. jede Familie gab ein Schwein, 3 Hühner und ein Stück Leinen, die 50 Slawenfamilien in Heringen mußten eine nicht genau genannte Anzahl Scheffel von Hafer, 50 Schweine, 50 mal Flachs, Leinen für 2 Tücher, 50 Decken und 7 Wagen Bier abgeben. Arbeits- oder Geldrente waren innerhalb der Feudalverhältnisse des Klosters Fulda offenbar nicht dominierend.

Gewicht gewinnen diese Zahlen aber erst, wenn man die Feudalbelastung der slawischen Bauern jener der deutschen Bauern gegenüberstellt, da den Quellen nicht zu entnehmen ist, auf welchen Grundbesitz die Höhe der Abgaben erstellt wurde. Für Sömmerda nennt die Quelle noch 22 coloni, die 22 Schweine und 22 Schafe lieferten, 17 weitere coloni hatten 68 Schweine und 34 Schafe zu erbringen, in Bad Langensalza wurden 6 lidi mit 6 Schweinen und 6 mal Flachs oder Leinwand belastet, in Gerstungen waren eine Gruppe von 24 lidi zur Leistung von 24 Schweinen, 144 Hühnern, ca. 4000 Eiern und 24 mal Flachs oder Leinwand verpflichtet, die 16 lidi aus Heringen zu 16 Schweinen, 16 mal Flachs oder Leinwand und einer vom villicus bestimmten Geld- oder Arbeitsrente. Diese aus dem Zehntverzeichnis des Klosters Fulda herausgegriffenen Beispiele lassen mit Deutlichkeit die Erkenntnis aufkommen, daß zwischen den Feudalbelastungen deutscher und slawischer Bauern keine grundlegenden Unterschiede bestanden, was andererseits auch auf vergleichbare wirtschaftliche und rechtliche Stellungen der slawischen und deutschen Bauern schließen läßt. Gleichstellung slawischer und deutscher Bauern in der Zehntleistung läßt noch 1227 der Zehntvertrag von Frienstedt bei Erfurt erkennen. Es darf mit Sicherheit die Schlußfolgerung gezogen werden, daß es einen völkisch-ethnischen antagonistischen Gegensatz zwischen beiden Gruppen nicht gab, im Gegenteil, beide verband die Last feudaler Abhängigkeit als persönlich Freie oder Unfreie (vgl. Sachsenspiegel, Bild 70, 13. Jh.).

Gelegentlich haben die Slawen im Gebiet westlich der Saale sogar privilegierte Stellungen eingenommen, besonders dann, wenn sie für die klerikale oder weltliche deutsche Feudalmacht wichtige Tätigkeiten oder Funktionen ausübten. Das taten die erzbischöflichen Slawen in Dittelstedt, Daberstedt und Melchendorf durch Beteiligung am Nahhandel und Versorgung des erzbischöflichen Hofes zu Erfurt und erhielten dafür seit dem 12. Jh. Zollfreiheit. Eine privilegierte Stellung scheinen auch die Slawen eingenommen zu haben, die ihren Bestattungsort im heutigen Espenfeld bei Arnstadt hatten. Die überaus reiche Ausstattung mancher Gräber mit Schmuck, der den Wert von mehreren Rindern hatte, deutet eine Wohlhabenheit an, die nach der Herkunft vieler solcher Stücke, aber auch ausgehend von der nahen Lage Espenfelds zum wichtigen Fernhandelsumschlagplatz Erfurt auf der Beteiligung dieser Bevölkerung am Fernhandel basieren konnte.

Der in Espenfeld nachgewiesene slawische Kleinadel (Withasii) übte für den deutschen Feudalherren (sicher die Grafen von der Käfernburg) eine wichtige Funktion aus.

Für den fränkisch-deutschen Landesausbau, also für Rodungsarbeiten und Erschließung neuer Landesteile, wurden Slawen offensichtlich bereitwillig aufgenommen und weit im Landesinneren angesiedelt, wobei sie sich die Siedlungen größtenteils mit eigenen Namen benennen konnten. Als „coloni fiscalini“ (Kronbauern) hatten Slawen günstige rechtliche und wirtschaftliche Stellungen in der Nähe von Königshöfen und Pfalzen inne, in Thüringen besonders in Tilleda, Nordhausen und Saalfeld, wie Urkunden und archäologische Untersuchungen bestätigen. So gelangten größere Mengen slawischer Keramik in die deutsche Königspfalz von Tilleda.

Der Landesausbau wurde zur gemeinsamen Aktion deutscher und slawischer Bauern, die ihre Spuren in Form gemischtsprachlicher Ortsnamen, die aus slawischen Personennamen und deutschem Grundwort entstanden, oder als deutsche Ortsnamen mit der Endung wenden, winden oder windisch hinterlassen haben und deutlich ein friedliches Zusammenleben beider ethnischer Gruppen widerspiegeln.

Ausblick

Das fränkisch-deutsch-slawische Zusammenleben im mittelalterlichen Thüringen basierte auf einer grundsätzlich gleichberechtigten Stellung beider ethnischer Gruppen, auf der Erfüllung teilweise gemeinsamer Aufgaben in der Erschließung neuer Siedelgebiete im Rahmen des inneren Landesausbaus und auf der gleichen Unterordnung slawischer und deutscher bäuerlichen Schichten unter die Gewalt deutscher Feudalherren. Die Assimilierung des slawischen Bevölkerungsteils durch sprachliche und gewiß biologische Vermischung mußte nach Belegen der Sprachwissenschaft und der urkundlichen Quellen westlich und östlich der Saale im 13. und 14. Jh. erfolgt sein. Archäologisch sind Slawen nur bis zum 12. Jh. nachweisbar, danach scheint in der materiellen Kultur und im Bestattungsritus (schon früher) eine Angleichung erfolgt zu sein.

Assimilierung bedeutete in einigen Orten aber auch administrative Vereinigung des slawischen und deutschen Dorfes zu einer Gemeinde, wie sich z. B. in der 1. Hälfte des 15. Jh. dieser Prozeß zwischen Groß- und Windischenbrennbach vollzog und wie eine symbolhafte bildliche Darstellung der Vereinigung zweier Männer unter einem Hute (Titelblatt) als Ortswahrzeichen noch heute davon Zeugnis ablegt.

Die Integrierung der Slawen unter den Bedingungen der fränkisch-deutschen Feudalgewalt Thüringens war offenbar nicht durch den ethnischen Gegensatz belastet. Seit ihrer Einwanderung waren sie hier im Gegensatz zur Situation des slawischen Siedler zwischen Oder/Neiße und Saale/Elster auch beim Status persönlicher Freiheit Untertanen der herrschenden Staatsgewalt, Anfänge eigener Staatsbildung konnten sich daher nicht entwickeln.

Dadurch wirkte sich die Eroberungspolitik des deutschen feudalen Staates auf ihren Status nicht mit ganzer Härte und Grausamkeit aus. Als sich im Zuge verschärfter Klassenstrukturen des 14./15. Jh. auch die nationalen Gegensätze schärfer abhoben, war in Thüringen die Vermischung beider ethnischer Gruppen schon fast beendet.

Literatur

- Albrecht, Ch.: Die Slawen in Thüringen. – Jshr. Vorg. sächs.-thür. Länder 12 (1928). Halle.
- Bach, H.; Dušek, S.: Slawen in Thüringen. – Weimar, 1971. – (Veröff. d. Mus. f. Ur- u. Frühg. Thür.; 2).
- Baran, V. D.: Siedlungen der Černjachovkultur am Bug und oberen Dnestr. – Z. f. Archäol. 7 (1972), S. 24–66. Berlin.
- Barthel, H. J.: Schlittknochen oder Knochengeräte? – Alt-Thüringen 10 (1969), S. 205 bis 227. Weimar.
- Die Tierknochen von der Siedlung Weimar „Am Stadion“. – Alt-Thüringen 18 (1982). Weimar.
- Brachmann, H.: Die Wallburg „Der Kessel“ von Kretzschau-Groitschen, Kr. Zeitz – Vorort eines sorbischen Burgbezirks des 9. Jahrhunderts. – In: Siedlung, Burg und Stadt. Schriften der Sektion. Berlin, 1969. – 25, S. 342–360.
- Slawische Stämme an Elbe und Saale. – Berlin, 1978. – (Schriften z. Ur- und Frühg.; 32).
- Brankač, J.: Studien zur Wirtschaft und Sozialstruktur der Westslawen zwischen Elbe-Saale und Oder aus der Zeit vom 9. bis zum 12. Jahrhundert. – Bautzen, 1964.
- Brankač, J.; Mětsk, F. et al.: Geschichte der Sorben. I. – Bautzen, 1977.
- Bruns, F.; Weckerka, H.: Hansische Handelsstraßen. – Weimar, 1967. – (Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte. NF 13, T. 2).
- Deubler, H.: Das Reihengräberfeld von Sundremda, Kr. Rudolstadt. – Rudolstädter Heimathefte 24 (1987) S. 70–78, 99–111, 137–149, 179–188, 216–224. Rudolstadt.
- Dobenecker, O.: Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae. – Jena, 1896–1939. – (Historische Quellen).
- Donat, P.: Haus, Hof und Dorf in Mitteleuropa vom 7.–12. Jahrhundert. – Berlin, 1980. – (Schriften z. Ur- und Frühg.; 33).
- Donat, P.; Timpel, W.: Untersuchungen im Bereich der Wüstung Emsen bei Buttstädt, Kreis Sömmerda. – Ausgrab. u. Funde 18 (1973) S. 260–269. – Berlin.
- Dušek, S.: Die materielle Kultur der slawischen Dorfbewohner im deutschen Feudalstaat. – Z. f. Archäol. 2 (1968) S. 104–108. Berlin.
- Slawische Siedlungskomplexe aus Graitschen a. d. H., Kr. Eisenberg. – Alt-Thüringen 18 (1981) S. 126–138 – Weimar.
- Eichler, E.: Zur Herkunft der Slawen im Elbe-Saale-Gebiet. Tschechisch-sorbische Parallelen in der Toponomastik. – Arb. u. Forsch.ber. z. sächs. Bodendenkmalpflege 13 (1964) S. 285–295. – Berlin.
- Studien zur Frühgeschichte slawischer Mundarten zwischen Saale und Neiße. – Berlin, 1965. – (Deutsch-slawische Forschungen; 19).
- Völker- und Landschaftsnamen im altsorbischen Sprachgebiet. – Lětopis Rjad A 13 (1966) S. 1–30. Budyšin.
- Zur Struktur und Chronologie slawischer Namentypen. – Onomastica Slavogermanica 3 (1967) S. 13–19. Berlin.
- Emmerich, W.: Die siedlungsgeschichtlichen Grundlagen. – In: Geschichte Thüringens, hrsg. v. H. Patze/W. Schlesinger. – Köln/Graz, 1968.
- Gerbing, L.: Die Strassenzüge von Südwest-Thüringen. – Mitt. Geogr. Ges. (für

- Thüringen) zu Jena 17 (1898) S. 71–94. Jena.
- Gramsch, B.: Hohlmaße in altslawischer Zeit. – In: Archäologie als Geschichtswissenschaft. – (Schr. z. Ur- u. Frühg.; 30) – S. 355–372. Berlin, 1977.
- Grimm, P.: Archäologische Beiträge zur Siedlungs- und Verfassungsgeschichte der Slawen im Elb-Saalegebiet. – In: Siedlungen und Verfassung der Slawen zwischen Elbe, Saale und Oder. Hrsg. v. H. Ludat. – Gießen, 1960. – S. 15–26.
- Hänse, G.; Fuhrmann, W.: Die slawische Besiedlung des Kreises Weimar im Lichte der Toponomie. – Wiss. Z. Pädagog. Inst. Erfurt 2 (1965) S. 47–50. Erfurt.
- Hennig, S.: Neue Grabungen zu Problemen der Slawenforschung in Thüringen. – Ausgrab. u. Funde 8 (1963) S. 265–269. Berlin.
- Herrmann, J.: Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Burgenbau der slawischen Stämme westlich der Oder. – Z. f. Archäol. 1 (1967) S. 206–258. Berlin.
- Anfänge und Grundlagen der Staatsbildung bei den slawischen Stämmen westlich der Oder. – Z. f. Gesch.wiss. 15 (1967) S. 424–446. Berlin.
- Siedlung, Wirtschaft und gesellschaftliche Verhältnisse der slawischen Stämme zwischen Oder/Neisse und Elbe. – Berlin, 1968. – (Schriften d. Sektion f. Vor- und Frühg.; 23).
- Der Beitrag der Archäologie zur Geschichte der Beziehungen zwischen fränkischem Reich und nordwestslawischen Stämmen. – Prace i Materiały Muzeum Archeologicznego i etnograficznego w Łodzi 25 (1978) S. 155–168. Łódź.
- Probleme der Herausbildung der archäologischen Kulturen slawischer Stämme des 6.–9. Jh. – In: Rapports du III^e Congrès International d'Slave. – Bratislava, 1979. – S. 49–75.
- (Hrsg.) Die Slawen in Deutschland. Ein Handbuch. – Berlin, 1972.
- Hessler, W.: Mitteldeutsche Gauen des frühen und hohen Mittelalters. – Berlin, 1957. – (Abh. d. sächs. Akad. d. Wiss. zu Leipzig. phil. hist. Kl. Bd. 49, H. 2).
- Hoffmann, W.: Frühslawische Brandgräber im mittleren Elbegebiet. – Jschr. f. mitteldt. Vorgesch. 46 (1962) S. 325–344. Halle.
- Jacob, G.: Arabische Berichte von Gesandten an germanischen Fürstenhöfen aus dem 9. und 10. Jahrhundert. – Berlin/Leipzig, 1927.
- Kötzschke, R.: Zur Sozialgeschichte der Westslawen. – Jahrbuch für Kultur und Geschichte der Slawen. NF (1932) S. 5–36.
- Krüger, B.: Dessau-Mosigkau. Ein frühslawischer Siedlungsplatz im mittleren Elbegebiet. – Berlin, 1967. – (Schriften d. Sektion f. Vor- und Frühg.; 22).
- Lange, E.: Grundlagen und Entwicklungstendenzen der frühgeschichtlichen Agrarproduktion aus botanischer Sicht. – Z. f. Archäol. 10 (1976) S. 75–120. Berlin.
- Materialien zum Slawischen Onomastischen Atlas. – Berlin, 1964. – (Sitzungsber. d. sächs. Akad. d. Wiss. zu Leipzig. Phil.-hist. Klasse 108/6).
- Möbes, G.: Deutsche und Slawen vom 10. bis 16. Jahrhundert in Großbrembach, Kr. Weimar. – Ausgrab. u. Funde 22 (1977) S. 185–191. Berlin.
- Neumann, G.: Der Burgwall auf dem Johannisberge bei Jena-Lobeda. – Ausgrab. u. Funde 5 (1960) S. 237–244. Berlin.
- Zwei frühgeschichtliche Funde aus Thüringen und ihre östlichen Parallelen. In: Varia Archaeologica (Unverzagt-Festschrift). – Berlin, 1964. – (Schriften d. Sektion; 16). – S. 228–236.
- Rempel, H.: Die sorbische Keramik in Thüringen. – Prähist. Z. 37 (1959) S. 175–186. Berlin.
- Saalfeld und der Orlagau in frühgeschichtlicher Zeit. – In: Coburg mitten im Reich. – Kallmünz, 1961. – 2, S. 5–33.
- Zur Ostgrenze des fränkischen Reiches Thüringer Anteils. – Alt-Thüringen 5 (Neumann-Festschrift) (1962/63) S. 506–513. Weimar.
- Reihengräberfriedhöfe des 8.–11. Jahrhunderts aus Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen. – Berlin, 1966. – (Schriften d. Sektion f. Vor- und Frühg.; 20).
- Schlesinger, W.: Die Verfassung der Sorben. – In: Siedlung und Verfassung der Slawen. – Gießen, 1960. – S. 75–102.
- Das Frühmittelalter. – In: Geschichte Thüringens. – Graz, 1968.

- Schmidt, B.: Archäologische Forschungen zur Völkerwanderungszeit, zur fränkisch-karolingisch-frühdeutschen Zeit und zum hohen Mittelalter. – Ausgrab. u. Funde 21 (1976) S. 128–138. Berlin.
- Schultze, J. H.: Die naturbedingten Landschaften der Deutschen Demokratischen Republik. – Gotha, 1955.
- Schwarz, E.: Sprache und Siedlung in Nordostbayern. – Nürnberg, 1960.
- Timpel, W.: Neue Ausgrabungen und Funde zur slawischen Besiedlung im westlichen Thüringen. – Ausgrab. u. Funde 23 (1978) S. 243–249. Berlin.
- Neue archäologische Untersuchungen im westsaalischen Thüringen zum Umfang und zur Grenze der slawischen Besiedlung im mittelalterlichen deutschen Feudalstaat. – In: Rapports du III^e Congrès International d'Slave. – Bratislava, 1979. – 1, S. 833–840.
- Typentafeln zur Ur- und Frühgeschichte. – Weimar, 1972. – (Ma 13–15)
- Vogt, H.-J.: Zur Kenntnis der materiellen Kultur der Sorben im Elster-Pleiß-Gebiet. – Z. f. Archäol. 2 (1968) S. 1–15. Berlin.
- Zur frühslawischen Besiedlung des Elbe-Saale-Gebietes. – In: Berichte über den II. Internationalen Kongreß für Slawische Archäologie. – Berlin, 1973. – 2, S. 395 bis 404.
- Archäologische Beiträge zur Kenntnis der landwirtschaftlichen Produktionsinstrumente der Slawen in den brandenburgischen Bezirken. – Ethnograph.-archäol. Z. 16 (1975) S. 491–503. Berlin.
- Walther, H.: Namenkundliche Beiträge zur Siedlungsgeschichte der Saale- und Mittelgebirgsregion bis zum Ende des 9. Jahrhunderts. – Berlin, 1971. – (Deutschslawische Forsch. z. Namenskunde und Siedlungsgeschichte.; 26).
- Werner, M.: Die Gründungstradition des Erfurter Petersklosters. – Sigmaringen, 1973. – (Vorträge u. Forsch., Konstanzer Arbeitskreis f. mittelalterl. Gesch., Sonderband 12).

1. Für die Genehmigung, den Plan bzw. das Foto hier vorlegen zu dürfen, danke ich Herrn Dipl.-Phil. W. Timpel; die Veröffentlichung des Gesamtkomplexes erscheint in Alt-Thüringen.
2. Der Fund befindet sich im Besitz des Bereichs Ur- und Frühgeschichte der Sektion Geschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena; Herrn Dozent Dr. K. Peschel wird für die Publikationserlaubnis gedankt.

